

skolast

für fahrende Skolast
Zeitschrift der Studierendenhochschulgemeinschaft

Januar 1984 — 29. Jahrgang — Nummer 1
Vertriebspreis 1,00 DM (inkl. Porto)

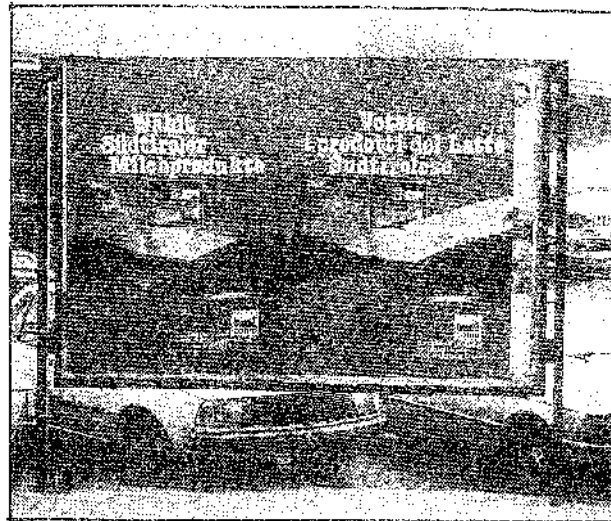
Skolastgespräch mit

Günter Anders

Sandro Canestrini erzählt



Wollt ihr euch für weitere 5 Jahre verbuttern lassen?



Titelfoto von Elisabeth Zelger

INHALTSVERZEICHNIS:

- S. 3 Dieser Skolast
- S. 4 Wohin nach dieser Wahl? skolast-Gespräch mit Christoph Hartungen, Alexander Langer und Josef Perkmann
- S. 8 Ein besonderes Volk. Zum Wahlkampf 1983
Benedikt Sauer
Martha Verdorfer
- S. 9 Es Walsche, es Makkaronifresser. Interview mit Eva Klotz.
Thomas Benedikter
- S. 13 Diese interne Dialektik muß anwachsen. Sandro Canestrini über die 60er Jahre in Südtirol.
- S. 18 Dreißig Millionen ohne Land. Minderheitenserie: Die Kurden
KSSE
- S. 22 Der Kompromiß
Egon Rusina
- S. 24 „Frieden. „Ich bin nur ein Augenöffner“
skolast-Gespräch mit G. Anders
Robert Zadra
Wolfgang Bogensberger
- S. 28 2 Zeitschriften zu Frieden und Krieg: Konkret Atomkrieg +
manifesto – dossier pace
Georg Mair und B.S.
- S. 30 Wenn die Menschheit untergeht
Irmtraud Mair
- S. 31 Pädagogische Naturtalente?
Gertrud Verdorfer
- S. 32 Kronos frißt seine Kinder
- S. 33 Rezensionen
Bücher:
Herzmanowsky Orlando, W. Maier, O. Kuppelwieser
Michael Gaismair, Armin Gatterer L. Paulmichl,
Wilhelm Busch D. Casagranda,
S. 36 Zeitschriften: Th. Benedikter
Kinder-Arunda, daFür, Gaismair-
Kalender, Freibeuter 16 G. Engl
G. Mair
S. 39 Musik Hartwig Mumelter
- S. 41 Promotionen
- S. 42 Kommentar zum Fall Hartungen
Thomas Benedikter

FOTONACHWEIS:

Zelger Elisabeth, S. 3, 4, 5, 6, 6, 7, 9, 11
Foto auf S. 12 aus T. Ungerer, „Babylon“
Die Fotos von S. 14, 15, 16, 17 aus „Lo
Specchio,, , Nr. 35, 1963. Auf S. 19, 20,
21 vom KSSE. Die Fotos aus den Seiten
24 – 27 schoß Robert Zadra. Der Zeit-
ungsausschnitt auf S. 32 stammt aus
der „Dolomiten“.

skolast, herausgeber und verwaltung: südtiroler hochschülerschaft, 39100 bozen, waltherhaus, tel. 24614, redaktion: sauer b.,
maier a. und w., mair g., paulmichl l., stocker m., strobl a., verdorfer m. verantwortlich im sinne des pressegesetzes: filli walter.
druck: cierre, verona, v. betteloni 19, tel. 045/529600, lay-out: david casagranda, dominikus andergassen, 4 – 6 hefte im jahr,
preis: lire 2.000. abbonement: italien lire 6.000, österreich: ös 90, deutschland: dm 12. konto: postsparkasse bozen, nr. 14/1177.
die artikel geben die meinung der autoren wieder eintragung: landesgericht bozen r.st. i/56, crlaß vom 18. juni 1956.
spedizione in abbonamento postale – gruppo IV, 70%.

Dieser Skolast



Im nächsten Skolast wird der Schwerpunkt auf das Thema FRAU UND ARBEIT (Arbeit muß dabei nicht ausschließlich „wirtschaftliche Tätigkeit“ bedeuten) gelegt.

Wir hoffen, daß dieses Thema auf reges Interesse stößt und sich dieses in einer Flut von Beiträgen aller Art äußert.

Allerdings wäre es gut, wenn ihr euch vorher mit uns in Verbindung setzen würdet, damit wir das Thema eingrenzen und Wiederholungen vermeiden können.

Meldet euch bei: Martha Verdorfer
Hormayerstraße 7
6020 INNSBRUCK
Tel. Innsbruck: 5222/285015
oder Lana: 0473/51238

enthält kein eigentliches Hauptthema.

Das hat seine Gründe!

Nach der Schwierigkeit das uns selbst gestellte Thema – eine Analyse zur Landtagswahl 1983 – in seiner Vielfalt darzustellen, und in der Überzeugung, daß andere Organe (Tages- und Monatspresse, RA) aufgrund ihrer Struktur aktuellere Informationen bieten, haben wir Akzente gesetzt. Hervorgehoben sei aus dem Bereich *Wahlen* ein Gespräch mit drei maßgeblichen Vertretern der *Südtiroler Linken*, in dem es uns um die Klärung von Gemeinsamkeiten und Differenzen nach dem mageren Ergebnis vom 20. November ging.

Der zweite und gleichzeitig ausschlaggebende Punkt für den Verzicht auf ein einziges Thema war eine Reihe von Ideen, die erst im Laufe der Entstehung dieser Nummer zum Teil von der Redaktion, zum Teil von außerhalb, aufkamen. Wir haben sie versucht zu verarbeiten.

So steht dem Umfang und vielleicht auch dem Inhalt nach im Zentrum dieses *s k o l a s t* ein Gespräch mit *Sandro Canestrini*, dem Verteidiger der Bombenleger der 60er Jahre. Für uns war es die Möglichkeit einige neue Aspekte der für Südtirol sehr aufregenden Jahre ans Licht zu bringen.

Ein dritter Komplex beschäftigt sich mit einem andauernd aktuellen Problem: dem Frieden. Dazu ein Gespräch mit dem Schriftsteller *Günter Anders*, der zur älteren Generation der deutschen Literaten gehört und seit 1945 (!) zu den härtesten Gegnern der Atombombe.

3 weitere Beiträge ergänzen den Bereich.

Diese drei Themen haben wir einem Hauptthema vorgezogen, und wir glauben zurecht.

Fortgesetzt wird dann unsere Serie über Minderheiten, die nach den Beiträgen über Nordirland, Korsika und Palästina, diesmal *die Kurden* behandelt.

Schließlich sei, neben einem großen Block an *Re z e n s i o n e n*, noch auf einen wichtigen Artikel verwiesen: „Südtirols zukünftige Lehrer – pädagogische Naturtalente?“. Gertrud Verdorfer schreibt über die neuen Studienvorschriften im Bereich des Lehramtes (vgl. dazu das SH-Info Dezember '83/Jänner '84).

Mit den besten Grüßen
die *skolast*-Redaktion

Die Linke in Südtirol

Wohin nach dieser Wahl?

Skolast-Gespräch mit Christoph Hartungen (SPS), Alexander Langer (AS) und Josef Perkmann (KPI)

Der Skolast versuchte nach einem für die Linke insgesamt nicht gerade erfreulichem Wahlergebnis eine Bestandsaufnahme. Uns ging es in erster Linie um die Zukunft, wenn auch die Wahl selbst den Ausgangspunkt darstellen mußte.

Für das Gespräch fanden sich auf der SH-Bude neben den Parteivertretern eine Reihe von Skolast-Mitarbeitern und einige weitere Interessierte ein. Deshalb scheint am Ende des Gesprächs Arno Teutsch (AS) auf.

Skolast: Vielleicht zuerst eine kurze Wahlanalyse von allen drei Parteivertretern.

PERKMANN: Das Wahlergebnis vom 20. November ist derart kraß, daß sich nicht nur die Südtiroler Linke, sondern wahrscheinlich alle demokratischen Kräfte überlegen müssen, wie es nun weitergehen soll. Wir haben gesehen, daß die Tendenz zum Nationalismus auf beiden Seiten enorm gestiegen ist. Viele haben befürchtet, daß die Wählerumschichtung vor allem unter der deutschsprachigen Bevölkerung sich vollziehen würde, daß der Wahlverband des Heimatbundes mit seiner ausgesprochen rechtsradikalen Politik einen Einbruch erzielen würde: das war zum Teil der Fall. Aber in weitaus größerem Ausmaß unter der italienischsprachigen Bevölkerung. Erschreckend ist, daß seit diesen Wahlen in Bozen über 15% neofaschistischer Stimmen in der Politik mitspielen, wenn auch diese Stimmen, die dem MSI zugeflossen sind, keine ideologischen Stimmen waren, sondern zum Großteil Proteststimmen von Leuten, die sich nationalistisch aufhetzen ließen und von Leuten, die in diesem spezifischen Südtiroler Autonomiesystem eine Sackgasse sehen, und heftig darauf reagiert haben. Wir müssen uns überlegen, wieso gerade jetzt diese Meuterei gegen die hiesige Politik ausgebrochen ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Stadt Bozen, besonders das Volkswohnviertel Don Bosco das Epizentrum dieser Umorientierung darstellt: dort haben fast alle demokratischen Parteien Stimmen verloren, am meisten die KPI, die dort bisher als stärkste Partei präsent war, und dort 14% verloren hat, von denen 11% dem MSI zugeflossen sind. Wir müssen uns fragen, ob dieses Ergebnis nur ein momentaner Protest ist, oder ob dies der Anfang einer Entwicklung sein kann, die für Südtirol eine noch stärkere Polarisierung der Volksgruppen darstellt.

HARTUNGEN: Als Wahlanalyse von der SPS aus ist es klar, daß die Wähler eindeutig dieser Gruppierung eine Absage erteilt haben. Die Gründe sind mehrfach, ich würde vier herausstreichen: 1) die Entfernung aus der Partei von Willi Erschbaumer; 2) den Einbau von Jenny, den man fast als Recycling bezeichnen kann; 3) persönlich sehe ich auch einen Grund in der allzu leichtfertigen Ablehnung des Angebots zur Zusammenarbeit von der Alternativen Liste im Februar und 4) die extreme Profillosigkeit der Partei, denn wenn man z.B. die Wahlbroschüre der PDU mit der der SPS vergleicht, gibt es dort nur zwei Forderungen, die nicht von der SPS sein könnten, und zwar das Problem der Abtreibung und Selbstbestimmung: alle anderen Forderungen könnte die SPS unterschreiben.

Skolast: Gilt das auch für den Vergleich Arbeitnehmer in der SVP - SPS?

HARTUNGEN: Der Arbeiter hat sich gesagt, ich wähle lieber den Frasnelli, der zu den Parlamentswahlen als einziger Sachfragen diskutiert hat, alle anderen haben ihre Volkstums- und Kommunistenthetze betrieben. Und die Jungen, die mit der SVP nichts mehr anfangen können, haben die SPS wegen ihrer Profillosigkeit nicht gewählt, und sich für die Alternative Liste entschieden. Vor allem für die ländlichen Zentren ist dies symptomatisch. In der Stadt - wurde behauptet - sei die AL von den Italienern gewählt worden, auf dem Lande zieht diese

Ausrede nicht mehr. Dies sind die Gründe des SPS-Debakels, und die Folgerungen daraus schwanken zwischen Weitermachen und Zumachen.

LANGER: Ich glaube, daß diese Wahlen in vieler Hinsicht die Rechnung auf die Volkszählung präsentiert haben, denn wenn man nämlich in Südtirol die Leute kraft Gesetz gezwungen hat, die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe über alles andere zu setzen, und davon alles abhängig gemacht wird, von Arbeitsplätzen bis Wohnungen, dann darf man sich nicht wundern, wenn der MSI genauso wie bisher die Volkspartei schreibt: „Quando andrai a votare il 20 novembre, ricordati che il tuo voto non sarà un voto ideologico, socialista, democristiano, comunista, repubblicano, socialdemocratico, liberale, e neppure politico di centro, di sinistra o di destra, ma esclusivamente etnico, cioè italiano, tedesco o ladino. Non dimenticare, che in Alto Adige il gruppo etnico viene prima di



qualunque altra cosa." Mir scheint, daß das, was auf deutscher Seite bis jetzt die SVP mit Erfolg betrieben hat, bei diesen Wahlen ganz stark unter Italienern vorhanden war, nämlich die Tendenz zur IVP, zur Italienischen Volkspartei, und heute kann man sagen, daß MSI und DC um die Führung der IVP konkurrieren. Das kann sich in vielen Richtungen auswirken: z.B. würde ich nicht ausschließen, daß von neofaschistischer Seite ein Einbruch in die Gewerkschaftstätigkeit versucht wird, die Gründung z.B. einer Italienergewerkschaft, oder Kulturvereine, oder im Sport, oder andere Formen sozialer Verwurzelung. Mir scheint, daß die Unterschätzung der Tendenz zum Ethnozentrismus, die mit der Volkszählung ihre gesetzliche Sanktion gefunden hat, die Unterschätzung von seiten vieler, und weil wir von der Linken sprechen, von der KP, von der SPS, auch von seiten der Sozialisten, bezahlt worden ist. Zweitens möchte ich sagen, daß die Linke insgesamt dem Paket gegenüber eine subalterne Haltung gehabt hat, d.h., daß das Paket von der Rechten verschmürt worden ist, und die Linke nicht imstande war, ein anderes Autonomiemodell vorzuschlagen, sich defensiv hinter dem gegebenen Paket verschanzt hat und - bis hin zur Spaltung der Gewerkschaften - größtenteils im-

mer nachgezogen hat. Ich glaube weiterhin, daß es in Südtirol möglich ist, eine autonomistische Politik, eine minderheitenfreundliche Politik, eine Politik zur Wahrung der Identität der Sprachgruppen zu machen, ohne deswegen das Paket samt und sonders mit übernehmen zu müssen. Da könnte ich gleich einen weiteren Punkt anschließen, nämlich die Frage einer sprachgruppenübergreifender Politik: wir sind weiterhin überzeugt — das war auch der wichtigste Grund, überhaupt die Liste zu machen — daß in Südtirol eine sinnvolle Politik, vor allem innerhalb der Linken, und im breiteren Sinne innerhalb der ehr demokratischen Kräfte — denen es um mehr Demokratie in der Gesellschaft geht, um mehr Mitbeteiligung der Leute, um mehr Dezentralisierung der Macht — nur sprachgruppenübergreifend gemacht werden kann. Das einzig gangbare Modell ist dabei, davon auszugehen, wo es schon solche Erfahrungen gibt.

Ein vierter Punkt ist die Frage „Partei/Nicht-Partei“. Ich glaube, wenn es zu so einer breiten Personenliste gekommen wäre, wie wir sie uns Ende August erwünscht haben, und versucht haben, auch anderen vorzuschlagen, dann hätte es einen Erdbebenstich in Bewegung setzen können, der meines Erachtens mehr gebracht hätte, als die bloße Summierung der linken Stimmen; ich verhehle mir dabei nicht die Schwierigkeiten, die es gehabt hätte.

Dies sind wichtige Fragen, die bei dieser Wahl von vielen Leuten in der ein oder anderen Form verstanden worden sind. Wir haben zum Beispiel nie jemand vorgeworfen, Autonomiefeind zu sein, während wir umgekehrt von verschiedener Seite, vom Sonntagsblatt bis zu den vernünftigen Kräften des Sender Bozen, Zielscheibe von Angriffen waren. Ich will damit sagen, daß, solange jemand in Südtirol nicht über den Schatten des SVP-Systems springt, — vor allem auf deutscher Seite — solange kann er nur eine Karikatur der SVP werden.



Wenn man versucht, die Verluste etwas aufzuschlüsseln, kommt heraus: der PCI verlor in Richtung MSI, zweitens in Richtung PSI und drittens in Richtung Anderes Südtirol. Die SPS verlor an die SVP, an die PDU und an das Andere Südtirol, das läßt sich vor allem an den Täfern leichter nachweisen, weil dort die Verschiebungen überschaubarer sind. Wir umgekehrt haben in den Städten einen spürbaren Teil von der Neuen Linken verloren — in Bozen zwischen 500 und 1000 —, und an deutschen Wählern hinzugewonnen, wir blieben also von der italienischen nationalistischen Radikalisierung ganz unberührt. Wir haben Stimmen gewonnen von den Jungwählern, zweitens von SPS- und KP-Wählern, und drittens von anderen Parteien, auch von der SVP.

Zusammenarbeit im Einzelnen

Skolast: Wie siehts nun mit der Zukunft aus, der Tätigkeit im Landtag, in Richtung Gemeindewahlen, die Möglichkeiten zur Zusammenarbeit?

LANGER: Uns wurde vorgeworfen, daß eine Politik, wie sie von der Liste vertreten wird, zwar gut sein mag in gemischt-sprachigen Gebieten, oder zu ethnopolitischen Fragen, aber mit Sachfragen nichts zu tun hat. Ich würde ernsthaft darüber nachdenken, wo überhaupt von der Opposition Sachpolitik betrieben werden kann, und da scheint mir, daß es schon sehr viel darauf ankommt, wie man im Landtag und in anderen Gremien Forderungen vorbringt, und wir haben als Neue Linke im Landtag und in den Gemeinderäten versucht, eine Politik der Sachfragen zu betreiben, sodaß ich auch mit Anträgen anderer Parteien mitgestimmt habe. Dies wäre ein Modell für den Landtag: zu Sachfragen in den Gremien zusammenzuarbeiten. In der Gesellschaft zusammenzuarbeiten kann nicht nur in Form von Forderungen funktionieren, denn da ist der soziale Flügel der SVP immer noch aussichtsreicher, denn bei Arbeitsplätzen wissen die entlassenen Arbeiter, daß sie über die SVP leichter etwas erreichen. Die Forderungen der Linken haben nur ganz selten Durchbruchcharakter gehabt. Ich glaube, wir sollten mehr in Form der Bürgerinitiativen arbeiten, nicht von Parteien ausgehend, sondern so wie z.B. beim Deutschunterricht in italienischen Kindergärten, wie beim Problem Talferbrücke, Ziele, die von den Leuten verstanden werden können, sie zu mobilisieren, ohne sie vor den Karren der einen oder anderen Partei zu spannen. Aus solchen Initiativen könnten bei den nächsten Gemeindewahlen Listen aufgebaut werden. Listen, die interethnisch sind, wo es beide oder alle drei Sprachgruppen gibt, und zu deren Gunsten sich die Parteien ein paar Schritte zurückziehen.

HARTUNGEN: Es ist wichtig, was der Alex gemeint hat, daß man sich gerade für 1985 auf Gemeindeebene was einfallen läßt, daß man hier die traditionellen Parteien zurücktreten läßt. Nur ist es unheimlich schwer — und hier muß man parteiinterne Kritik anwenden —, denn die SPS ist der Auffassung, sie müsse unbedingt die Strukturen und Schemata von internationalen Sozialdemokratischen Großparteien kopieren, und anders geht's net. Die Leute in unserer Partei neuerdings zu mobilisieren, zu sagen, machen wir weiter, wird unheimlich schwierig sein, und folglich bleibt uns nichts anderes übrig, als eine Zusammenarbeit zu suchen. Das Problem ist: was macht man, um den enttäuschten Menschen zurückzukriegen. Den enttäuschten Jugendlichen braucht man nicht zurückzuliefern, wenn man sich in der Opposition einigt, denn der befindet sich schon in der Opposition. Was macht man aber mit dem von der SPS enttäuschten Arbeiter und Angestellten? Hier stellt sich die Frage, ob eine reine Bewegung ausreicht, die — wie behauptet wird — gewählt wurde wegen des Charismas eines Langer oder Messner.

LANGER: Wenn man die Liste anschaut, dann sind das doch Leute, die sich in konkreten Arbeitszusammenhängen bewährt haben.

HARTUNGEN: Das ist eben die Frage, darüber könnte man lange diskutieren. Man sagt, gewählt wird vor allem der Langer. Wieso nimmt eine Alternative Liste einen Messner auf, der im

Ausland für Rum und für Pharmaka wirbt, und unserer Meinung nach nichts ist, als eine gekränkte Diva? Ich sehe Probleme, wenn man von Sachaussagen weggeht, und um das Charisma wirbt.

Skolast: Glaubst du an einen Messner-Effekt bei diesen Wahlen?

HARTUNGEN: Einen Publikumswirksamkeitseffekt. Ich glaube nicht, daß deswegen die AL gewählt wurde, aber ich sehe viele Leute, die „zurück zur Natur“ streben. Und die sich sagen, „ich wähl einen, der mindestens im Landtag an Puff mocht, verändern tut er nichts, aber er bringt etwas weiter“. Da sehe ich Schwierigkeiten. Und uningeschränkt war eine Ursache des SPS-Debakels, daß man mit dem Langer gar nicht debattieren wollte. Und auch jetzt sagt man, das kann man nicht machen, weil wir riskieren, mit Österreich zu brechen, obwohl man sich's inzwischen überlegt, denn man kann sich nicht von einer ausländischen Partei dirigieren lassen. Wenn wir nur dabei bleiben, wie die AL, und sagen, wir sind offen für alle Leute, die sich nicht mit dem herrschenden Südtirol einverstanden wissen, riskiert man, daß man immer nur den Streifen Jugendlicher erwisch, die, sobald sie in den Beruf hineinwachsen, abwandern. Man muß einen Weg finden, wo man weggeht vom Kanalisieren momentaner Unzufriedenheit, weil das immer andere Leute sind, die unzufrieden sind.



LANGER: Ich möchte eine Frage stellen: Da in Südtirol keine Aussicht auf Regierungswechsel besteht, gilt das in gleichem Maße für alle oppositionellen Kräfte, außer man hat die Art von Selbstverleugnung, die traditionell z.B. die KP hat, die imstande ist, auch 40 Jahre in der Opposition zu bleiben, wissend, daß sie eh nicht an die Regierung kommt – in Südtirol wenigstens. In Südtirol scheint mir das auch für andere ausgeschlossen, ob AL, oder SPS, oder ähnliche, deswegen glaube ich, gingen auch welche von der KP zum PSI oder zur DC, denn die Verteidigung der Arbeitsplätze in der Industriezone wird effizienter von der DC betrieben, weil die Minister hat.

HARTUNGEN: Mir geht es darum hinzuweisen, daß 1972/73 mehr Linksoptionelle waren, die Leute haben sich wegen Autonomiefragen und der subalternen Haltung von diesen Parteien losgesagt, und die müßte man versuchen zurückzugewinnen, wobei ich fürchte, daß die Rolle der AL nicht genügend greifen wird.

PERKMANN: Ich glaube, wir sind an einem Punkt, wo wir uns – sämtliche Linkskräfte, aber wahrscheinlich auch andere – fragen müssen, wie es weitergehen soll, denn es wäre sicherlich unproduktiv, wenn wir versuchen würden, die Prozente, die jeder verloren hat, alle zurückzugewinnen, um das alte Gleichgewicht irgendwie wieder einzupendeln. Wir müssen darüber hinausgehen und sehen, daß sich an diesem Punkt die Existenzfrage einer linken Politik stellt. Wenn wir sehen, daß 1973 vier deutschsprachige Linksoptionelle im Landtag

saßen, und vier italienischsprachige. Heute sind die deutschsprachigen wegradiert, weil sie schwächer waren in den politischen Inhalten, auch einem größeren Block der SVP ausgesetzt waren, aber dies könnte auch nur der Anfang von einem weiteren Schrumpfen sein, denn auch die italienische Linksoptionelle ist zusammengeschrumpft, der PSI z.B. hat sich in einer Volksgruppe eingeklinkt, und steht in den Augen der Deutschsprachigen mehr oder weniger als eine nationalistische italienische Partei da. Die KPI ist als Teil einer nationalen Oppositionspartei mit immerhin respektablem Gewicht vor ein Dilemma gestellt, sie hat einen wesentlichen Teil ihres Images verloren, bei den italienischen und bei den deutschen Wählern.

Die Früchte des Proporz

Wir haben als Kommunisten vor den Wahlen gesagt, wir halten nicht sehr viel von einem Sammelsurium von Listen, von einer zusammengeflackten Liste, die 2 Monate vor den Wahlen auf die Füße kommt, die unsere Wähler sicherlich nicht überzeugen könnte. Aber ich bin trotzdem der Meinung – wir haben diesen Diskurs auch geführt – daß es in Südtirol nicht sehr viele, aber ein paar gemeinsame politische Inhalte geben muß. Wir müssen uns klar sein, daß diese Wahlen eine Zäsur in der Südtirolpolitik gebracht haben, daß wir zumindest auf zwei Gebieten eine Wende vornehmen müssen, auf dem Gebiete der Autonomiepolitik, und der volksgruppenübergreifenden Politik. Das ganze Autonomiestatut stellt einen institutionellen Rahmen dar, das das Zusammenleben der Volksgruppen garantieren kann, und eine Wiedergutmachung der deutschen Volksgruppe mit sich bringt, und eine gewisse Garantie für eine Minderheit. Aus diesem Grund haben Parteien wie die KPI auch zum Proporz ja gesagt, um ein Ungleichgewicht im öffentlichen Dienst wieder einzupendeln. Auch um die Zweisprachigkeit kommen wir nicht herum. Nur müssen wir jetzt die Rechnung machen, welche Früchte das Autonomiestatut, und vor allem die Politik der Linken gezeitigt hat, die das Autonomiestatut so wie es war, akzeptiert hat. Jetzt wurde ein Proporzsystem eingeführt, das zum Angelpunkt der Autonomie stilisiert wurde ...

LANGER: ... sodaß, wer Proporzfeind ist, schlicht als Autonomiefeind hingestellt wird ...

PERKMANN: ... nachdem der Proporz allgemein anerkannt als zentrales Stück dieser Autonomie angesehen wird ...

HARTUNGEN: Wie will man das den Menschen klarmachen, einem deutschsprachigen, der in einer Zeit der Wirtschaftskrise sagt, „Ich als Akademiker z. B. – und die sind als Meinungsmacher nicht zu unterschätzen – habe in den meisten Fällen in ganz Europa nirgends so glänzende Möglichkeiten, wie bei uns da“, „Ich als Bauernbursch hab bei der Bahn nirgends so gute Chancen wie in Südtirol“ – Nur durch den Proporz ...

PERKMANN: ... Vor dem Proporz haben sich die Italiener auch gedacht, „nirgends ist es so einfach, wie in Südtirol für den öffentlichen Dienst, die Deutschen müssen in Italienisch die Wettbewerbe machen, und deshalb ist der Platz für mich reserviert,“ so wie der Proporz heute eine Reservierung ist für einen Teil.

HARTUNGEN: Wie willst du das also einem Südtiroler Arbeiter oder Angestellten plausibel machen?

LANGER: Heute ist das schwieriger, weil die Situation schlechter geworden ist, aber z.B. Zweisprachigkeit ja, Proporz nein, Ansässigkeit und lokale Wettbewerbe ja, Ausschlussklausel nein, wäre ein möglicher Weg gewesen.

PERKMANN: Ich habe nicht gesagt, daß nach diesem Wahlergebnis der Proporz keine Gültigkeit haben sollte. Der Proporz zeitigt gewisse Früchte, darauf möchte ich zurück. Bei den Italienern hat er faschistische Stimmung provoziert, bei den Deutschen es der Volkspartei ermöglicht, alles unter einem Hut zusammenzunehmen und nur nach rechts außen eine Opposition zu erhalten, und eine schlechte Ausgangsposition geschaffen, um um einen Konsens bei allen drei Volksgruppen zu werben. Der Proporz wird nicht als Regulativ angewandt, sondern wurde ein starres System, um sich gegenseitig zu provo-

zieren. Hier muß unsere Kritik ansetzen, und eine neue Verhandlungsrunde zur Südtirolpolitik eröffnet werden.

Der zweite Punkt ist die interethnische Politik irgendeiner Kraft. 1972 haben alle versucht, eine zweisprachige Etikett irgendwo hinzukleistern, bei diesen Wahlen ist keine Partei mehr in diese Richtung angetreten außer der KP, und die AL hat zum Teil die Sache übersprungen. Die Erklärung vom Alexander Langer zum Ladiner hat die Position irgendwo abgeschwächt, du warst nicht diesen Angriffen ausgesetzt wie wir z.B. ...

LANGER: „Gli italiani vorano MSI, perché non vorrebbero candidati tipo Langer, che rubano posti di lavoro agli italiani ...“

PERKMANN: Das sagt der MSI.

Natürlich ist das ein Symptom, den einen trifft mehr, den anderen weniger. Wir müssen sehen, daß es in Südtirol bereits tausende von proporzgeschädigten Leuten gibt, der eine in seinen Bürgerrechten, der andere an seinem Arbeitsplatz, ein dritter bei der Wohnung, der Proporz wird zurechtgeschneidert. Wenn z.B. die Eisenbahner 1500 Plätze nicht besetzen, und Leute von draußen hereinmüssen, anstatt Wettbewerbe nach Fähigkeiten auszuschreiben ...

LANGER: Dadurch, daß im öffentlichen Dienst eine so beachtliche Zahl von Gasarbeitern da ist, die ein Jahr da sind und eventuell noch ein Jahr bleiben können, und um die Kontinuität ihres Arbeitsplatzes in der Provinz fürchten müssen, werden die Arbeitskräfte immer mehr geschichtet in geschützte und weniger geschützte. Ungeschützte Arbeitsplätze heißt aber so und so viel erpreßbare Leute. In alle Lohnabhängigen wird eine ganz systematische Politik der materiellen Spaltung hineingetragen, nicht der ideologischen, sondern der materiellen. Dieses SVP-Modell frisst systematisch die deutschsprachige linke Opposition auf, und auf der anderen Seite die Italiener als solche zur Opposition konstituiert worden.

PERKMANN: Eine politische Apartheid ...

Die interethnische Politik ist in diesem Rahmen nicht nur gemeint, sondern fast unmöglich, und das ist ein politischer Zustand, den man nicht akzeptieren kann. Jetzt geht es um eine starke Gegenbewegung zu dieser radikalen Rechtswende, auf italienischer Seite wie auf deutscher.

HARTUNGEN: Es hat auf deutscher Seite keine radikale Rechtswende stattgefunden

PERKMANN: Auf deutscher Seite vielleicht weniger akzentuiert, aber daß der Heimatbund im Landtag vertreten ist, ist sicher eine Radikalisierung.

HARTUNGEN: Wenn die Klotz in der SVP kandidiert hätte, wäre sie auch drinnen. Ein rechtsradikaler Wählerstock ist da, aber er war es immer.

PERKMANN: Die Volkspartei hat natürlich keinen MSI nötig, auf der rechten Seite. Da ist der Heimatbund als exponierte Gruppe, dann den Pahl, und der Hosp ist auch kein Sozialdemokrat. Die SVP lebt davon, sie lebt auch davon, daß jetzt Massen zum MSI rennen.

Und die Medien?

Skolast: Ein letzter Punkt: Möglichkeiten alternativer Medienprojekte. Wie verhalten sich die linken Parteien dazu?

TEUTSCH: Es ist wichtig, alternative Kommunikationsorgane zweisprachig aufzubauen, um ein Zusammenwachsen zu fördern. Das möchte ich auch auf die Kommunikation innerhalb der deutschen Sprachgruppe ausdehnen. Das bedingt eine Veränderung des Oppositionsbetriebs. Die Linke in Südtirol muß viel mehr in die Institutionen gehen, in die Schulräte, in Initiativen, in Sportvereine usw. Wir müssen auch im Aufbau eines Kommunikationsnetzes sehr elastisch sein, die Widersprüche aufarbeiten. Und dann Aufbau einer Organisation auf Landesebene, die ich unter dem Stichwort „Netzwerk“ zusammenfassen möchte, die sehr viel Hilfs- und Stützmaßnahmen gibt. Daß man auch versucht, Solidaritätsfonds zu schaffen, die Leuten im dörflichen Bereich die Möglichkeit verschaffen, Al-

ternatives auch zu experimentieren, ähnlich wie das in der bundesdeutschen Erfahrung ist.

HARTUNGEN: Ich glaube für net richtig. Vor zwei Jahren hat das gleiche phantastische Projekt von Tandem gehört, und was ist draus geworden?

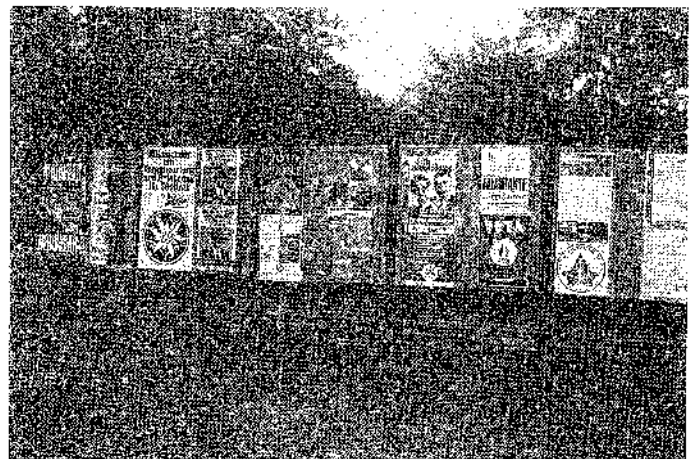
TEUTSCH: Das war die Schuld der Parteien.

HARTUNGEN: Das endet wieder so wie das Tandem, daß über Jahre hinaus – wie ich fürchte – jegliches Informationsprojekt jenseits von FF und Dolomiten gestorben ist. Da weckt man Hoffnungen und enttäuscht dann Leute, die dann wie bei der letzten Wahl Arbeitnehmer in der SVP wählen.

TEUTSCH: Wenn man dem Tandem-Modell mehr Leute auch aus Kreisen der KP und der SPS, mitgearbeitet hätten, wäre die Sache viel durchdringender geworden. Ich halte es auch für negativ, daß sehr viele Leute der Alternativen Liste drinnen sind jetzt, und zu wenig aus anderen Parteien.

Skolast: Jedes Medium, das links besteht, ist in Krise, auch das Tandem. Jedes Blatt schreibt ähnliches und hat nur seinen begrenzten Leserkreis.

TEUTSCH: Ich glaube, es bestehen viele Möglichkeiten, wenn man einige Scheuklappen ablegt. Grundsätze sind mehrsprachige Information, und, daß nicht ein Organisationsapparat geschaffen wird, der starr an Parteien und Organisationen gebunden ist, daß das Produkt nicht dem Vetorecht der Parteien



untersteht. Dieses Organ sollte die Kommunikation innerhalb der Volksgruppen stark anregen, und auch innerhalb der Organisationen.

LANGER: Voraussetzung ist auch eine gute professionelle Arbeit. Ich glaube nicht, daß so etwas aufgrund eines Paktes von Parteien entstehen kann. Man muß auch überlegen, was an den bisherigen Erfahrungen gut und was weniger gut war, woran Dinge gescheitert sind u.a. Bei alter ökumenischen Gesinnung glaube ich, daß man bestimmte Revisionsprozesse nicht ersparen kann. Und wenn man der Öffentlichkeit eine linke Front der Geschlagenen, der auf dem Rückzug befindlichen Linken präsentieren würde, dann würde dies nur ein Rückzugsgefecht signalisieren. Ich bin mehr für die Form, wo kein Schutz einer Etikette besteht.

PERKMANN: Jetzt kann man aber nicht hergehen und sagen, jeder versucht seine Suppe weiterzukochen. Es ist entscheidend, ob sich in Südtirol eine breite Gegenbewegung ohne Summe von Etiketten für ein Zusammenleben findet. Nur kann keiner vom andern den Kopf verlangen. Und hier möchte ich die Gemeinden ansprechen, wo ein Potential vorhanden ist, und dieses muß unterstützt werden. Die Strukturen können sich die Leute auch selber wählen, wichtig ist, daß sie nicht in die Resignation verfallen, und daß sie einen Rückhalt auch im Zentrum haben. Ich war sehr skeptisch gegenüber kurzfristigen Initiativen der AL vor der Wahl, aber wenn es eine gemeinsame Politik gibt von ein paar Jahren ...

Ein besonderes Volk

Über einen Monat nach der Wahl ist für den Großteil der Wähler das meiste schon wieder vergessen; wenn einigen Interessierten vielleicht noch die Prozentzahl seiner oder auch mancher anderen Partei präsent ist, dann ist eines mit Sicherheit kein aktuelles Thema mehr: der Kampf vor der Wahl.

Nie haben wir solche Mengen an Post erhalten — wenn auch äußerst unpersönliche — und nie ist sie so schnell wieder im Papierkorb gelandet. Wir haben uns die Mühe gemacht diese Post zu sammeln und durchzulesen, um jetzt daran zu erinnern.

Ca. 1 kg Papier, das klingt nach nicht viel, aber multipliziert mit jedem Wahlberechtigten (beim einen mehr, beim anderen weniger) in Südtirol, macht eine Menge aus.

Unser Verständnis von Demokratie, von politischem Handeln, auch von einer Auseinandersetzung vor der Wahl ist ein anderes, erschöpft sich nicht in großem Papierverschleiß alle paar Jahre, wo bei jedem zwar „Mehr Bürgernähe“ draufsteht, die sich dann in der sozialen Herkunft der Kandidaten erschöpft: „ältestes von 4 Kindern einer Arbeiterfamilie“ (Achtmüller), aus einer „kinderreichen Bergbauernfamilie“ (Durnwaldier), „Sohn eines Kleinbauern“ (Kaserer), „als siebtes von 11 Kindern“ (Alber), und so könnten wir noch eine Weile fortfahren. Wer nicht dem Bonus einer *kleinbäuerlichen* oder „proletarischen“ Herkunft aufwarten kann, der verschweigt seine *grossbäuerliche*, *grossbürgerliche* Herkunft schamhaft; genauso geschieht es mit einer unpopulären Vergangenheit (Erschbaumer erwähnt seine SPS-Zugehörigkeit nicht).

Bei Wahlen wird der Bürger auf einmal mündig — da soll er entscheiden, wo er sonst doch auch nie gefragt wird. Allerdings ist keine Entscheidung nach eigenen Interessen gefragt, denn der Wähler soll aus dem quantitativ reichem, qualitativ eher spärlichem Angebot etwas auswählen.

„Wenn die Südtiroler wählen, dann ist es nicht irgendeine Wahl. Wir Südtiroler sind eben ein besonderes Volk.“ (Volksbote, Sonderdruck, Nr. 41 vom 13. Okt. 1985)

Das Wahlergebnis gibt dieser Auffassung recht.

Es ist vielleicht müßig sich über bestimmte Wahlpraktiken aufzuregen, die in der modernen Demokratie gang und gäbe sind und allgemein akzeptiert werden, und es gäbe sicher wichtigere Themen, die es zu kritisieren gälte. Trotzdem ist es uns ein grundsätzliches Bedürfnis Wahlkämpfe dieser Art mit ihrer ganzen Demagogie, Phrasendrescherei und Anbiederung nicht einfach als bewährtes und notwendiges Instrument unserer Demokratie hinzunehmen.

Vor allem zu bedenken ist dabei, daß von vornherein von Chancengleichheit nicht die Rede sein kann: nicht so sehr die eigentlichen Parteigelder kommen beim Wahlkampf zum Tragen, sondern eine Reihe von Verflechtungen zwischen einflußreichen Interessensgruppen (Industriellenvereinigung, Bauernbund u.a.) und der Volkspartei, die den Wahlkampf fleißig mitfinanzieren. Nur 1 Beispiel wie Vereinswesen, Wirtschaft und Politik zusammenspielen sei hier erwähnt: in einigen Südtiroler Orten hat sich Franz Spögler vom dortigen VSS-Präsidenten mit einem Brief empfehlen lassen, während die leidige Finanzierung der Hauspost der Industriellenverband übernommen hat. Dazu kommt noch die Identität von Politik und Verwaltung in den Gemeinden, die es allein der Volkspartei ermöglicht, die Adressen aller Wahlberechtigten schon längere Zeit vor der Wahl für ihre Aussendungen zur Verfügung zu haben. Diese Wahlbroschüren flattern wie Sonderangebote für Waschmittel, Shampoo oder Milchprodukte ins Haus, und dementsprechend ist auch ihr Inhalt: die Politiker wollen uns glauben machen, daß mit einer für sie abgegebenen Stimme die Probleme „Umwelt und Heimat, Arbeit und Wirtschaft, Familie und Jugend“ gelöst werden können. Die aktive Teilnahme der Bürger für die Zeit nach der Wahl wird nie gefordert, da bleibt man lieber unter sich. Von der sattem bekannten Mediensituation wollen wir gar nicht reden.

Nach den Wahlen wurde besonders auf deutscher Seite mit Besorgnis auf den enormen Wahlerfolg des MSI verwiesen, der als drohende nationalistische bzw. faschistische Gefahr interpretiert wurde.

Hier ein Vergleich:

Der MSI schreibt: „Quando andrai a votare il 20 novembre, ricordati che il tuo voto non sarà un voto ideologico e neppure politico, ma esclusivamente etnico, cioè italiano, tedesco o ladino.“ Übersetzt auf SVP-Politik heißt das: „Oberstes Wahlziel aller italienischen Parteien und leider auch der deutschen Oppositionsparteien ist es, die absolute Mehrheit der SVP im Landtag zu brechen. So verständlich dieser Wunsch bei den italienischen Parteien sein könnte, so unverständlich ist dieses Wahlziel, wenn es sich die Opposition auf deutscher Seite stellt.“

Das also heißt, daß es in Südtirol außer ethnischen Interessenskonflikten keine gibt, weder soziale noch politische. Die SVP baut ihren Erfolg seit Jahrzehnten auf diese „alle in einem Boot“-Ideologie auf — sie kann dem MSI nur dankbar sein, wenn er sie dabei unterstützt, gerade zu dem Zeitpunkt, als der Heimatbund versucht, ihr das Monopol der „deutschen Interessensvertretung“ streitig zu machen.

Ein weiteres Beispiel: „In Alto Adige gli italiani sono vera minoranza. ... Siamo italiani, siamo a casa nostra.“ (MSI)

... so werden wir Südtiroler immer noch *in unserem Lande* als *Bürger zweiter Klasse* behandelt.“ (SVP).

Das Dilemma eines linken Wahlkampfes

Die linken Parteien lehnen traditionellerweise und mit einiger Berechtigung den modernen Wahlkampf, der nach den neuesten Marketingerkenntnissen aufgebaut ist, ab, und sind dabei — notwendigerweise — inkonsequent. (Das reicht vom Messner-Poster bis zur Ortler-Nordwand.)

Parteien stellen sich zur Wahl, um Stimmen zu gewinnen. Die Wahlbroschüren, die dazu beitragen sollen, sind dann auch ein politischer Bauchladen, in dem jede/r etwas für sich findet: die Frauen für die Frauen, die Bauern für die Bauern, die Jungen für die Jungen ...

Dieses Dilemma ergibt sich auch daraus, daß bestimmte Sachfragen früher im Monopol der Linken, teilweise zu Allgemeinplätzen geworden sind. Die SPS bemerkt in einer ihrer Wahlbroschüren richtig: „Natürlich sind wir, wie auch SVP, PDÜ, KPI/PCI, WDI, Alternative Liste, für Familienplanung, Behindertenbetreuung, Umweltschutz, Müllbeseitigung, Handwerk, Jugendpolitik, Bildung, Altbauanierung, Abrüstung, Minderheitenschutz, Kinderspielplätze, Arbeitsplätze, Industrie, Arbeitsschutz, Kultur, Pluralismus, Frieden etc. ...“, um dann schul- und studentenspezifische Probleme anzuschneiden.

Es ist in Südtirol sicher besonders schwer, eine bestimmte Zielgruppe anzusprechen, zum einen, weil das „Klassenbewußtsein“ der Leute extrem unterentwickelt ist, und zum anderen, weil jede soziale Gruppe auch noch zweigeteilt oder dreigeteilt ist oder wird (dt., ital., lad.).

Die KPI/PCI trug diesem Umstand augenscheinlich Rechnung und führte auf italienischer Seite einen total anderen Wahlkampf als auf deutscher. Das Ergebnis dieser Strategie ist das Ausscheiden des deutschen Kandidaten.

Die SPS gab sich sehr heimatbewußt. Stimmen erwartete man sich aus den Reihen der SVP, den Erstwählern, Erschbaumwählern, Studenten — ein großes Spektrum also. Diese Unbestimmbarkeit der Zielgruppe und ein ziemlich allgemein geführter Wahlkampf sind sicher eine Erklärung für die Wahlniederlage dieser Partei.

Die Alternative Liste versuchte sich dem Dilemma der Sachfragen dadurch zu entziehen, daß sie sie überhaupt nicht anschnitt. Daß bei Frieden, Umwelt und individueller Befreiung noch entscheidende Fragen fehlen — das Gefühl hatten viele.

Benedikt Sauer Martha Verdorfer

Es Walsche, es Makkaronifresser

Interview des SKOLAST (Thomas Benedikter) mit Dr. Eva Klotz am 21. 10. 1983

Skolast: Unsere Fragen gliedern sich grob gesagt in zwei Teile, wobei wir die Landespolitik voranstellen möchten, um dann erst auf die Selbstbestimmungsfrage zu kommen, obwohl dies meist umgekehrt erfolgt. Sie haben sich nunmehr entschlossen, als Wahlverband bei den Wahlen teilzunehmen, diesmal ohne Partei, also die PDU, als Bündnispartner. Der Bruch der SVP wird immer deutlicher, obwohl immer noch 8 von 17 Kandidaten Ihrer Liste SVP-Mitglieder sind.

KLOTZ: Inzwischen sind weitere zwei dazugekommen, wovon einer ebenfalls als SVP-Funktionär tätig ist, oder zumindest Mitglied der SVP ist.

Skolast: Trotzdem sieht sich der Wahlverband nicht als Opposition zur SVP, dieses „Schiff, das sich im Kreise dreht“, wie es Hans Mair formuliert hat, sondern als Korrektivkraft im Landtag. Bei den Parlamentswahlen im Juni wurde aber fast ausschließlich die SVP angegriffen, wobei die Geschlossenheit der Volksgruppe als Argument nicht mehr auftauchte. Was glaubt der Heimatbund, auch wenn er nicht stimmennäßig das Zünglein an der Waage ist, an der Politik der SVP korrigieren zu müssen?

KLOTZ: In erster Linie die Ausrichtung. Einmal werden wir natürlich dort, wo es volkstumspolitisch wichtig ist, mit der SVP stimmen, dort, wo es darum geht, wenigstens einiges zu retten im Rahmen des Möglichen. Aber dort, wo z.B. in der Gesetzgebung die Möglichkeit besteht, zu verhindern, daß die deutsche Bevölkerung benachteiligt wird oder das Land irgendeiner Zerstörung zusteuert, dort werden wir bremsen helfen.

Skolast: Im ökologischen Sinne?

KLOTZ: Im ökologischen Sinne, auch sonst, beispielsweise was die volkstumspolitischen und kulturellen Belange angeht, im kulturpolitischen Sinne. Es geht uns darum, Entscheidungen zu treffen im Sinne der Selbstbestimmung, der Menschenrechte im allgemeinen und der Selbstbestimmung im besonderen. Natürlich werden wir wenige solche Entscheidungen treffen können, aber zumindest versuchen, etwas auszurichten. Ich muß dies einflechten, weil, nur um Verwaltung zu betreiben, wir nicht in den Landtag einzuziehen bräuchten.

Skolast: Hier macht der Wahlverband nun den Unterschied zwischen sog. programmatischen Zielen und dem großen strategischen Ziel der Selbstbestimmung. Dazu hat z.B. Hans Mair gesagt, die Erfüllung des Paketes passe in vielen Dingen in die Pläne des Wahlverbands zur Gründung des Freistaats. Glauben Sie nicht, daß gerade solche Fortschritte von diesem Ziel wegführen?

KLOTZ: Ich habe es so verstanden, daß in vielerlei Hinsicht der Heimatbund mit der SVP stimmen wird, wo es wirklich darum geht, etwas aufzuhalten, z.B. jetzt beim Sportgesetz. Das wäre für uns ein Fall, wo wir mit der SVP gehen würden.

Skolast: Wie sieht es nun aus mit dem Einsatz des Heimatbundes in der SVP selber? Früher hatte man z.B. auf den Parteitagen der SVP den Eindruck, daß es für den Heimatbund vorrangig sei, seine Anliegen in die SVP hineinzutragen und dort Druck zu machen. Die Sammelpartei ist ja nach wie vor in der Sicht des Heimatbundes volkspolitisch effizient gewesen.

KLOTZ: Die Basis ja, und im geheimen Kämmerlein.



Skolast: Wenn der Heimatbund nun als politischer Gegner im Landtag der SVP gegenübersteht, ist die SVP gezwungen, ihre Gegnerschaft zum Heimatbund, zum Freistaat, immer wieder zu bekunden. Wie läßt sich das mit der Haltung verbinden, daß der Heimatbund sowas wie die SVP doch noch bejaht?

KLOTZ: Das ist nicht unser Problem. Wir haben den Schritt getan, außerhalb der SVP eigene Wege zu gehen, weil wir gesehen haben: es nützt nichts, in Geschlossenheit in den Abgrund zu rennen. Geschlossenheit um jeden Preis hat keinen Sinn. Wenn man sieht, daß der Karren in den Dreck fährt, muß man versuchen, eine Sperre aufzurichten.

Skolast: Andererseits unterstreicht aber Herr Hosp, der Landessekretär der SVP, daß die SVP und der Heimatbund sich nur in einzelnen Aspekten der Selbstbestimmung unterscheiden, d.h. vor allem in der Frage des Zeitpunktes.

KLOTZ: Ja, das ist aber die wesentliche Frage für uns in Südtirol. Denn auf der einen Seite den Begriff „Selbstbestimmung“ im Programm, im Parteistatut zu haben, aber andererseits zu sagen „wir verlangen es nicht“, ist genauso, als ob man aufs Gericht ginge, einen Wirbel machte über das, was einem zustehe, aber dann sagte: nein, verlangen aber tu ich das nicht! Dann hat man doch für alle, Zeir darauf verzichtet! Der Zeitpunkt ist eben für uns das Un und Auf. Herr Frasnelli sagte eben bei einer Veranstaltung in Ulten, daß, wenn sich gewisse positive oder negative Aspekte ergäben, es schon die SVP sein werde, die das Selbstbestimmungsrecht verlangen werde. Daraufhin habe ich ihn gefragt, welche positiveren Zeitpunkte es geben könne. Wir haben jetzt demokratische Verhältnisse und Mittel zur Verfügung. Was den negativen Aspekt betrifft, etwa daß es aus Verzweiflung wieder zu Anschlägen kommen würde, weil sehr viele erkennen, wohin es viele Volksvertreter treibt? Oder ist er etwa wirklich der Meinung, daß dies bei einer kommunistischen Regierung noch möglich sein könnte, das zu verlangen?

Skolast: Sie setzen also eine kommunistische Regierung in Italien einer undemokratischen gleich?

KLOTZ: Ja, soweit man aus der Geschichte den Werdegang ersuchen kann oder überhaupt aus dem geschichtlichen Verlauf solcher Einrichtungen. Man sieht immer wieder, daß die idealen Kommunisten sozusagen ins Eck gedrängt werden. Das würde ich annehmen.

Skolast: In der Kandidatur des Heimatbundes im Juni bei den Parlamentswahlen könnten noch viele SVP-Anhänger den Nutzen gesehen haben, daß man sich in Rom darüber klar zu werden hat, daß bei der derzeitigen Politik eine ständig stärkere Unzufriedenheit bei den Südtirolern ausbrechen wird. Der SVP kommt es dabei gar nicht so ungelegen, darauf verweisen zu können. Wäre es aber bei internen Südtiroler Wahlen nicht schlimm für Sie, wenn der Selbstbestimmungsgedanke eine noch krassere Abfuhr vom Wähler bekäme als bereits im Juni mit den 12.000 erhaltenen Stimmen?

KLOTZ: Nein. Wenn man davon ausgeht, daß dies ein Bekenntnis zu einer Idee hätte sein sollen, dann hätten wir sagen müssen: jetzt können wir es gleich lassen. Aber wir wissen andererseits auch, welcher Druck von der anderen Seite ausgeübt worden ist, und daß es damals für den Heimatbund wirklich hart war, einmal in der kurzen Zeit soviel an Aufklärungsarbeit zu leisten. Auf der anderen Seite die SVP, die alle Medien eingesetzt hat, wobei wir von der Presse schlecht behandelt wurden. Aber ich bin der Meinung: wir haben nichts zu verlieren. Die Idee der Selbstbestimmung wird nicht stärker werden, wenn wir nichts tun, wenn wir nicht versuchen, die Idee voranzutragen. Wir haben erkannt, daß wir im vorpolitischen Raum überhaupt nichts zu erwarten haben. Seit 1974 haben wir dort Arbeit geleistet. Vorträge, Leserbriefe, unser eigenes Blatt herausgegeben, wir haben sehr viele Vorträge draußen in den Dörfern gehalten, alles mögliche, und haben gesehen, daß wir von der Bevölkerung nicht ernst genommen werden, solange wir nicht eine politische Kraft darstellen. Zu verlieren haben wir nichts und genauso muß die Selbstbestimmung das verkraften. Der Zeitpunkt ist günstig, weil es sein könnte, daß es morgen nicht mehr demokratisch zugeht. Dann zu versuchen, mit solchen Mitteln etwas zu erreichen, ist natürlich sinnlos.

Skolast: Im Mai 1983 hat Hans Stielor, der Obmann des Heimatbundes erklärt, für den Fall, daß die Südtiroler das Selbstbestimmungsrecht ablehnten, habe es keinen Sinn mehr, weiterzumachen, was ihm damals auch von ehemaligen Mitstreitern ihres Vaters angekreidet wurde.

KLOTZ: Da hat sich der Hans Stielor schon etwas voreilig geäußert, aber dann mußte auch er einsehen: 12.000 Stimmen verpflichten halt doch, und diesen Leuten kann man nicht zumuten, bei solchen Verhältnissen noch einmal SVP zu wählen.

Skolast: Die SVP schließt selbst nicht aus, daß sich die Verhältnisse zugunsten des Selbstbestimmungsrechts verbessern könnten. Sie versteht aber doch den Ausbau der Autonomie als einzig gangbaren Weg, auf dem ihr immer noch gut 90% der Südtiroler folgen. Wird sich der Heimatbund einer eventuellen Streitbeilegungserklärung widersetzen?

KLOTZ: Wenn's soweit kommen sollte, genügt der Widerstand vom Wahlverband sicher nicht. Dann müssen wir sagen, haben wir unser Schicksal besiegelt, weil es dann eine Anwendung des Selbstbestimmungsrechts wohl kaum mehr gibt, weil es dann unmöglich wird für die nächste Zeit, oder sehr schwer, vor internationale Instanzen zu gehen.

Skolast: Ist das nicht jetzt schon sehr, sehr schwer?

KLOTZ: Ja, eben wegen der Nichterfüllung des Pakets und mangels eines klaren Termins. Aber sobald die Streitbeilegungserklärung gemacht wird, bleibt uns ja nur noch der Weg zum Internationalen Gerichtshof und dies ist dann nur mehr eine juristische Angelegenheit.

Skolast: Würde der Heimatbund dann in bestimmten Freundeskreisen z.B. in Österreich intervenieren?

KLOTZ: Wir haben leider nicht so große Freundeskreise. Wenn die SVP und die österreichische Bundesregierung einverstanden sind, müßten wir wirklich versuchen, es zu einer Volksbefragung kommen zu lassen, weil es dann wirklich nicht nur mehr die Sache einer Partei sein kann. Schon die Paketannahme war eine Angelegenheit der Partei und wäre eine des Volkes gewesen. So eine wichtige Angelegenheit, die im Grunde das Schick-

sal eines ganzen Volkes bestimmt, muß auch vom Volk entschieden werden.

Skolast: Wie z.B. im Fall des Saarlandes.

KLOTZ: Richtig, oder auch Triest und ähnliche Fälle.

Skolast: Warum hat man nun, wie es auf Ihren Wahlplakaten zu sehen ist, die von einer Abstimmung erwünschte Einteilung Tirols, das mögliche Ergebnis einer Selbstbestimmung, bereits vorweggenommen? Man möchte doch vor allen Dingen einmal die Selbstbestimmung, warum legt man sich dann jetzt schon auf die Bildung eines Freistaats fest? Was soll z.B. aus Ladinien werden?

KLOTZ: Im Sinne der Selbstbestimmung sollen das die Ladinier selbst entscheiden. Warum sich festlegen? Es kann nicht unser Interesse sein, daß die Selbstbestimmung nur das Ergebnis eines Verbleibens bei Italien mit sich bringt. Selbstbestimmung als solche bedeutet nur die Möglichkeit des Volkes, über sich zu entscheiden, und diese Entscheidung werden wir in jedem Falle respektieren. Für einen Verbleib bei Italien werden wir natürlich nicht, weil wir dann diese ganze Prozedur nicht bräuchten. Dann könnten wir lieber auf den Berg gehen und uns vergnügen.

Skolast: Was ist mit der Alternative der Rückgliederung an Österreich?

KLOTZ: Also, so wie dies die SVP vorgibt, nämlich, „wenn, schon, dann Anschluß an Österreich“, so müssen wir das wirklich eher für eine Utopie halten. Erstens einmal haben wir einfach gesehen, daß es uns unmöglich sein wird, die Mehrheit des Südtiroler Volkes zu gewinnen, wenn wir als Ziel den Wiederanschluß an Österreich propagieren. Aber uns ist es wichtig, daß wir unser Land eben einmal von diesem Druck befreien. Ich empfinde den heutigen Status als Fremdherrschaft und daraus müssen wir in Südtirol herauskommen. Dies ist unser erstes Ziel. Und dann ist es mir persönlich ganz egal, ob Freistaat, ob Gesamtstaat Tirol oder Anschluß an Österreich. Dann ist meine Mission erfüllt.

Skolast: Warum also gerade der Freistaat?

KLOTZ: Weil in diesen 65 Jahren einfach eine Kluft entstanden ist. Wie oft werden wir auch draußen von Nordtirolern schwach angelassen, weil wir Südtiroler sind? Wie oft haben wir uns sagen lassen müssen: „es Walsche, es Makkaronifreser!“

Skolast: Aber man macht ja gerade als Student oft draußen genau gegenteilige Erfahrungen, wenn z.B. versucht wird, die Bindungen auf jeden Fall aufrecht zu erhalten.

KLOTZ: Aber die einfachen Leute können da einfach nicht differenzieren. Wir wissen das von Leuten, vielen Versammlungen, wir haben in letzter Zeit vom Wiederanschluß an Österreich gar nicht mehr gesprochen, weil sich immer daran die Geister scheiden. Weil es heißt: „Wos? Zugg zu die Öscherreicher? Na, do bleib mir woll liabt bei die Walsch!“ Das ist uns oft genug gesagt worden. Es ist leider eine Realität, daß viele Südtiroler mit Österreich nichts mehr anfangen können. Wenn die Entscheidung heute lauten würde „Wiederanschluß an Österreich oder Verbleib bei Italien“ würde ich mir keine Voraussage zumuten.

Skolast: Im Zusammenhang damit können wir die Frage der Italiener im Lande ansprechen. Es gibt ja im sog. freien Westen viele Volksgruppen, denen die Selbstbestimmung trotz vieler schöner UN-Chartas versagt bleibt, auch wenn sie ethnisch völlig homogen und eigenständig sind. In Südtirol sind nun etwa ein Drittel der Bevölkerung Italiener. Würde Ihnen, als demokratisch denkendem Menschen, eine Mehrheit von 51% genügen, die sich für den Freistaat aussprechen und dann doch die übrigen 49% wiederum fremdbestimmen?

KLOTZ: Ich glaube, eine Mehrheit ist eine Mehrheit, das war beim Paket dasselbe und diese knappe Mehrheit hat damals

die Politik bis heute bestimmt. Das sind demokratische Spielregeln. Was das andere betrifft, bin ich ganz sicher, daß sich mit der Zeit auch diese Minderheit mit dieser Lösung bald identifizieren könnte. Tirol hat bereits gezeigt, daß es sich mit seinen Minderheiten wirklich tolerant verhalten kann, z.B. bei den Ladiner. Sie waren wohl in ihrem Bestand von Tirol her nie gefährdet, sonst würde es wohl heute keine Ladiner mehr geben.

Skolast: Der Heimatbund stellt sich auf den Standpunkt, daß Italien eigentlich völkerrechtlich verpflichtet wäre, das Selbstbestimmungsrecht zu gewähren. Einmal davon abgesehen, daß beim bestehenden System von Völkerrecht jede Menge Regierungen sich überhaupt nicht darum kümmern um die Behandlung der eigenen Minderheiten, wird von Völkerrechtsexperten unsere Autonomie im europäischen Vergleich als nicht gerade schlecht eingestuft und andererseits festgestellt, daß das Selbstbestimmungsrecht bei bestehender Rechtslage nicht einklagbar sei. Stellt dies für den Heimatbund keinen Anlaß dar, gegen ein solches Völkerrechtssystem überhaupt anzugehen?

KLOTZ: Erstens einmal: England hat 1971 den Nordiren die Selbstbestimmung angeboten, die es nicht angenommen haben, weil sie keine Mehrheit dafür gefunden hätten. Sie haben vielleicht etwas gehört über die Frage Gibraltar, oder über eine Debatte im dänischen Parlament seit dem Herbst 1982 über die Faröer-Inseln. Das sind interessante Einzelheiten für Südtirol.

Zum zweiten Punkt: wir haben gesehen, welche Entwicklung das Selbstbestimmungsrecht seit etwa 20 Jahren genommen hat. Einmal durch die Aufnahme in die UN-Menschenrechtsakte, dann durch die Aufnahme in die Schlußakte von Helsinki, wo es ziemlich klar verankert ist. Italien hat das Selbstbestimmungsrecht seit 1977 in seiner Verfassung verankert, im Gesetz Nr. 881. Was die Einklagbarkeit betrifft, so ist zunächst notwendig, daß zuerst einmal die Südtiroler Vertreter das in Rom verlangen müssen. Sie müßten diese Debatte einleiten und dann erst käme Italien überhaupt in die Situation, daß es eine Antwort geben müßte.

Skolast: Die Antwort ist vorauszusehen. Man wird auf die Schlußakte von Helsinki verweisen, die Grenzveränderungen nicht vorsieht, aber andererseits für die nationale Minderheit der Südtiroler eine weitgehende Autonomie eingerichtet wurde. Alles hinge von der Bewertung dieser Autonomie ab.

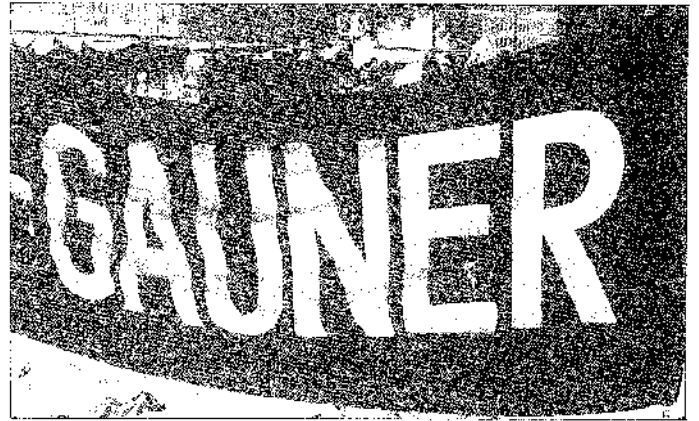
KLOTZ: Das ist ein ganz wichtiger Punkt, als was wir uns selbst verstehen. Die SVP sieht uns immer nur als ethnisch-sprachliche Minderheit. Warum glauben Sie, bekennen sich die Palästinenser bei jeder Gelegenheit als Volk, obwohl sie kein Volk sind, sondern aus vielen Teilstämmen zusammengewürfelt sind? Weil dies der springende Punkt ist. Weil wir so gewiß die Italiener vor den Rechtsansprüchen der Südtiroler schützen, d.h. die SVP schützt Rom davor, jemals in Verlegenheit zu geraten. Und zum anderen werden wir uns damit wirklich jeden anderen Weg verbauen. Aber noch was: es stimmt auch rein sachlich nicht, daß wir eine ethnisch-sprachliche Minderheit sind. Dann sind auch die Nord- und Osttiroler eine solche Minderheit und die logische Folgerung daraus ist, daß es ein Tiroler Volk überhaupt nie gegeben hat.

Skolast: Sie sind nicht auf die Frage zum Völkerrecht eingegangen, das eben auf Nationen aufbaut, die das Selbstbestimmungsrecht unter sich auskartieren.

KLOTZ: Wenn nur das nationalistische Denken im Vordergrund steht, brauchen wir das Völkerrecht wirklich nicht. Wenn damit nur wieder gesamtstaatliche Interessen geschützt werden, wäre das ganze wirklich nur eine Farce.

Skolast: Dies ist doch faktisch so?

KLOTZ: Der Beweis wurde jedoch im Falle Südtirol nie erbracht, weil Südtirol noch nie diese Möglichkeit ausgeschöpft hat. Der Versuch ist nie unternommen worden, Rom würde sich nämlich dann mit seiner Antwort sehr schwer tun. Vor



aller Welt dazustehn als Land, das dieses Recht verweigert, das auch in der Verfassung drinsteht, obendrein wo sich die Italiener als die Wiege der Demokratie verstehen. Aber eben: die Südtiroler selbst schützen Rom davor, überhaupt in diese Verlegenheit zu geraten.

Skolast: Schützt sich nicht eher die SVP davor, von Rom einen Korb zu bekommen, weil man darauf verweisen wird, wieviel an Autonomie einem bereits "zugestanden" wurde bzw. sagen wird: wenn ihr damit nicht zufrieden seid, habt ihr euch das selbst anzulasten?

KLOTZ: Das ist mit einem Wisch weg. Erstens einmal, wenn man darauf hinweist, daß der Abschluß des Pakets überfällig ist, daß es überhaupt keine schriftlichen Abmachungen gibt seit 1974 bezüglich Erfüllung, denn dies war ein bloßes mündliches Einvernehmen seit 1974. Wenn man darauf verweist, daß das Paket niemals erfüllt worden ist. Und das mit der bestgeschützten Minderheit: auf dem Papier! Sie haben doch selber auf Ämtern da in Südtirol genug zu tun, daß sie die Praxis kennen. Wenn ein Südtiroler kaum italienisch kann, ist er aufgeschmissen, beispielweise, wenn ihm etwas gestohlen wird und er zur Polizei geht. Das wird auch von ausländischen Gästen immer wieder bestätigt.

Skolast: Noch zwei abschließende Fragen: zum einen um von der Nationalismusfrage wieder auf den Staat zurückzukommen. Selbstbestimmung ist der konträre Begriff zur Fremdbestimmung. In der Zugehörigkeit Südtirols zu Italien sehen Sie nun gerade die Fremdbestimmung. Dies ist aber ein weiterer Begriff. Würden Sie diesen Begriff auch in einen anderen Bezug setzen als nur in den volklich-nationalen?

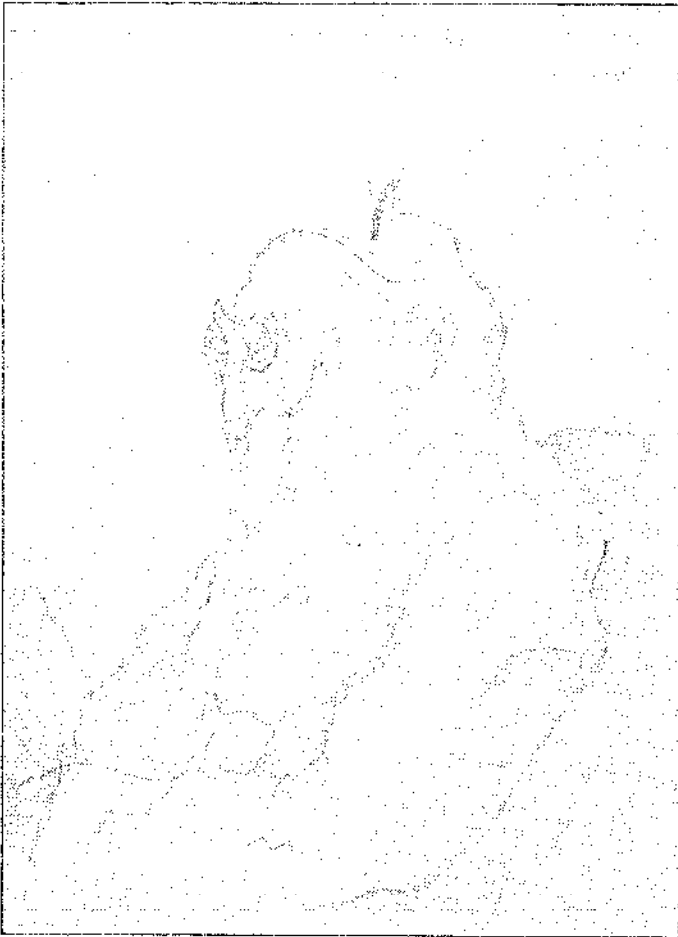
KLOTZ: Fremdbestimmung ist auch eine Sache des Verständnisses. Was ich darunter verstehe ist z.B. auch, daß unsere Buben zum italienischen Militär müssen, daß ich auf vielen Ämtern gezwungen bin, italienisch zu reden, daß man mir in der Schule Formulare vorlegt, die nur in Italienisch verfaßt sind. Das empfinde ich als Fremdbestimmung, doch das ist wirklich eine Sache des Empfindens.

Skolast: Nehmen wir an, Ihr Sohn wird eingezogen und wird dann, mal abgesehen vom sprachlichen, von irgendeinem Heer fremdbestimmt, oder Ihnen wird vom Staat, auch vom Freistaat, etwas verweigert, worauf Sie Anspruch hätten, würden Sie hier nicht auch eine weitergefaßte Fremdbestimmung sehen?

KLOTZ: Klar. Die Fremdbestimmung erfaßt nicht nur den kulturellen Bereich, sondern erfaßt in Südtirol ganz klar auch den wirtschaftlichen Bereich.

Skolast: Und überhaupt, nicht nur in Südtirol?

KLOTZ: Ich gehe von Südtirol aus, weiß das mein Erfahrungsfeld ist, sonst würde ich mich gar nicht mit Fremdbestimmung auseinandersetzen. Dann würde mich das wenig berühren, wenn ich nicht selbst in diesem Erfahrungsfeld leben würde.



„Mustafa BARZANI, Symbolfigur eines verlorenen kurdischen Freiheitskampfes“

Aber in Südtirol: Fremdbestimmung auf kulturellem Gebiet, in erster Linie in politischer Hinsicht. Das sind die wichtigsten Lebensbereiche überhaupt.

Skolast: Was scheint Ihnen beispielsweise im wirtschaftlichen Bereich so fremdbestimmt?

KLOTZ: Ganz klar: wir müssen unsere Steuern nach Rom zahlen und sind im Grunde genommen auf die Gnade Roms angewiesen, ob wir die Beiträge auch bekommen oder nicht. Das ist eine klare Fremdbestimmung.

Skolast: Daß überhaupt bestimmte Leute bestimmte Steuern und wieviel zu zahlen haben, obwohl sie eigentlich arm dran sind, würden Sie nicht als Fremdbestimmung ansehen?

KLOTZ: Gerechte Steuern wird man in jedem Staat zahlen müssen, auch in einem Freistaat. Fremdbestimmung ist eben, daß diese Gelder nicht im Lande direkt verbleiben und hier gerecht verteilt werden, sondern den Umweg über Rom nehmen, wobei Rom eben ein Nadelöhr ist.

Skolast: Nun verlautet aus berufener Quelle, daß das Gesamtsteueraufkommen in Südtirol etwa die Hälfte von dem ausmacht, was der Staat und das Land hier jährlich ausgeben.

KLOTZ: Auf dem Papier. Das ist die ganz große Augenauswischerei. Auf dem Papier glänzt alles, so wie eben im Bozner Gemeinderat der Jahresabschluß. Da könnte es nicht idealer sein, genauso im Landeshaushalt. Es stimmt auf dem Papier, daß wir weniger direkte Steuern nach Rom schicken als wir Beiträge von Rom bekommen, aber wenn man die indirekten Steuern dazuzählt, ist das, was Rom schickt, nicht mehr so viel. Reine Augenauswischerei.

Skolast: Es gibt da schon genauere Schätzungen auch. Doch zur letzten Frage, die gerade jetzt sehr aktuell ist, nämlich die

Nachrüstung der NATO und der Widerstand dagegen von Seiten der Friedensbewegung. Die neuen Raketen machen ja Italien und Deutschland zur echten Zielscheibe und damit auch Südtirol, und die Regierungen haben nicht einmal ein Recht, über den Einsatz dieser Waffen mitzuentcheiden. Glaubt der Heimatbund nicht, daß man sich von der NATO und von Reagan etwas weniger fremdbestimmen lassen sollte?

KLOTZ: Schauen Sie: wenn es uns nicht gelingt, für Südtirol die Selbstbestimmung zu erreichen, dann wird es uns umso weniger gelingen, eine Selbstbestimmung in dem großen Rahmen zu bekommen.

Skolast: Gerade damit hat aber die Frage des Völkerrechts, der Nationen in der NATO und der allgemeinen Kriegsgefahr sehr viel zu tun. Wo bleibt hier die Erklärung von Seiten des Heimatbundes?

KLOTZ: Weiß wir in erster Linie die Schritte hintereinander tun müssen. Sie denken gewiß auch an die Raketenbasen in Südtirol. Unsere Selbstbestimmung würde sich auf jeden Fall auch darauf auswirken. Wir können aber als Südtiroler und als Wahlverband des Heimatbundes nicht hergehen und unser Land überspringen und uns an der Weltpolitik versuchen. Das wäre dann pure Demagogie. Unsere eigenen Bedürfnisse außer acht zu lassen und über Südtirol hinweg in die Weltpolitik zu steigen: daß wir dort nie etwas erreichen ist klar.

Skolast: Widerspricht das nicht Ihrer ganzen sonstigen Haltung, daß Sie sich Ziele setzen und sagen: wir müssen die Leute eben überzeugen, daß diese Ziele erreichbar sind, wenn sie nur wollten? Wir sind doch von der Rüstungspolitik in Südtirol genauso betroffen, jeder zahlt mit.

KLOTZ: Davon sind wir alle gleich betroffen. Ob Italiener, Österreicher oder Deutsche, und wir könnten daran eben erst dann teilnehmen, wenn wir in der Lage sind, von uns selber aus Entscheidungen zu treffen. Aber was können wir hier schon entscheiden, ob der Reagan oder der Andropov recht hat. Wenn wir unsere Kräfte auch noch dafür einsetzen, dann wird uns unser eigentlich vordergründiges Ziel, nämlich die Selbstbestimmung für Südtirol sicher davonschwimmen. Das können wir uns kräftemäßig nicht leisten. In diese Polemik möchte ich gar nicht einsteigen.

Skolast: Uns hat nur interessiert, wie weit Ihr Anspruch auf Selbstbestimmung reicht.

KLOTZ: Der reicht da auch hinein. Ich kann Ihnen versichern, daß mich das sehr beunruhigt. Aber davon komme ich nicht los, ob ich den Freistaat Tirol habe oder nicht. Wichtig ist für mich das vordergründigste Ziel.

Skolast: Glauben Sie nicht, daß Sie gerade damit zu kurz greifen, wenn Sie bedenken, daß gerade die Grundlagen der NATO und auch die Zugehörigkeit Italiens zu ihr mit dazu beitragen, daß eine Selbstbestimmung nicht drin ist?

KLOTZ: Wenn Sie sagen, übermorgen gibt's den Atomkrieg, wird natürlich alles andere unwichtig. Dann braucht nichts mehr aufgebaut zu werden. Wenn Sie annehmen, daß der Einsatz des Heimatbundes verhindern könnte, daß nachgerüstet wird, ist das wirklich eine Illusion.

(Für den Skolast: Eduard Demetz und Thomas Benedikter)

Sandro Canestrini erzählt

Diese interne Dialektik muß anwachsen

Die Linke und die 60er Jahre in Südtirol

Der Rahmen eines Gesprächs verbietet oft eine notwendige Vertiefung gedanklicher Ansätze. Widersprüche anzusprechen scheint uns wichtiger als sie zu verschweigen. In diesem Sinne darf auch das nachfolgende Interview verstanden werden.

Es wurde dies nicht bloß ein Gespräch über die historische Rolle des Anwalts *Sandro Canestrini*, sondern im weitesten Sinne auch eine Auseinandersetzung um historische Mißverständnisse, um die verspielte Rolle der italienischen Linken, um Staat und Staatsphilosophie und schließlich um ein bißchen Hoffnung für eine friedliche Annäherung und Verständigung der Völker.

Guido Denicolò, der Gesprächspartner, gehört zur jüngeren Generation der Südtiroler Linken. Vorsichtig in allzu großen Hoffnungen auf Veränderung, kritisch gegenüber allzu großer Euphorie, skeptisch gegenüber einem internationalen Maßstab für Südtirol: ein Südtiroler deutscher Muttersprache, ehemaliges KP-Mitglied.

Benedikt Sauer und Margareth Stocker waren für den Skolast dabei. Letztere hat das Gespräch zusammengestellt, übersetzt und, wo nötig, gekürzt.

Denicolò: Herr Canestrini, wie kommt es, daß ein Italiener und ein Kommunist, Vertrauensmann und Verteidiger von Personen wird, die damals im bewaffneten Kampf gegen einen Staat, gegen eine bestimmte Nationalität standen?

CANESTRINI: Ja, da muß man wohl sehr weit zurückgreifen. Zuerst muß man die Gründe verstehen, die einen jungen Italiener in den 40er Jahren bewogen haben, Antifaschist zu sein und sich als solcher zu erklären.

Mein Vater war die rechte Hand von Battisti und als solcher natürlich Antifaschist. Die große Auseinandersetzung seiner Zeit galt dem Unterschied zwischen dem nationalistischen interventenismus, der dann zum Faschismus wird, und dem demokratischen Interventismus (Calamandrei, Roselli), der dann zum Antifaschismus wird.

Im Jahre 1915 bilden sich bereits unterschiedliche Strömungen in der liberalen, sozialistischen Bewegung; ein Teil erklärt sich für die Neutralität und sogar für eine proösterreichische Position (siehe die Wende des Triester Sozialismus). Der sozialistische Abgeordnete von Triest, O. Pittoni hat sich bis zuletzt dafür geschlagen, damit Italien dem Krieg fern bliebe und die Sozialisten in erster Linie Friedensarbeit leisteten.

Bruch mit Battisti, der hingegen eine bestimmte Interventismus-Linie vertrat, im Gegensatz wiederum zu Tolomei. Also: Sozialist Pittoni: Nicht-Intervention im Namen des Friedens, der Brüderlichkeit und im Hinblick auf eine demokratische Entwicklung Österreichs; Battisti: Intervention in demokratischer, antiabsolutistischer, antiklerikaler und sozialistischer Funktion;

Tolomei: Interventismus in nationalistischer, rassistischer Funktion. Also, ich bin der Sohn eines Freundes von Battisti und aus diesem Grunde mit antifaschistischen Idealen aufgewachsen.

In meinen Universitätsjahren, 41/42/43 lernte ich La Pira und Calamandrei kennen und in unseren Köpfen begann sich das zu formieren, was ein Italien von morgen sein sollte: Widerstand, Hoffnung, daß die Demokratie und der Sozialismus gleich hinter der Ecke zu finden wären; am nächsten Tag da würde sich alles ändern, morgen früh würden die Menschen neu geboren, gut, altruistisch, interessiert – ein für immer gewonnener Kampf. Unsere Hoffnung, sehr messianisch, wie damals üblich, dauerte einige Jahre. Ich hab mich in die kommunisti-

sche Partei eingeschrieben und an der Seite des Partito d'azione Widerstand geleistet. Stalin galt als Surrogat des heiligen Vaters.

Es kommt die große Enttäuschung, die große Enttäuschung von 1956, der Einmarsch in Ungarn. In jenen Nächten im Herbst 1956 gab es wohl keinen italienischen Kommunisten, keinen kommunistischen Intellektuellen, der nicht daran dachte, Selbstmord zu begehen. Der Schock erreichte wirklich diesen Grad: Gott hatte versagt.

Die Möglichkeit weiterzuleben bestand nur, wenn man die Vergangenheit kritisch überdachte. Ohne ersten Weltkrieg hätte es keinen zweiten gegeben. War es also richtig, Interventist zu sein, auch im demokratischen Sinn, oder war Battisti bloß ein sympathischer Verrückter, der auch zu einem großen Unheil beigetragen hatte? Drei vier Monate vor seinem Tod schreibt Battisti noch einen Brief an Tolomei, der ungefähr so lautet: „Ich höre verdächtige Stimmen in diesem Land. Man sagt hier, daß es ein geheimes Abkommen gibt (den Londoner Vertrag), wonach die Provinz Bozen Italien angegliedert werden würde ... Ich hoffe, daß dem nicht so ist, denn wenn dem so ist, hätten wir alles falsch gemacht. Wir hätten einen verlustreichen Krieg geführt mit Millionen von Opfern, bloß um die Positionen zu verdrängen und am Ausgangspunkt zu verbleiben. Wir demokratischen Interventisten, die wir den Krieg im Namen des nationalen Prinzips "jedem Volk seine Grenze" wollten, uns kann man nur vorhalten, daß wir den Krieg zur Eroberung fremder Länder führten ... Wenn dem so ist, gefällt mir das nicht!" Leider verstarb er im Juli jenes Jahres.

Die Auseinandersetzung um die Motive des ersten Weltkrieges und die neu entstandene Sachlage für die Provinz Bozen war nicht einfach. Die Südtiroler Volkspartei hat zur Begründung und zum Verständnis sehr wenig beigetragen. Aber ich hatte die Möglichkeit, Friedl Volgger zu begegnen. Ich erinnere mich an einen Spaziergang mit Friedl, als ich ihm eine dramatische Frage stellte: „Du warst doch in Dachau, also erkläre mir: du kehrst aus dem KZ zurück und wirst Vizeobmann einer Partei, deren Präsident Tinzi, als Präfekt von Bozen, dich einst nach Dachau geschickt hat ... Wie ist dies möglich?“ Volgger erklärte mir daraufhin das Prinzip der Sammelpartei: Man müsse alle Gegensätze überwinden, alles ertragen, über alles hinwegsehen. Das Wichtigste, das Essentielle war die Bewahrung der Einigkeit aller deutschsprachigen "Italiener".

Ethnische Prinzipien in der Geschichte Immer reaktionäre Prinzipien

Ich war überzeugt, daß dieses Prinzip falsch ist. Die einzige Möglichkeit für die ethnische Gruppe, zu einer modernen demokratischen Konzeption zu gelangen, ist eine Reaktivierung verschieden gearteter, kultureller und sozialer Interessensgruppen. Wie dies auch im Rest der Welt der Fall ist.

Weil das "Einigen wir uns alle im Namen eines ethnischen Prinzips" in der Geschichte immer ein reaktionäres Prinzip war, das alle gegensätzlichen Interessen auf den selben Nenner gebracht hat.

Zurück zu 1956. Da begann es in der SVP zu gären.

Der italienische Staat aber zeigte sich immer in der selben Art: im Prae-Faschismus, im Faschismus, im Post-Faschismus.

An dieser Stelle muß eine grundlegende Sache geklärt werden. Eine theoretische Konzeption von Verfassungsrecht besagt, daß der Staat seine Kontinuität als Staat immer beibehält ... Ich will das erklären: die Politik hat ihre Ereignisse, sie ist durch die Wellen wie ein Schutzwall charakterisiert; eine Partei kommt, eine andere geht, die historischen Veränderungen, Antifaschismus, Faschismus; die Wogen werden stürmischer, das Fundament des Meeres bleibt. Das Fundament ist der Staat; die Wellen bedeuten das politische Tagesgeschehen. Wenn einer diese Prinzip akzeptiert ist er kein Demokrat, sondern ein Rassist und Konservativer. Der Staat von Dante müßte demnach derselbe Staat wie der von Craxi sein – eine historische Absurdität; der Staat von Agnelli derjenige von Lama – eine soziale Absurdität. Das Staatskontinuitäts-Prinzip ist ein faschistisches Prinzip.

Der Staat ist nicht ein dauerndes Gebilde unter den Verschiedenheiten seiner Wellen, seiner Jahrhunderte. Die Wellen sind der Staat!

Weil bereits Brecht sagte: Wir haben nur die Äste abgesägt, die Wurzeln sind immer dieselben. Der faschistische und der antifaschistische Staat sollten nicht bloß die Wellen verändert haben, sondern eben auch das Fundament.

Viele Menschen, vor allem die Jugendlichen hatten in den Jahren 1945 – 55 verstanden, daß man mit der alten Staatskonzeption brechen mußte, um einen seriösen Verfassungsstaat zu ermöglichen. (In diesen Jahren war Scelba an der Macht; das erste politische Staatsverbrechen an Giuliano; einem Kommunisten wurde der Reisepaß verwehrt usw.)

Für uns bedeutete dies vor allem die komplexe sozialpolitische Situation zwischen Brenner und Salurn zu verstehen.

Herzjesunacht – es geschieht das, was eben geschieht!

Um ein Uhr nachts ruft mich Friedl Volgger an. „Aufgrund deiner Prinzipien – antifaschistisch, demokratisch, autonomistisch – kannst du diese Sache nicht verteidigen“. Die Form der Auseinandersetzung war sicherlich nicht vertretbar, die Bomben, Dynamit ...

Die linken Kräfte im Lande waren für diese Thematik unvorbereitet; das Ereignis der Herzjesunacht erreichte sie unvorbereitet und verwundert ...

Das italienische Drama besteht nun mal darin, nie mit einer ethnischen Minderheit gelebt zu haben.

Demicolo: ... der italienische Staat hat diese Minderheiten auch nie anerkannt ...

CANESTRINI: Ja, er hat sie nie anerkannt. Es hat auch nie einen großen Staatskonflikt deswegen gegeben. Und so galt es nun, die Provinz Bozen so zu regieren, wie es galt Lybien zu regieren, mit denselben Prinzipien.

Skolast: Haben Sie sich also gewundert, als Volgger gerade Sie „auserwählte“?

Demicolo: War dies bloß eine Wahl, die den Prozeß begünstigte, oder etwa auch eine politische Herausforderung an Ihre Person?

CANESTRINI: Hier muß man wohl sehr realistisch sein. Von jenem Mann, der mich damals eingeschaltet hatte, gingen verschiedene Überlegungen aus. Vor allem verstand Friedl als intelligenter Politiker, daß ein Verteidigungskollektiv, das ausschließlich aus Südtirolern bestand, auf die öffentliche Meinung weniger Eindruck machen konnte, ebenso auf das Gericht.

Demicolo: Auch weil sich der Prozeß weit entfernt vom Lande in Mailand ereignete?

CANESTRINI: Das wußte man allerdings zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Ich glaube allerdings, daß eine Gruppe italienischer Verteidiger mich Vorsicht und Sorgfalt in der Handhabung des Anklagematerials indirekt auslöste. Außerdem konnte man uns nichts vorwerfen: wir machten den Prozeß sicher nicht wegen des Geldes, denn die „quattini“ haben wir nicht bekommen; bestimmte Verteidigungspositionen habe ich niemals bezogen, z.B. den Arbeitgeber bei Arbeitsunfällen, bei Vergewaltigung nur die betroffenen Teile, bei Umweltschäden nur die Verteidigung der Beschädigten, Geschädigten. Die Auswahl der Verteidiger war wohl auch eine Auswahl überaus ehrlicher und unbescholtener Anwälte.



Mit Vorbehalt hatte ich das Angebot von Volgger angenommen, denn über die Protestbewegung wußte ich vorläufig reichlich wenig – ich kannte ja bloß die Wellen.

Trotzdem bin ich diesem Verteidigungsgremium beigetreten. Dort habe ich den Anwalt Gallo getroffen, den Vorsitzenden der Partisanen von Vicenza, und den Anwalt Nuvoione, der von der Republik Salò zu dreißig Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Es sollte also ein antifaschistischer Prozeß werden!

Das hat mich am meisten daran interessiert. Das Problem für die anderen, nicht so sehr für Volgger, war es, daß es auch ein antinazistischer Prozeß werden sollte. Da wurden die Dinge komplizierter: es besteht doch dieses, sagen wir mal, historische Mißverständnis. Der Faschismus und der Nationalsozialismus werden als antithetische Strömungen angesehen. Denn wenn man sagt, die Bevölkerung Bozens habe am 8. September die deutschen Soldaten als Befreier empfangen, dann sagt man zwar, daß die Bevölkerung Bozens antifaschistisch war, aber es ist doch eindeutig, daß sie nicht antinazistisch war. Klar, kann ein Volk nicht für schuldig erklärt werden, wenn ihm Mittel zur eigenständigen Entwicklung fehlen. Es ist auch nicht verwunderlich, wenn es sich den scheinbaren Wahrheiten des Zeitpunktes zuwendet.

Ein weiterer Grund für meine besondere Motivation an diesen Prozeß teilzunehmen, war der starke Zuwachs der Faschisten, von Mirolo und Co. Offen und anonym wurden wir als Verräter angeklagt und beschuldigt, für die „deutsche“ Sache die italienische zu mißachten.

Zu jenem Zeitpunkt lernte ich meine Lebensgefährtin Martha kennen. Da hat sich dann die Legende verbreitet, wonach ein Geheimagent der Volkspartei in Person eines blonden Mädchens den italienischen Antifaschisten Canestrini auf die deutsche Seite hinführte, verführte. Auch später, als ich aus der

Kommunistischen Partei ausgetreten bin, haben mich meine italienischen Genossen im Lichte dieser Legende gesehen: eine deutsche Spionin hat ihn überwältigt.

Ja, auch die Kommunistische Partei war gegen die Beteiligung an diesem Prozeß. Der damalige Landessekretär, ein Arbeiter aus Modena, hat mir die Parteiposition folgendermaßen verständlich gemacht: Der Schutz der deutschen Minderheit sollte durch die Volkspartei gewährt sein, unser Hauptaugenmerk sollte den Italienern gelten, die sich nach und nach dem MSI zuwandten und eine große politische Kraft, auch in der Arbeiterschaft bildeten. Warum sollten wir uns in deutsche, nationalistische Angelegenheiten mischen. Wir sind antinationalistisch - also müssen wir uns nicht um dieses Problem kümmern.

Das hat mich natürlich wütend gemacht. Meine Reaktion war folgende: Ich habe an die „federazione“ geschrieben. In etwa so: Liebe Genossen, ich habe auch richtig verstanden. Wenn in Latsch das Problem eines Dorfbrunnenbaues für die Hausfrauen und Mütter besteht, die ihre Wäsche waschen müssen, muß die Partei alle politischen Kräfte mobilisieren, weil dies eine gerechte Sache ist. Wenn aber das fundamentale Problem der Beziehungen zwischen Antifaschismus und Faschismus, italienischer und deutscher Welt besteht, interessiert sich die Partei dafür keineswegs ... Pajetta und Barca sind daraufhin interveniert. Sie hatten eben verstanden, daß sich die Partei da nicht raushalten durfte. Im demokratischen Sinne: Die Methode wäre falsch, die „Instanz“, das Thema richtig.

Die Annahme der Verteidigerrolle hat mir sehr viel Kraft gekostet. Ohne direkte Unterstützung der Partei war ich doch allein. Ja, da waren schon einige Freunde und Genossen, die die Südtiroler Geschichte richtig verstanden hatten, aber ...



In jenen Nächten wurde also in Südtirol etwa tausend Menschen verhaftet und ausgefragt und mehr als hundert Personen eingesperrt - ...

Denicolò: ... ein Belagerungszustand also ...?

CANESTRINI: Ja, ja ein Belagerungszustand. Eine sehr brisante Situation. Es hätte ein Streichholz genügt, um Schlimmeres auszulösen. All dies war für mich ein Beweis, daß ich auf der richtigen Seite war.

Auf den politischen Häftlingen lastete ein schweres Schicksal: Folterungen waren an der Tagesordnung. Aus dem Gefängnis von Neumarkt konnte man die Schmerzensschreie hören.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich entschieden, eine Klage einer Partei zu erheben, in Anbetracht dessen, daß sich der Staat nicht einschaltete.

Am Tag dieser Anklage in Trient saßen also auf der Anklagebank die zehn angeklagten Carabinieri und denen gegenüber, in Ketten aus den Gefängnissen herbeigeführt, die gefolterten „Terroristen“. Der Prozeß, dessen Gerichtspräsident Giacomelli die Sachlage ausgezeichnet verstand, war eigentlich auch gegen den Staat gerichtet ...! Der Weihbischof von Brixen, J. Gargitter, hat in einem Artikel die Folter zutiefst verurteilt. Die Kirche selbst war also auch ins Kreuzfeuer der Auseinandersetzung geraten. Der Prozeß ist jedoch auf italienische Weise beendet worden: Freispruch aus Mangel an Beweisen, wegen Verspätungen usw. ... Es gibt Zeitungsmeldungen aus dieser Zeit,

die von einem direkten Telefonanruf aus Rom schreiben, vom direkten Druck der Regierung auf die Geschworenen ...

Ich weiß darüber nichts Konkretes. Ich weiß bloß, daß der Präsident dieser verschiedenen Freispruchsformeln sehr viel dazu zu sagen hätte, würde er noch leben.

Wieder zurück zum Prozeß in Mailand. Es kann also sein, daß man mit Dynamit die Probleme nicht richtig löst. Aber: Italien sollte sich auf die Knie werfen und dieses Land um Entschuldigung bitten.

Entschuldigung einmal für den Faschismus selbst, dann dafür daß man sich für den Faschismus nicht entschuldigt hat und schließlich Entschuldigung an all jenen, die rechtens um ihre Heimat gekämpft haben.

Denicolò: Einen Moment bitte. Wie kommt es, daß dieser Prozeß nach Mailand verlegt wird? Waren das Gründe, die mit der „legittima suspicione“ zusammenhängen, also damit, daß die Unbefangenheit des „natürlichen“ Umfeldes nicht gegeben war und deshalb der Angeklagte dem natürlichen Richter entzogen werden muß, ein autoritäres Rechtsmittel also ... Wie habt ihr diese Sache aufgenommen?

CANESTRINI: Ja, also wir haben dies als weitere große Präpotenz erlebt. Dieses Prinzip ist bei politischen Prozessen nach wie vor üblich ... Der Präsident des Gerichtshofes in Mailand, Simonetti, war ein Mensch mit einem großen Kulturverständnis von liberaler antifaschistischer Prägung. Ich erinnere mich an eine Träne in den Augen des Präsidenten, als ich meine Ansprache etwa so begann: „Herr Präsident, die außerordentlichen Tageszeitungen sind noch nicht erschienen, weil es erst 9 Uhr früh ist. Aber heute nacht haben die Türken Florenz besetzt: auf den Friedhöfen wurden alle Gedenktafeln umgeschrieben, die Straßen wurden mit türkischen Heldenennamen versehen, die türkische Sprache wird zur wichtigsten und alleinigen Sprache den Italiener aufgezwungen ...“

Die haben natürlich sofort verstanden, daß am 4. November 1918 in Südtirol eine ähnliche Sache passiert war.

Denn, wenn es ein Land gab, in dem die kulturelle Identität derart verwurzelt war, ist dies Südtirol.

Die Italiener in Südtirol stellen eine verschwindend kleine Minderheit dar, von 3%. Sicher hätten sich die Völker auch verständigen können, wenn jeder hinter seinen Grenzen zurückgeblieben wäre.

Der Prozeß ging also voran und all diese Argumente haben natürlich großen Eindruck gemacht. Die Angeklagten, kein einziger Intellektueller, kein Mediziner, kein Ingenieur, waren einfache Leute, Bauern, Schuster, Handlanger. Und das ist auch nicht verwunderlich, denn die anderen haben mit den Italienern immer schon Geschäfte gemacht ...

Die Nacht der Herzjesuferer war eigentlich eine Kleinigkeit, ein Bluff. Die Täter zu verhaften war nicht schwierig, hatten diese doch alles in den Gasthäusern der Ortschaft verbreitet.

Im Laufe der Zeit hat sich in diesen Angeklagten etwas geregt. Sie haben mich gebeten, ihnen die „Unità“ und sonstige linke Tageszeitungen ins Gefängnis zu bringen. Unglaublich!

Als dann ungefähr drei Viertel der Angeklagten freigesprochen wurden, haben wir an demselben Abend eine Autokette gebildet und sind von Mailand nach Tramin gefahren. Dort haben uns die Einwohner mit Fackeln und Freude empfangen. Ein großes Fest also. Man hat geredet in deutsch, in italienisch; wir haben miteinander gesungen „bella ciao“ und das Andreas Hofer Lied ... Zwei Tage später schreibt die Dolomiten in einer Schlagzeile:

Schluß mit den roten Löwen von Tramin

Eine kalte Dusche!

Der Kampf im Prozeß war bereits gewonnen; die restlichen Inhaftierten wurden wenig später auch entlassen.

Die Volkspartei sah nun die Gefahr eines Heranwachsenden von Klassengegensätzen. Die galt es nun zu bremsen, zu bändigen.

Hier hätten nun die bestehenden Linksparteien einhaken müssen. In den Gefängnissen, als die Angeklagten über Hofer redeten, haben wir auf einen anderen Tiroler Heldentyp verwiesen, auf Gaismair z.B. Hier war nun auch der Moment, den Bauer anzusprechen, der davon ja nichts wußte ... Dies zum ersten Prozeß.

Beim zweiten, jenem vom Musiklehrer Andergassen, hatten die Strauß-Kreise die Gefahr bereits erkannt, die in der Verteidigung durch linke Anwälte besteht und daher nur Südtiroler Anwälte einer bestimmten Prägung beauftragt. Da wurden dann in erster Linie die nationalistischen Aspekte hervorgehoben. Der erste Prozeß war dagegen jungfernhaft.



Skolast: Zurück zum Platz von Tramin. Haben Sie sich nicht sehr angegriffen gefühlt von der Dolomiten? Sie wurden immerhin von einem SVP-Exponenten beauftragt?

CANESTRINI: Ach ja, da war ich mir schon bewußt, daß die Volkspartei als Sammelpartei eine Partei mit verschiedenen internen Strömungen war. Der einen wurde eben durch die Dolomiten Ausdruck verliehen und die andere war eben die liberale von Friedl.

Im übrigen hat die Dolomiten alle meine Ansprachen beim Prozeß genauestens abgedruckt; ich war ja eine Schlüsselfigur im Prozeß ...

Demicolò: Die anderen Südtiroler Anwälte führten eher eine technische Verteidigung.

CANESTRINI: Ja, die Südtiroler Anwälte wußten auch, daß die heiklen Punkte bezüglich des demokratischen Interventionismus glaubhafter und besser von den Italienern vorgetragen werden konnten.

Ich hoffte aber, daß sich die interne Dialektik weiter entwickelte auch über die sogenannten „roten Löwen von Tramin“ und das starre ethnische Fundament abzubrockeln begann. Dabei ist mir bewußt, daß die italienische Regierung die SVP einem „sozialistischen Südtirol“ vorgezogen hat. Sie hat ja jede konservative Regierung gestützt, nicht wahr.

Demicolò: Es ist klar: auf der einen Seite garantierte die Volkspartei eine bestimmte Stärke für die Regierung und zum anderen die Disziplin dieser ethnischen Minderheit.

Aber etwas anderes. Ich möchte auf die verlorene „Gelegenheit“ der Linken zurückkehren. Nehmen wir also an, diese Evolution Anfang der sechziger Jahre hätte stattgefunden. Der Südtiroler Sozialismus wäre mit Sicherheit ein

Sozialismus sui generis

ein bäuerlicher Sozialismus geworden, der auf bäuerliche Traditionen basierte ...

CANESTRINI: Du mußt bedenken, das waren die Jahre MAOS ...

Demicolò: jaa, aber ...

CANESTRINI: und da war hinter jedem von uns der Gedanke, der Reiz jenes Sozialismus, den wir bereits realisiert glaubten ...

Demicolò: Dazu gibt es zwei Fragen. War die italienische Linke, die diesen Beitrag hätte leisten müssen nicht vielleicht etwas unvorbereitet auf diesem Gebiet? Sie hatte ihre Verwurzelung

doch vorwiegend im Industriearbeiterbereich und vereinzelt auch beim Landproletariat, bei den Landarbeitern.

CANESTRINI: Da bin ich mit dir einverstanden.

Demicolò: Wenn zum damaligen Zeitpunkt eine Südtiroler Linke entstehen hätte müssen, wäre dies nicht vielleicht eine ethnische, also deutschsprachige Linke gewesen?

CANESTRINI: Im ersten Punkt bin ich mit dir vollkommen einverstanden. Es besteht kein Zweifel, daß Mao, Algerien und dergleichen für uns eine große Rolle gespielt haben — ein Bauernsozialismus also.

Um zur zweiten Frage zu kommen. Ich glaube, daß die Italiener dies akzeptieren hätten müssen: einen Sozialismus Tirols mit einer breiten antiitalienischen Grundstimmung. Ein Sozialismus der „padroni del loro paese“. Ich hätte das akzeptiert. Es hätte sicher einen Augenblick gegeben, in dem man sich im Namen dieser Prinzipien die Hand gereicht hätte. Es bestand allerdings eine große Gefahr, die ich damals, wie heute, feststellen muß.

Das Prinzip der repräsentativen Demokratie, das Prinzip des Bürgertums trägt in Südtirol seltsame Früchte.

Die politischen Mandatsträger sind zum Großteil identisch mit den Besitzenden, mit den Großbauern, mit den Unternehmern, damals mehr als heute.

Dies hat sich durch die feudale, durch die bürgerliche und die postbürgerliche Gesellschaft nicht sehr verändert. Auch dies ist ein Traditionstyp Südtirols.

Demicolò: Kann man aus all diesen Äußerungen nicht auch den Schluß ziehen: Dieses Volk, hat es nicht letztlich auch das Recht seine Eigenständigkeit zu leben, wenn es sein muß, gegen den Rest der Nation? Also das Recht, seine Fremdheit zu leben, friedlich, dort wo es eben das Bedürfnis hat, sie zu leben?



CANESTRINI: Dazu muß ich wohl ja sagen. Mit einer großen Einschränkung. Aufgrund meiner aufgeklärten, illuministischen Grundeinstellung (sic ist ja oft genug gescheitert) habe ich eine große Hoffnung. Es gibt, meiner Meinung nach, ein Instrument, das die Trennung überwinden kann. Es ist dies die Kultur, die Verbreitung des kulturellen Instrumentariums.

Nicht Instrument der Macht, aber reziprokes Verteilen eines Gutes, das wir alle gemein haben!

Es gibt auch, oder besser, gerade hier in Südtirol bessere Instrumente der Kultur als z.B. im Trentino.

Demicolò: Du sagst, die Kultur wächst entgegen; abgesehen davon, wirkt nicht auch die Sicherheit dagegen?

CANESTRINI: Deine wohlwollend provokante Frage muß ich bejahen. Ja, das Volk hat auch das Recht eigenständig zu leben. Die totale Sicherheit muß dann aber gewährt sein. ...

Wenn es uns gelingen würde, in jedem Dorf eine kulturelle Bewegung zu initiieren, die sich z.B. Gaismair-Bewegung nennen würde, könnten wir ans Herz des „Deutschtums“ gefan-

gen. ... gibt es denn kein anderes Deutschtum als jenes Hofers/Lutherische? Warum muß in der deutschen Geschichte die Alternative bloß in Bismarck oder Hitler bestehen? Warum nicht in Gaismair?

Denicolò: Wenn heute Gaismair keine Bewegung mehr schallt oder eben nur schwer eine solche provoziert, dann kann man daraus schließen, daß Gaismair nicht mehr gelebt werden kann. Dies ist z.B. bei Andreas Hofer durchaus möglich. (Sitten und Bräuche)

CANESTRINI: Es ist noch nicht möglich Gaismair zu leben.

Denicolò: ... dann eben noch nicht. Zwischen 1525, dem Ende Gaismairs und einer geschichtlichen Erfahrung, und 1809 liegen aber zwei-dreihundert Jahre. Die Tiroler erreichen dieses Jahrhundert mit einer tiefen Verwurzelung konservativer Werte. Die konservative Hegemonie beginnt ja nicht erst mit der Volkspartei ... sondern mit der Trinität Gott, Vaterland und Kaiser ...

Ich wollte dich diesbezüglich fragen. Was meinst du zum Konzept, das jenseits von dieser Einheit bereits anklingt:

Der Schutz der Minderheit ist Schutz der einzelnen Angehörigen dieser Minderheit und nicht Schutz der Gruppe!

Bist du damit einverstanden?

CANESTRINI: Nein, nein. Für mich ist das noch immer Schutz der Gruppe. Sicher, in einer Gesellschaft der Freien und Gleichen, der Gesellschaft von 7.800, da wird man ja sehen. Da wird Schutz der Minderheit, Schutz des Anderen, bedeuten, des individuell und personell Anderen.

Heute besteht noch die Notwendigkeit, daß der Staat die Minderheit schützt (wenn es sein muß, mit dem Schwert). Dies ist auch die einzige Möglichkeit, die dialektischen Prozesse voranzutreiben, die internen Klassen- und kulturellen Entwicklungen zu forcieren. Denn fehlen diese, ist die Gefahr einer drastischen Rechtsentwicklung groß.



Nachdem wir Menschen sind und keine Tiere, gilt jeder von uns als der, wer er ist und als solcher wird ihm sein Leben garantiert. Und dies geschieht über ...

Denicolò: ... über die kollektive Identität ...

CANESTRINI: Ja, über die kollektive Identität, indem eben Bewegungen entstehen ...

Denicolò: Die Frauen, die Behinderten ...

CANESTRINI: Ja, ich wollte gerade dasselbe sagen.

Denicolò: dieselbe Arbeiterklasse ...

CANESTRINI: Selbst die intimste Angelegenheit, was weiß ich, die Homosexualität z.B., bedarf heute einer kollektiven Organisationsform.

Denicolò: Warum wohl hat diese italienische Linke, die bereits viel früher als andere europäische Linke die kollektiven Interessen auch auf rechtlicher Ebene anerkannt hat (abgesehen von der Arbeiterklasse, die die klassische kollektive Identität verkörpert), so große Schwierigkeiten, die kollektive nationale Identität zu verstehen? Denn schließlich gibt es neben den Südtirolern 100.000 Albaner, die zu ihrem Unglück nicht in einem Territorium konzentriert sind ...

CANESTRINI: und die Slowenen, deren Situation nahezu tragisch ist. In der Provinz Triest ist die Mehrheit der Bevölkerung slowenisch. Sie ist am Verschwinden, weil sie keine politische Unterstützung erfährt.

Skolast: Ich glaube, daß zwischen einer nationalen und einer sozialen Bewegung, wie es die Frauen sind, oder die Behinderten, die Homosexuellen, ein großer Unterschied besteht ... sich in einer sozialen Bewegung vereint zu sehen, das scheint mir stärker ...

CANESTRINI: Wenn du meinst, es gäbe eine Homogenität zwischen den Frauen, dann muß ich das bezweifeln.

Nein, eine soziale Homogenität zwischen Frauen gibt es nicht!

SANDRO CANESTRINI

1922 in Rovereto geboren, war als Mitglied der „ass. italiana dei giuristi democratici“ auch deren Mitglied des Direktionskomitees, zeitweise unter dem Vorsitz von Juristen wie Lelio Basso und Umberto Terracini. Den Großteil seiner Aktivität widmete er den politischen Verteidigungen und er ist spezialisiert in Militärrecht. Erwähnt seien seine Teilnahme an den Prozessen Vajont, Feltrinelli, Piazza Fontana u.a. Er war Mitglied der K.P.I. von 1945 – 1965.

Denn da ist die Frau Agnelli und dann ist da auch die Wäscherin. Sie müssen verstanden und geschützt werden, da sie Frauen sind. Dann aber, wenn sie als Frauen ihre Rechte haben, ihre Stellung in der Gesellschaft anerkannt ist, dann wird sich die unterschiedliche Interessensstruktur schon herausbilden. Das zehnte (behinderte) Kind aus einer Arbeiterfamilie in der Peripherie Mailands genießt nicht dieselbe Förderung wie der Millionärssohn im Rollstuhl. Aber vorerst muß allen Behinderten derselbe Schutz und dieselbe Anerkennung gewährt werden. ...

In jedem Garten sollten die Blumen wachsen können, die eben wachsen.

Wir müssen zulassen, daß diese interne Dialektik anwächst!

Denicolò: Warum hat die Linke also Schwierigkeiten, diesen kollektiven Identitätstyp (gemeint ist der ethnisch-soziale) zu verstehen?

CANESTRINI: Das ist ja auch der Grund, weshalb ich nicht Teil dieser traditionellen Linken sein möchte. Zwar hat man 1968 vieles von diesen Dingen verstanden; Lombardo Radice, Terracini und andere haben auch verstanden.

Das große Problem sind die Parteien. Die Partei ist eine Aggregationsform von Ideen, die auf den niedrigsten Punkt begrenzt ist.

Denicolò: Dann ist da noch das Problem der zentralen Struktur.

CANESTRINI: Ja, sicher. Es geht immer darum, diesen Elementen zu treiben. Langsam, langsam geht er auch in die richtige Richtung und wird entscheidend!

Wahrscheinlich ist es die Form Partei selbst, die bestimmte Veränderungen verzögert. ... Dies hat mich auch von den Radikalen entfernt. Der Stolz einer kommunistischen Partei ist ja verständlich, aber der Stolz einer radikalen Partei ist schlicht und einfach lächerlich. Der eine hat wenigstens eine große Macht, der andere hat den Stolz des „straccione“. Wenn mir ein „moscerino“ sagt: Bleib stehen, sonst kriegst du einen Hieb auf die Nase; das ist doch lächerlich ... idiotisch.

Das ist wie eine Krebsgeschwür, das die Parteiform befällt und eine breite Immobilität und Unverständnis hervorruft. ... Den Rest könnt ihr den Berlinguer fragen. Warum er sich nicht mit größerer Agilität bewegt ...

Dreißig Millionen ohne Land

KURDISTAN: so heißt das Land der Kurden; Kurdistan ist ein geographischer, ein sozialer und ein historischer Begriff, aber kein Staat. Kurz gesagt, den Kurden werden jegliche nationale Rechte verwehrt. Sie werden in allen Bereichen der Wirtschaft, der Bildung, des Gesundheitswesens und der Politik unterdrückt, der s k o l a s t bar den KSSE, die Dachorganisation aller in Europa studierenden Kurden, Stellung zu nehmen.

„Die Kurdische Studentenvereinigung in Europa (KSSE) ist im Jahre 1956 von 18 kurdischen Studenten gegründet worden; diese Vereinigung hat 24 Zweigstellen, der KSSE in Österreich besteht seit 1972. Ziele der Organisation:

- Förderung und Pflege der nationalen kurdischen Kultur, sowie die gewissenhafte Arbeit an kurdischen Problemen und die Mitwirkung am Kampf des kurdischen Volkes für die Verwirklichung seiner Ziele in Form von Selbstbestimmungsrecht in ihrer Heimat Kurdistan.
- Vermittlung der kurdischen Kultur und des nationalstaatlichen Problems Kurdistans an alle Nationen der Welt.“

KONTAKTADRESSE: Kurdischer Studentenverein in Österreich (KSSE)
A - 1011 WIEN, Postfach 160

DIE HEUTIGE LAGE DER KURDEN

a) in der Türkei:

Nach der Machtübernahme der Kamalisten im Jahre 1922 und der Proklamation der türkischen Republik, versuchten die Kamalisten die internationalen Verpflichtungen der Osmanen, die in den Sevres Vertrag verankert wurden, zu beseitigen. Sie weigerten sich, diesen Vertrag zu ratifizieren. Ein neuer Vertrag in Lausanne 1923 wurde unterzeichnet. So wurden die Kurden auf internationaler Ebene nicht mehr erwähnt.

Unter der chauvinistischen Politik der Kamalisten sind die Kurden grausam unterdrückt und vernachlässigt worden.

Die Kurden wurden nicht einmal Kurden genannt, sondern sie wurden, wie die türkischen Chauvinisten sie nennen, als „Bergtürken“ betrachtet. Die kurdische Sprache wurde verboten. Ein Plan zur Zwangsumsiedlung der Kurden aus Kurdistan wurde verwirklicht, um jeden Kontakt mit den in den Nachbarländern lebenden Kurden unmöglich zu machen und damit die Kurden in Kurdistan keine Mehrheit bilden zu lassen.

Aufgrund dieser Maßnahmen und Vorhaben sahen sich die Kurden zum Widerstand gezwungen und begannen 1925 unter der Führung von Scheich SAID von Pîyan einen bewaffneten Aufstand. Innerhalb kurzer Zeit gelang es den Kurden, den Großteil Kurdistans unter ihre Kontrolle zu bringen. Durch massiven Einsatz der türkischen Armee konnte der Aufstand niedergeschlagen werden und am 28. Juni 1925 wurden Scheich

Das kurdische Volk ist eines der am längsten im Nahen Osten ansässigen Völker. Schon der griechische Schriftsteller Xenophon (430 - 354 v.Ch.) erwähnte in seinem Werk „ANABASIS“ die Kurden und ihre Tapferkeit. Wegen seiner strategischen und wirtschaftlichen Wichtigkeit war Kurdistan (Heimat der Kurden) immer ein Schlachtfeld der großen Weltreiche.

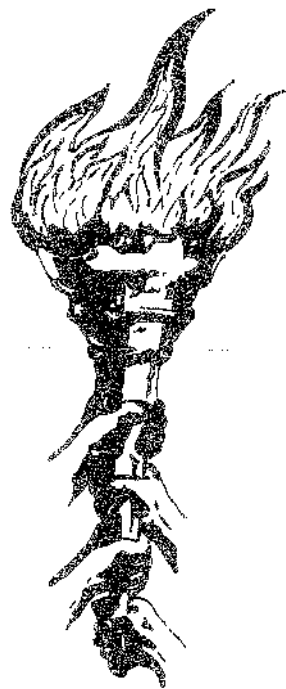
Zum ersten Mal wurde Kurdistan im Jahre 1514 zwischen osmanischem und persischem Reiche aufgeteilt.

Der erste Weltkrieg war die echte Gelegenheit, die nationalen Rechte der Kurden zu realisieren. Der Vertrag von Sevres (1920) beinhaltet in den Artikeln 62, 63 und 64 Bestimmungen, die, wenn sie verwirklicht würden, zu einem selbstständigen Kurdistan führen könnten.

Der Vertrag wurde nicht ratifiziert und wurde durch den Vertrag von Lausanne (1923) ersetzt. Der neue Vertrag hat die kurdische Frage völlig ignoriert.

So ist die kurdische Frage nach dem ersten Weltkrieg in eine neue Epoche geraten. Kurdistan wurde neuerlich zwischen Türkei, Iran, Irak und Syrien aufgeteilt. Seither hat die politische und sozioökonomische Entwicklung der Kurden verschiedene Wege eingeschlagen.

Die Kurden, trotz der Aufteilung und Unterdrückung, bilden eine eigene Nation, die eine lange Geschichte, eigene Sprache, eigene soziale Struktur und eine eigene sozio-ökonomische Basis besitzt.



Said, Dr. Fuad und 51 andere Kurdenführer in Diyarbakir, der Hauptstadt der Aufständischen, öffentlich hingerichtet.

Diese Ereignisse benutzte die türkische Regierung als Vorwand für eine äußerst brutale Verfolgung und Unterdrückung der Unterlegenen. Es kam zu einer Serie von Untaten, wie z.B. zu Massenverhaftungen und gegen wehrlose Dörfer gerichtete Luftangriffe.

Im Jahre 1930 kam es unter der Führung von General İhsan Nuri zum Ausbruch des längsten und blutigsten Kurdenaufstandes, den es in der Türkei jemals gegeben hatte. Erst nach 2 Jahren gelang es den türkischen Truppen, die Lage wieder unter ihre Kontrolle zu bekommen. Aber nicht wegen ihrer militärischen Überlegenheit, sondern weil Verpflegung und Nachschub der Kurden zusammengebrochen und die meisten Familien durch die Zerstörung ihrer Wohnstätten obdachlos geworden waren.

Aber die blutige Unterdrückung der beiden genannten Aufstände konnte die Hoffnung der Kurden auf ihre nationalen Rechte nicht zunichte machen und 1936/37 brach unter Sayed Rêda ein neuer Aufstand aus. Und wieder wurden hunderte von Dörfern dem Erdboden gleichgemacht und tausende Greise, Kinder und Frauen ermordet. Kurdistan wurde nach den Aufständen völlig vernachlässigt und es wurde nichts unternommen, um Kurdistan wirtschaftlich zu entwickeln.

Obwohl es in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg überall in der Welt zu tiefgreifenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen kam, ging diese Entwicklung an den unter-

drückten Kurden – zwangsweise – spurlos vorüber. Die Unterdrückungsmaßnahmen werden auch heute noch angewendet, aber sie haben den Widerstand der Kurden nicht gebrochen. Trotz des Kriegsrechtes in allen kurdischen Provinzen sind die Kurden durch ihre verschiedenen illegalen Organisationen für ihre nationalen Rechte aktiv.

Der militärische Putsch vom Sept. 1980 hat die Lage noch verschlechtert, es wurden viele kurdische Patrioten festgenommen und vor Gericht gestellt. Allein im weltweit bekanntgewordenen Diybakir-Prozeß (Sept. 1981) wurden mehr als 2.000 Kurden – wegen Mitgliedschaft in der verbotenen „Kurdischen Arbeiterpartei – PKK“ vor Gericht gestellt und über 400 von ihnen wurde die Todesstrafe verhängt.

Am 24. Mai 1983 hat die türkische Militärjunta eine weitere Welle von Todesurteilen verkündet. In der Stadt Diybakir sollen 42 kurdische Revolutionäre hingerichtet werden. Am 25. Mai 1983 ist die türkische Armee mit Zustimmung des irakischen Baath-Regimes in den irakischen Teil Kurdistans einmarschiert, um den kurdischen Widerstand zu brechen.

Aber alle Versuche der türkischen Junta, die kurdische Nation durch brutale Methoden (Massenhinrichtungen, Deportation

persischen Truppen verteidigen konnten.

Im Jahre 1930 wurde Simko während er zu Verhandlungen fuhr, ermordet. Damit waren die Kurden im Iran um eine Hoffnung ärmer.

Nach diesem Mord war die persische Regierung „ehrlich bemüht“, das kurdische Gebiet durch brutalen Terror zu befrieden. Selbst der Gebrauch der kurdischen Sprache und das Tragen der kurdischen Tracht wurde verboten. Diese Methoden, durch deren Anwendung man die Kurden sich selbst entfremden wollte, hatte aber keinesfalls den gewünschten Erfolg, sondern führte im Gegenteil sogar zu einer Stärkung des kurdischen Nationalbewußtseins und Freiheitsstrebens. Am 23. Jänner 1946 wurde die kurdische Republik in Mahabad ausgerufen und Gahzi Mohammed als Präsident der Republik gewählt.

Im Dezember 1946 überfielen persische Truppen die Republik und nahmen alle Regierungsmitglieder fest, die im März 1947 hingerichtet wurden.

Nach der Niederlage der Republik versuchten die Perser die Existenz des kurdischen Volkes zu leugnen und die Kurden als „Perser“ zu bezeichnen. Seither sind kurdische Zeitungen, die Errichtung kurdischer Schulen und nationale Rechte verboten. Unter dem Schah-Regime waren die Kurden besonders unter-



Kurdische PESHMERGAS (Freiheitskämpfer)

usw.) zu vernichten, können den Willen der Kurden nach Freiheit und Selbstbestimmung nicht schwächen.

b) im Iran:

Kurdistan war „Pufferzone“ zwischen den osmanischen und persischen Reichen, was zu Streitigkeiten zwischen den beiden Reichen führte. Diese Streitigkeiten wurden im Abkommen von 1936 geregelt. Auf diese Weise wurde Kurdistan aufgeteilt, wobei die damals festgelegten Grenzen bis heute fast unverändert blieben. Die Kurden waren auch jahrelang unterdrückt, was im Jahre 1920 zum Ausbruch eines überaus erfolgreichen Aufstandes unter Simko führte, in dessen Verlauf die Freiheitskämpfer den Großteil des persischen Kurdistans unter ihre Kontrolle bringen und auch fünf Jahre lang mit Erfolg gegen die

drückt. Nach dem Aufstand des iranischen Volkes, bei dem die Kurden eine wesentliche Rolle spielten, ist eine neue Atmosphäre eingetreten und die Kurden hoffen, daß sie ihre nationalen Rechte erlangen können. Bis jetzt sind keine Maßnahmen ergriffen worden, um die Hoffnung der Kurden zu realisieren. Doch anstatt die Forderungen der Kurden nach ihren Rechten zu erfüllen, wurden kurdische Dörfer bombardiert. Aber ohne Anerkennung der kurdischen, als auch der anderen Minderheiten wird es nie eine politische Stabilisierung im Iran geben.

c) im Irak:

Irak als Staat wurde im Jahr 1920 erstmals erwähnt. Vor einiger Zeit war der heutige Irak in drei Provinzen aufgeteilt: Mosul, Bagdad und Basra. Die Kurden waren die Bewohner der

Provinz Mosul, die 1926 an Irak angeschlossen wurde.

Die irakischen Kurden haben sich gegen alle Unterdrückung erhoben. Sie führten verschiedene Aufstände im Jahre 1917-1919; der Führer des Aufstandes, Scheich Mahmud, wurde am 14. September 1922 zum König von Kurdistan ernannt. Aber dies war nur für kurze Zeit - am 19. Juni 1924 marschierte die irakische Armee in Kurdistan ein und brachte das Gebiet unter ihre Kontrolle. Es folgte nun eine Periode schwerer Unterdrückung und rücksichtsloser Verfolgung seitens der irakischen Regierung, was schließlich im Jahre 1943 zu einem Aufstand der Kurden unter der Führung des bekannten Helden der kurdischen Nation, Mustafa Barzani, führte.

Dieser Aufstand wurde nach mehr als zwei Jahren Dauer unterbrochen, da sich Barzani entschloß, mit seinen Truppen die neugegründete kurdische Republik in Mahabad zu unterstützen. Noch einmal ist Barzani Führer eines Aufstandes im Jahre 1945. So ist die Lage unstabil geblieben, bis es zur Proklamation der Republik Irak am 14.7.1958 gekommen ist. Die neue Lage brachte für die Kurden große Hoffnungen, daß die neue Regierung ihre nationalen Rechte anerkennt. Viele positive Maßnahmen wurden gesetzt, Gleichstellung der Kurden mit den Arabern in der Verfassung, Herausgabe von Zeitungen, kulturelle Rechte usw. ...

Aber dies währte nicht lange. Als die Regierung Unterdrückungsmaßnahmen veranlaßte, führte die „Kurdische Demokratische Partei“ unter Führung Barzanis einen bewaffneten Kampf gegen die Regierung.

Die Revolution vom September 1961 dauerte bis März 1975. Inzwischen wurden viele Abkommen mit der Regierung gemacht, die aber von Seiten der Regierung immer wieder gebrochen wurden. Das bekannteste Abkommen war jenes vom März 1970. Laut diesem Abkommen sollten die Kurden die Autonomie im Jahre 1974 erhalten. Aber statt die Versprechung der Regierung zu verwirklichen, griff die irakische

Von einer Brandbombe gezeichnetes kurdisches Kind aus dem IRAK.



KURDISTAN ALS GEOGRAPHISCHES KONZEPT

Kurdistan bedeutet wörtlich „Das Land der Kurden“. Es bezeichnet eine geographische Einheit wie „Schottland“, „Island“, „Turkistan“ usw. Das Land erstreckt sich von den Taurus-Ketten, im Westen bis zum iranischen Hochplateau im Osten und vom Berg Ararat im Norden bis zu den Ebenen Mesopotamiens im Süden. Es nimmt eine Fläche ein, die so groß ist wie die Frankreichs. Das Land ist unter der Türkei, dem Iran, dem Irak und Syrien aufgeteilt. Es gibt kurdische Minderheiten in der Sowjetunion (in den Republiken von Armenien, Georgien, Azerbaidshan) und im Libanon. Die Kurden zählen um 22,5 Mio. Menschen in den verschiedenen obengenannten Ländern, auf die sie folgendermaßen verteilt sind:

12 Mio.	in der Türkei
6 Mio.	in Iran
3 Mio.	in Irak
1 Mio.	in Syrien
350.000	in der Sowjetunion
100.000	im Libanon

Kurdistan existiert heute auf den offiziellen Karten der Türkei nicht mehr, obwohl es in der Zeit des Osmanischen Reiches darauf erschienen war. In Iran wird mit „Kordestan“ eine kleine westliche Provinz bezeichnet, die weit davon entfernt ist, alle kurdischen Siedlungsräume des Landes zu umfassen; und in Irak und in Syrien wird es, respektive, als der „Norden“ bzw. die „Dzahirah“ abklassifiziert.

Kurdistan hat geo-politisch eine strategische Position im Mittleren Osten inne, da es im Herzen von Kleinasien liegt, da es Erdölreserven besitzt, da es zwischen der Sowjetunion und den Ebenen Mesopotamiens und dem Persisch-Arabischen Golf liegt und da es im Berührungsraum von vier mittelöstlichen Staaten liegt.



Armee Kurdistan an. Nach einem Jahr hartem Kampf gelang es der Regierung den Aufstand militärisch zu schlagen, versöhnte sich Saddam Hussain mit dem blutrünstigen Schah und unterzeichnete das Abkommen von Algier im März 1975, worin sie sich verpflichtet haben, gemeinsam die Maßnahmen gegen die kurdische Revolution zu ergreifen, um sie zu vernichten. Die Führung der Revolution mußte gegen die neue Situation ihre Aktivitäten unterbrechen und auf eine andere Gelegenheit warten.

Diese Gelegenheit war im Mai 1976 gegeben, als die revolutionären Kräfte der Kurdischen Demokratischen Partei noch einmal den Aufstand gegen die Regierung führten.

Was waren die Maßnahmen der Regierung

Die Regierung in Bagdad, die als faschistisch-diktatorisch charakterisiert werden kann, hat nach dem Abkommen von Algier 1975 einen Plan zu verwirklichen versucht, der die Vernichtung der kurdischen Nation vorsah. Der Plan sieht wie folgt aus:

- die Massendeportation der Kurden aus ihrer Heimat nach den Wüsten im Süden des Iraks (600.000 Kurden)
- KZ-Einrichtungen für Freiheitskämpfer (60.000)
- Hinrichtung aller Kurden, die sich politisch betätigen (bis jetzt 1000)
- die Grenzgebiete -- ein Streifen von 30 km Breite und 400 km Länge entlang der irakisch-türkisch-persischen Grenze - von Kurden „freizumachen“
- Folter
- Sippenhaft.

So schon die Pläne der Baa'th-Regierung in Bagdad aus. Sie versucht, die Kurden zu eliminieren.

Der am 22. September 1980 begonnene Krieg des Irak gegen den Iran, der bis jetzt auf beiden Seiten hunderttausende Tote gefordert und einen Zusammenbruch der Wirtschaft gebracht hat, dauert nun schon mehr als drei Jahre an und hat sich bis in den Norden (kurdische Gebiete) ausgedehnt; es sind also wieder einmal die Kurden, die am meisten betroffen sind.

Der Krieg war eine Fehlkalkulation der irakischen Saddam-Regierung und festigte keineswegs die Position von Staatspräsident Saddam Hussain - im Gegenteil. Durch den Krieg wurde der Prozeß der Bildung einer gemeinsamen Opposition beschleunigt. Es wurde eine „Patriotische Demokratische Front“ zwischen KDP-Irak, Kommunistische Partei Irak, Sozialistische Partei Kurdistan - Irak geschlossen.

d) in Syrien:

Die Kurden in Syrien sind auch wie andere Kurden diskriminiert und unterdrückt. Sie haben weder Menschenrechte noch nationale Rechte. Sie leiden unter einer rassistischen Politik „Arabischer Gürtel“, die sich um eine „Endlösung“ in der Kurdenfrage bemüht.

Dieser Plan sah die Vertreibung der kurdischen Bauern von ihren Höfen und die Ansiedlung von Arabern in einem etwa 10 - 15 km breiten Gebiet entlang der syrischen Grenze vor, um jede Verbindung der syrischen Kurden mit den Kurden in der Türkei und im Irak zu unterbrechen.

Es gibt auch keine kulturellen Rechte, z.B. Unterricht in kurdischer Sprache oder Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften.

So sind die Kurden überall unterdrückt und diskriminiert.

Die sozialistischen Organisationen sollen ihre Solidarität für den Kampf der kurdischen Freiheitskämpfer (Peshmerga) zeigen. Sie sollen für das Selbstbestimmungsrecht der Kurden eintreten, ihre Regierungen und Organisationen auffordern, daß sie den gerechten Kampf der Kurden unterstützen.

KURDISCHER STUDENTENVEREIN
IN ÖSTERREICH (KSSE)



Optimist

A U E M S D N

L B N A E K P

S K H O N C E

D U G W B R M

L O E M A P J

P W K L O B A

KURZSICHTIG ?

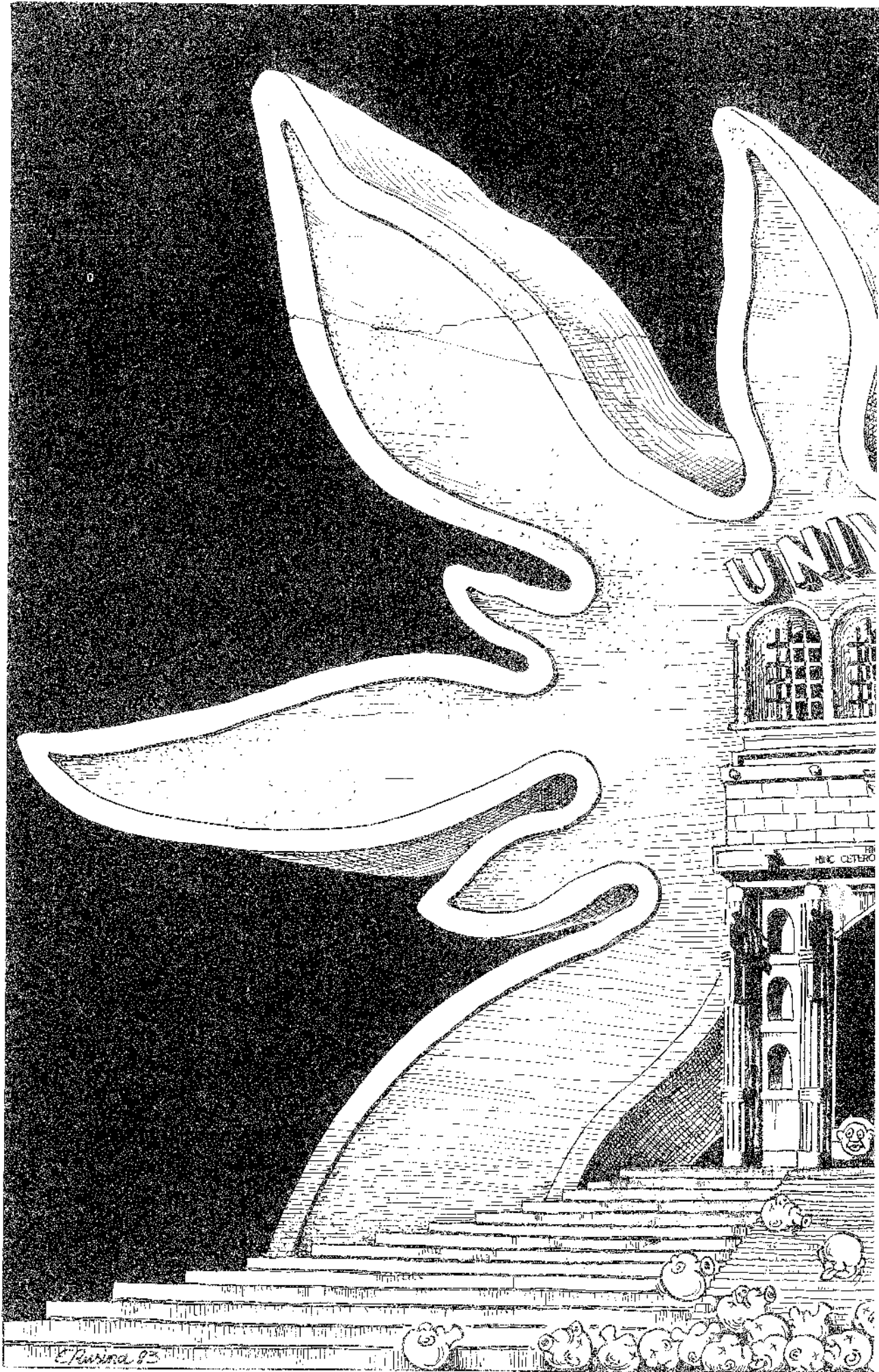
sturzflüge lesen!

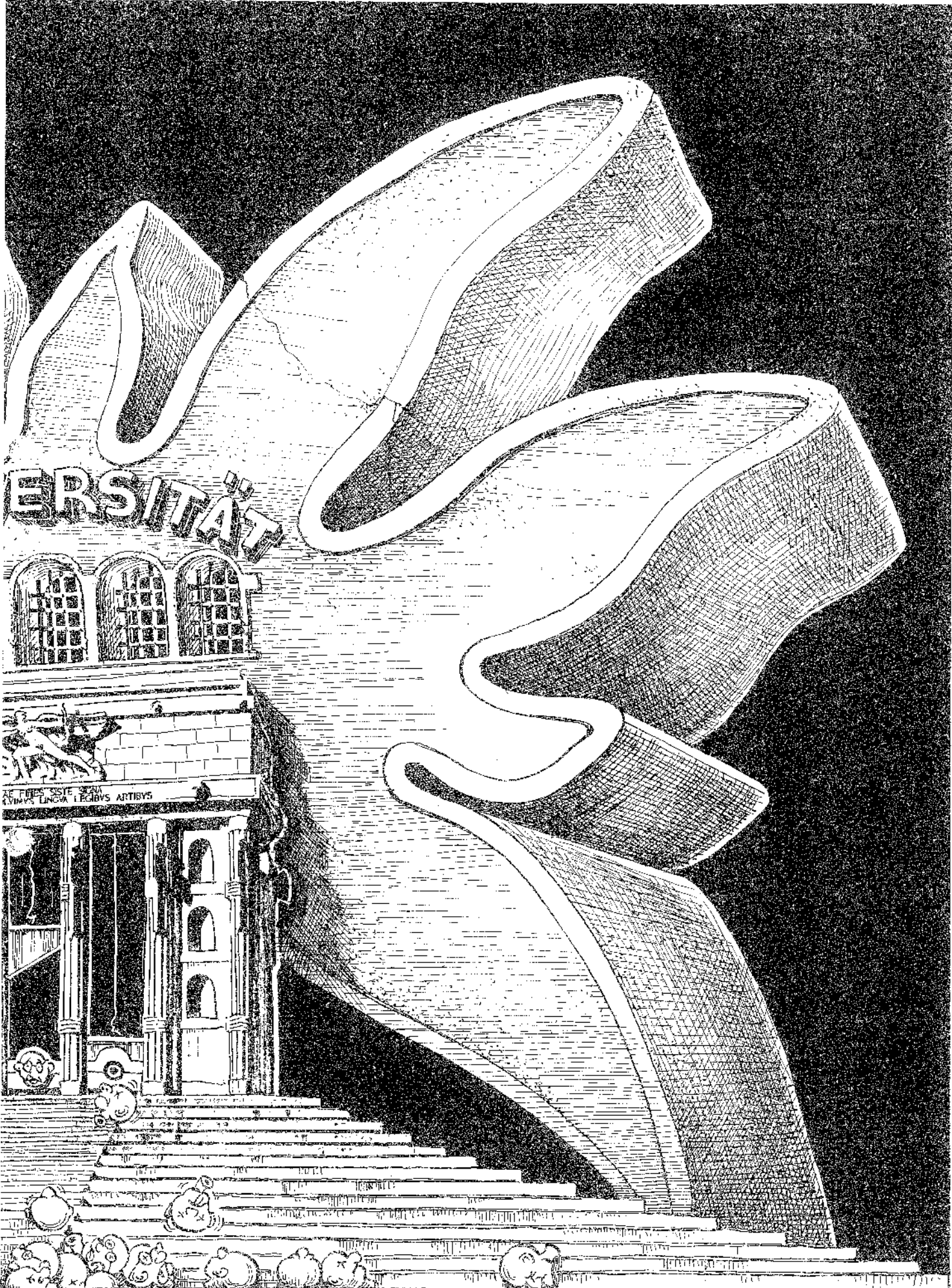
Gerade zu Weihnachten wurde zwischen Bonn und Rom das neue Konzept der Uni-Eozen ausgearbeitet.

EGON
RUSINA

DER

KOMPROMISS







Ich bin nur ein Augenöffner

Anlaß für das Gespräch war ein von Günther Anders verfaßter Essay in der Novembernummer der Zeitschrift „Konkret“

(Interviewer: Robert Zadra und Wolfgang Bogensberger)

GÜNTHER ANDERS

Günther Anders wurde 1902 in Breslau geboren. Studium der Philosophie bei Heidegger und Husserl, 1923 Promotion, wegen jüdischer Herkunft und Kontakt zu prominenten Linken bereits 1933 zur Emigration gezwungen; bis 1936 in Paris, dann in die USA; Fabriksarbeit und enge Verbindung zum „anderen Deutschland“ in Kalifornien (Brecht, Eisler, Th. und H. Mann, Schönberg, Horkheimer, Döblin, Adorno). 1950 Rückkehr nach Europa, läßt sich in Wien nieder, da weder das Adenauer- noch das Ulbricht-Deutschland zum Verbleib verlocken; Ausschlagung des von Bloch angebotenen Philosophie-Lehrstuhls; Mitinitiator der internationalen Anti-Atombewegung; 1958 Besuch in Hiroshima, 1959 Briefwechsel mit dem Hiroshima-Piloten; Engagement gegen den Vietnam-Krieg; Mentor der neuen Friedensbewegung; 1979: Österreichischer Staatspreis für Kulturpublizistik, 1983: Adorno-Preis der Stadt Frankfurt.

Wichtigste Werke: *Die Antiquiertheit des Menschen* (Bd. I 1956, Bd. II 1980), *Visit Beautiful Vietnam* (1968), *Die Atomare Drobung* (1981), *Ketzereien* (1982), *Hiroshima ist überall* (1982).

Skolast: Herr Anders, Sie kämpfen bereits seit mehr als einem Vierteljahrhundert gegen die Atomraketen.

ANDERS: Ich würde sagen, „gegen Atomraketen“, das ist bereits zu modern ausgedrückt. Die ursprüngliche atomare Aggression geschah ja nicht mittels einer Rakete, vielmehr wurde die Hiroshima-Bombe von einem Flugzeug ausgeklinkt. Gleichviel, ich kämpfe seit mehr als einem Vierteljahrhundert gegen die Atomgefahr. Am 6. August 1945, als die erste Nachricht über die atomare Vernichtung von Hiroshima kam – ich habe das in New York im Radio miterlebt –, da glaubte ich, schon zu begreifen, was das bedeutet. Es war jahrelang außerordentlich schwer, den Mitmenschen klarzumachen, daß eine Atombombe nicht einfach ein größeres Artilleriegeschloß ist, sondern eine Waffe sui generis, die schon gar nicht mehr „Waffe“ genannt werden kann und darf.

Wenn Waffen eingesetzt werden, um bestimmte Ziele zu erreichen, dieses Ziel jedoch mitzerstört wird, führt sich der Ausdruck „Waffe“ ad absurdum. Es gehört mit zur erforderlichen Sprachkritik im Atomzeitalter, das Wort „Waffe“ zu löschen.

Skolast: Welche Überlegung steht hinter dieser Sprachkritik?

ANDERS: Wenn der Effekt des angeblichen Mittels: der „Waffe“, darin besteht, die Menschheit als ganze zu zerstören, also jede weitere Zielsetzung unmöglich zu machen, dann ist die Rede von einer „Waffe“ sinnlos. Außerdem gilt: was gefährdet wird, ist nicht, wie es uns die verniedlichende amerikanische Sprachregelung einreden will, „c i v i l i s a t i o n“, sondern die heutige, und damit die künftige, Menschheit. Ferner hängt die Bombe ja nicht nur über den Dächern der Universitäten, sondern über allen Dächern. Es ist sehr wichtig, so zu formulieren, daß selbst die an Denken und an Lesen nicht Gewöhnten den Ernst der Lage erkennen können.

Skolast: Ein Großteil der westeuropäischen Bevölkerung hat in der letzten Zeit die kolossale Bedrohung, die von der Atombombe ausgeht, endlich anerkannt. Dieser Reifungsprozeß der „Massen“ wurde jedoch von den Regierenden der Nato-Verbündeten nicht mitvollzogen. Es scheint, daß sich die Herrschenden nicht um die Meinung der Beherrschten kümmern, denn in sämtlichen von der Aufstellung der neuen Raketen betroffenen Nato-Ländern wurde in den letzten Wochen der Beschluß, „nach“-zurüsten, bekräftigt und mit der Aufstellung

begonnen. Wie soll es nun weitergehen? Wie kann man die Regierenden zum Umdenken veranlassen?

ANDERS: Ich glaube, daß ich die so formulierte Frage nicht beantworten soll — ich muß sie umformulieren. Zum Umdenken kann man Männer wie Reagan oder Kohl nicht motivieren, da sie ja gar nicht denken. Zwar ist Kohl noch am eine Spur gebildeter als Reagan — Kohl hat sogar „Political Science“ studiert, während Reagan wirklich ein intellektuell minderwertiger Mann ist —, doch denken können, wollen und dürfen beide nicht. Wie kann man einen Nichtdenkenden zum Umdenken veranlassen? Das ist gar nicht möglich! Außerdem handelt es sich zumeist nicht um die Frage des mangelhaften Denkens, sondern um eine der mangelhaften *V o r s t e l l u n g s k r a f t*. Diese Menschen sind nicht in der Lage, sich das Ende — ich meine das jetzt im äußersten: im apokalyptischen Sinne — auszumalen. Die Vorstellungskraft ist ungleich geringer als die Denkkraft. Ich habe dabei nicht nur die Politiker im Auge, die von einer geradezu unvorstellbaren „Beschränktheit“ sind, sondern alle, sogar die Opfer, die ich in Hiroshima besucht habe. Selbst die. Als ich im Jahre 1958 mit diesen über den Augenblick — sie nennen ihn den „Blitz“

sprach, waren sie sogar unfähig, sich daran zu *e r i n n e r n*. weil er zu ungeheuer war, als daß sie ihn seelisch hätten aufbewahren, gar verarbeiten können. Früher hat man in der Psychologie von „unterschwelligem Reizen“ gesprochen, von Reizen also, die zu klein sind, als daß sie rezipiert werden könnten. Heute haben wir analog von den „*ü b e r s c h w e l l i g e n R e i z e n*“ zu sprechen, also von Ereignissen, die so ungeheuer groß sind, daß wir ihnen nicht mehr gewachsen sind, daß wir sie nicht mehr aufnehmen und registrieren können.

Skolast: Was kann man nun gegen diese Atomgefahr tun?

ANDERS: Ich glaube nicht, daß die Situation mit bloßen Argumenten oder mit gutem Willen gerettet werden könne. Nicht einmal durch die Bergpredigt. Wir sind in einer Lage, die so ernst ist, daß wir an *A k t i o n e n* denken müssen. Welche Art von Aktionen heute möglich ist, das ist sehr schwer zu beantworten. Denn es ist ja gar keine Frage, daß in einem revolutionären Kampf die Revolutionäre, selbst wenn sie hunderte-tausende wären, unterliegen würden, weil die technische Gewalt der Herrschenden ungleich größer ist als die ihre. Wir können ja schließlich nicht mit Pflastersteinen oder mit Taschenmessern gegen Wasserwerfer, Maschinenpistolen oder gar Artillerie angehen. Das ist in der Tat das eigentliche Unglück von heute. Es reicht auch nicht, wenn wir *S c h e i n a k t i o n e n* durchführen. Als Scheinaktionen verstehe ich die Prozessionen, das Arm-in-Arm-sich-Hinlegen, das sich-Forttragen-lassen, das Blumenüberreichen und ähnliches. Die sind zwar von bestem Willen diktiert, aber sie sind keine *p o l i t i s c h e n* Aktionen, sondern sind „*H a p p e n i n g s*“. Jetzt erst verstehen wir, warum Happenings entstanden sind: Deshalb nämlich, weil man sich mit rein verbalem Protestieren nicht mehr zufrieden geben wollte, und andererseits natürlich eine wirkliche Aktion nicht durchführen konnte. Daraufhin hat man diese sonderbare Zwischenform des „Happening“ erfunden: man hatte immerhin das Gefühl, nicht nur zu reden, sondern, wenn man sich auf der Straße hinlegte, auch etwas zu *t u n*. Das ist aber noch keine Lösung und ich spiele mich nicht als Heiland auf, der ihnen sagen könnte, wie wir aus dieser verfluchten Situation herauskommen.

Skolast: Sie sagen, gewaltloser Widerstand könne nichts gegen Gewalt ausrichten.

Sind gewaltfreie Aktionen an sich nutzlos, oder, anders gefragt: ist gewaltsamer Widerstand erfolgreicher und somit unerlässlich?

ANDERS: Unerlässlich wohl; ob erfolgreich, weiß ich nicht. In jedem Fall glaube ich, daß *n u r* diejenigen unter Umständen zur Gewalt greifen dürften, die eigentlich für gewaltlosen Widerstand sind. Diejenigen, die gerne prügeln, die kommen überhaupt nicht in Frage, sondern nur diejenigen, die mit

schwersten und schwermütigen Bedenken einsehen, daß durch Gewaltlosigkeit gegen Gewalt nichts auszurichten ist. Nur *d i e* dürfen es überhaupt in Betracht ziehen, ihre Gewaltlosigkeit aufzugeben.

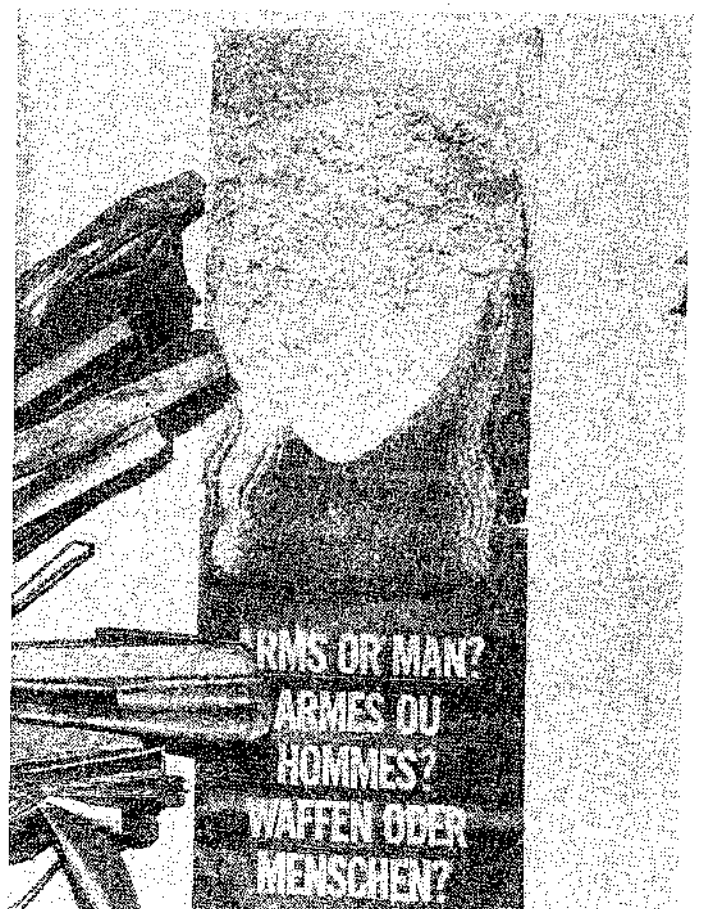
Und, nicht oft genug kann ich wiederholen: Ich selbst bin nur ein *A u g e n ö f f n e r*, nur ein *W a r n e r*. Diejenigen, die sich als Heilande aufspielen, sind mir höchst suspekt. Mißtraut denen, die zuviel versprechen!

Skolast: In ihrem Manifest für das „Dritte Forum der Krefelder Initiative“ in Bad Godesberg sprechen Sie von einer ständigen Blockierung der Zugänge, von einer kontinuierlichen Sabotage der zu den Mordinstallationen hinführenden Straßen. Wie haben Sie sich das konkret vorgestellt?

ANDERS: Das Wesentliche an diesem Vorschlag ist, zu verdeutlichen, daß reine *I n t e r m e z z o s* nichts erreichen. Selbst wenn *w i r k l i c h e* Aktionen wie das wiederholte Aufreißen von Chaussees, die zu den Mordinstallationen hinführen, wirkungslos bleiben würden, so muß der Widerstand trotzdem *p a u s e n l o s* auf irgendeine Art durchgeführt werden. So entsteht wenigstens, wenn auch auf kleiner Flamme, für die Bevölkerung das Gefühl, daß der Versuch, Widerstand zu leisten, nicht abreißt.

Skolast: Kann sich ein solcher Widerstand lange halten, insbesondere wenn man an die ungeheure militärische und organisatorische Überlegenheit der Herrschenden gegenüber den Beherrschten denkt?

ANDERS: Wahrscheinlich nicht. Aber andererseits ist es vollkommen ungenügend, weiterhin nur Happenings und nur Unterschriftensammlungen zu machen. Eine Fortsetzung solcher Aktionen würde auf die Dauer in sich zusammenbrechen; viele



Zum Photo:

„You brought it — you destroyed it“, ein Japaner zu Anders, 1958, über das verwüstete Marienbild in einer Kirche von Nagasaki.

würden da zum Entschluß kommen: „Genug der Worte – endlich Taten!“

Skolast: Bei der Bejahung von gewaltsamen Aktionen entsteht jedoch ein Problem...

ANDERS: Mehr als eines, das kann ich Ihnen verraten! Wir leben in einer Situation, die nur aus Problemen besteht!

Skolast: Würde nicht durch gewaltsame Aktivitäten eines Teiles der Friedensbewegung der bisher bestehende Minimalkonsens aufgekündigt werden? Die Stärke der Friedensbewegung war zuletzt ja ihre Breite: Christen, Kommunisten, unabhängige Friedenskämpfer und Sozialdemokraten konnten sich trotz aller Divergenzen auf einen gemeinsamen Nenner einigen. Würde nicht diese breite Basis auseinanderbrechen, wenn sich nun ein Teil zu gewaltsamen Methoden entschließen würde? Wir könnten uns vorstellen, daß sich sehr viele „Friedensbewegte“ davon distanzieren und die zu Gewalt Greifenden verurteilen würden.

ANDERS: Das ist schwer zu beantworten.

Ihre Frage ist zwar legitim, andererseits aber scheint es mir unmöglich, mit rein verbalem Protest weiterzukommen. Aber ich weigere mich, mich als einer zu gerieren, der den Schlüssel zur Rettung bei sich trägt, oder mich als ein möglicher Retter ansprechen zu lassen. Freilich bestreite ich auch nicht, daß ich, zusammen mit vielen anderen all over the world, es mitverursacht habe, wenn nun Hunderttausende erkennen, was los ist, und diese Erkenntnis war ja zwei Jahrzehnte lang systematisch vereitelt worden. In den frühen sechziger Jahren hatten wir bekanntlich schon große Demonstrationen organisieren können, die dann freilich bald erstickt wurden.

Skolast: Erstickt? Geschah nicht zum Beispiel die Abkehr der SPD von der Anti-Atombewegung aus wahltaktischen Überlegungen?

ANDERS: Ja. Aber es gab da auch Pressionen von Washington, die wesentlich dazu beitrugen, daß diese Bewegung völlig versandete. Der Finanzhahn wurde zugezogen, und ohne Geld war es nicht möglich, größere Märsche und ähnliches zu organisieren. Auch ich war vollkommen auf Eis gelegt worden.

Skolast: Mittlerweile sind Sie ja gewissermaßen wiederentdeckt worden. Im bereits vorher erwähnten Manifest vertreten Sie die These, daß nicht durch, sondern trotz des atomaren Wettrennens der Frieden in Europa bis heute erhalten geblieben sei. Das Argument der Abschreckungsbefürworter, daß erst durch die Existenz von Atomwaffen...

ANDERS: ...das ist in der Tat ein abstruses Argument. Nach dem Ende des Krieges 1945 war der einzige Wunsch der völlig verbluteten und in Trümmern liegenden Oststaaten – ob es nun Polen war, das in Schutt und Asche lag, oder die Sowjet-

union – wieder aufzubauen und nicht in einen neuen Krieg verstrickt zu werden. Sie wollten selbstverständlich so etwas wie einen Wall gegen den Westen haben, um nicht wieder, wie vor vierzig Jahren, schutzlos einem Aggressor ausgeliefert zu sein. Die Sowjets hätten für ihr Leben gern Öfen, Teekannen oder Badewannen produziert. Statt dessen mußten sie sich, da sie sich durch das atomare Monopol Amerikas ständig bedroht fühlten, auf Waffenherstellung konzentrieren. Heute wären sie unvergleichlich weiter, wenn sie nicht solche Waffen hätten erzeugen müssen...

Skolast: Dennoch gibt es das Argument: (Herr Stoiber hat es vor kurzem wieder einmal in einem „Club 2“ aufgewärmt.) Hiroshima und Nagasaki wären nicht verwüstet worden, hätten die Sowjets bereits Atomwaffen besessen.

ANDERS: Das ist doch unbeweisbar!

Skolast: Abschreckungsbefürworter behaupten aber, daß erst durch die Existenz der Atomwaffen auf beiden Seiten deren Nichteinsatz garantiert sei.

ANDERS: Man kann doch nicht behaupten, daß Frieden dadurch hergestellt würde, daß beide: Maier und Müller, Pistolen in den Händen halten. Der Frieden wäre doch viel weniger gefährdet, wenn sich keiner von beiden auf Pistolen kaprizieren würde. Daß man aber hundert Millionen mit dieser Abstrusität verführen kann, ist allerdings zum Verzweifeln!

Skolast: Sie meinen in Ihrem Manifest über die Bedrohung, die von den sowjetischen Atomwaffen ausgeht, folgendes: „Die Gefahr aus dem Osten auf Mittel- oder Westeuropa hat niemals bestanden“, und an einer anderen Stelle, „im Osten ist von der ‚Köpfung‘ des Westens niemals die Rede gewesen.“ Dem steht jedoch eine Aussage des Verteidigungsministers der DDR, Heinz Hoffmann, entgegen. Auch er ist, wie Reagan, der Ansicht, daß ein Atomkrieg führbar und gewinnbar ist – nur natürlich mit umgekehrten Vorzeichen.

ANDERS: Ich weiß nichts davon, daß er sowas gesagt hat. Daß es Borneierte auch im Osten gibt, ist selbstverständlich.

Die Führbarkeit eines lokalen Atomkrieges ist unmöglich, gleich, ob sie von Herrn Reagan oder von Herrn Hoffmann behauptet wird! Im übrigen darf die Behauptung der Führbarkeit eines partiellen Atomkrieges nicht identifiziert werden mit der Aufforderung zur Auslöschung des Gegners!

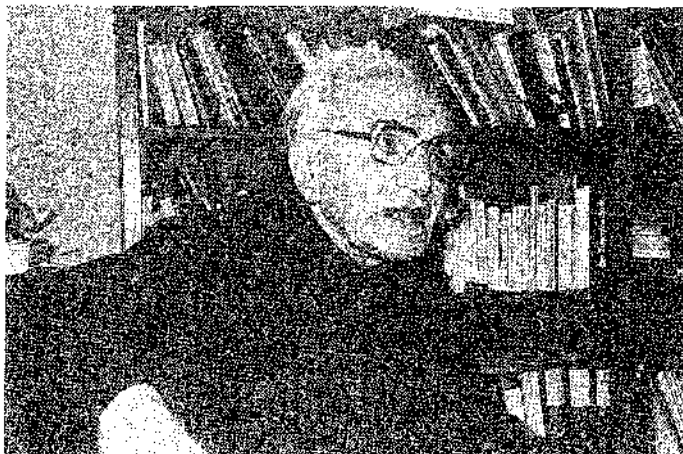
Skolast: Ihrer Ansicht nach hat die Sowjetunion den USA gegenüber einen moralischen Bonus, weil sie kein Hiroshima oder Nagasaki produziert hat.

ANDERS: Ja, und was das Wesentliche dabei ist: die USA hat Atombomben nicht nur zweimal eingesetzt, sondern sie auch als Drohung verwendet: einmal gegen die Sowjetunion bei der Kuba-Krise; und später haben – was vielleicht weniger bekannt ist – die Amerikaner vor der Übernahme des Krieges in Vietnam, den Franzosen die Bombe angeboten, die diese Offerte damals aber nicht akzeptierten. Im übrigen hat sich kein einziger amerikanischer Präsident je über Hiroshima und Nagasaki geäußert – die Verwüstung der zwei Städte wird als selbstverständlich moralisch unterstellt.

Skolast: Haben die Russen nie den Einsatz von Atomwaffen in Erwägung gezogen?

ANDERS: Nein, die Russen haben ihre Bomben nur gebaut, um mit den Amerikanern gleichzuziehen, um nicht in der ununterbrochenen Erpreßtheitssituation weiterzittern zu müssen.

Skolast: Ist nicht der Abschluß der koreanischen Maschine über Sachalin ein ähnlicher Ausdruck von Menschenverachtung



wie das Ausklinken der Bombe? Wenn auch in kleinem Maßstab?

ANDERS: Nein! Ich habe schon im letzten „Forum“ ausdrücklich erklärt, daß der Irrflug eine Provokation gewesen ist. Es ist völlig undenkbar, daß sich ein Riesenflugzeug so verfliegt; noch dazu über einem Territorium, das als „off-limits“, als unüberfliegbar, bekannt ist. Wenn ein Riesenflugzeug der Russen über militärischem Gebiet in Kalifornien fliegen würde - würde das nicht abgeschossen werden?

Skolast: Aber...

ANDERS: Ganz bestimmt! Denn ein einzelner Pilot in einem Kleinflugzeug kann durchdrehen und sich verlaufen oder verfliegen - das ist denkbar. Aber bei einem Jumbojet, in dem vier oder fünf Piloten nebeneinandersitzen, ist das unmöglich! Außerdem sind sie in ununterbrochener Funkverbindung mit den großen Kontrollstationen. Sie haben ja auch offensichtlich die Warnsignale, die die Sowjetrussen gegeben haben, ignoriert. Nein, das war ein Reichstagsbrand: ein Versuch einer wirklichen Verschärfung der Situation; ein Versuch, die internationale Friedensbewegung zu lähmen. Freilich ist fast jedermann im Westen darauf reingefallen.

Skolast: Daß dies eine Provokation war, ist zwar eine plausible Erklärung für die Abweichung des Jets von der vorgeschriebenen Flugroute, aber - ist dadurch der Abschluß der Maschine durch die Sowjetunion entschuldigbar?

ANDERS: Jeder Tote ist ein Toter zuviel. - Aber es ist furchtbar schwer, in einer Situation des Kalten Krieges zu beurteilen, ob eine Sache entschuldigbar sei oder nicht. Die Russen fühlen sich durch die Vereinigten Staaten bedroht und können einen solchen Flug nur entweder als Provokation oder als Spionageaktion deuten. Die Frage, die Sie stellen, liegt so auf der Grenze zwischen höchster Politik, Strategie und Moral, daß es wirklich nicht möglich ist, sie kurz zu beantworten.

Skolast: Als Impuls für eine neue Verhandlungsinitiative in Sachen Abrüstung ist der Vorschlag von Alexander Langer, Mandatar der Alternativen Liste in Südtirol, gedacht. Das Angebot des Westens an die Warschauer-Pakt-Staaten sollte lauten: „weniger Waffen im Westen, mehr Freiheit im Osten“. Wie beurteilen Sie diesen „ungleichen Handel“?

ANDERS: Ich würde sagen, daß es ein reiner Unsinn ist, zu glauben, daß die Freiheit im Westen größer sei als im Osten. Eine westliche Macht wie Amerika, die es sich erlaubt, in den Libanon hineinzuschießen, die in der Karibik eine Insel zerbombt und ihre Finger in allen reaktionären und Generals-Regierungen von Südamerika hat: ein solches Land beweist nicht, praktiziert nicht und befördert nicht Freiheit. Diese „Freiheit“ besteht darin, daß Amerika sagt: „ich bin so frei“ und dabei die Bombe fallen läßt. Das ist freilich ein anderer Typ von Unfreiheit als der Typ von Unfreiheit, den wir meinen, wenn wir vom Osten sprechen. Aber die durch die Sprachregelung übliche Aufteilung der Welt in eine freie und in eine unfreie Hälfte ist eine glatte Lüge!

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß es in Amerika keine Freiheits- oder Friedensbewegung gebe, ich weiß auch über die guten Dinge dort Bescheid, denn ich habe dort 14 Jahre lang gelebt und bin in pausenloser Verbindung mit drüben.

Skolast: Können Sie zum Schluß auch Ihre Ansicht über die Friedensbewegung im Osten darlegen?

ANDERS: Davon weiß ich nur sehr wenig. Ich habe gerade vor ein paar Tagen mit einem Freund in der DDR telefoniert, der mir versicherte, daß die Angst dort, der Krieg könnte ausbrechen, so allgegenwärtig sei, daß eine spezielle Bewegung letztlich nicht von Nöten sei. Im übrigen werden Sie ja nicht behaupten wollen, daß es im Osten eine Industrie gebe, für deren Aufrechterhaltung Kriege erwünscht seien. A m e r i k a b e

nötigt Kriege für die Waffen. Sowjetrußland Waffen für die Kriege.

Skolast: Eine letzte Frage: besteht Ihrer Ansicht...

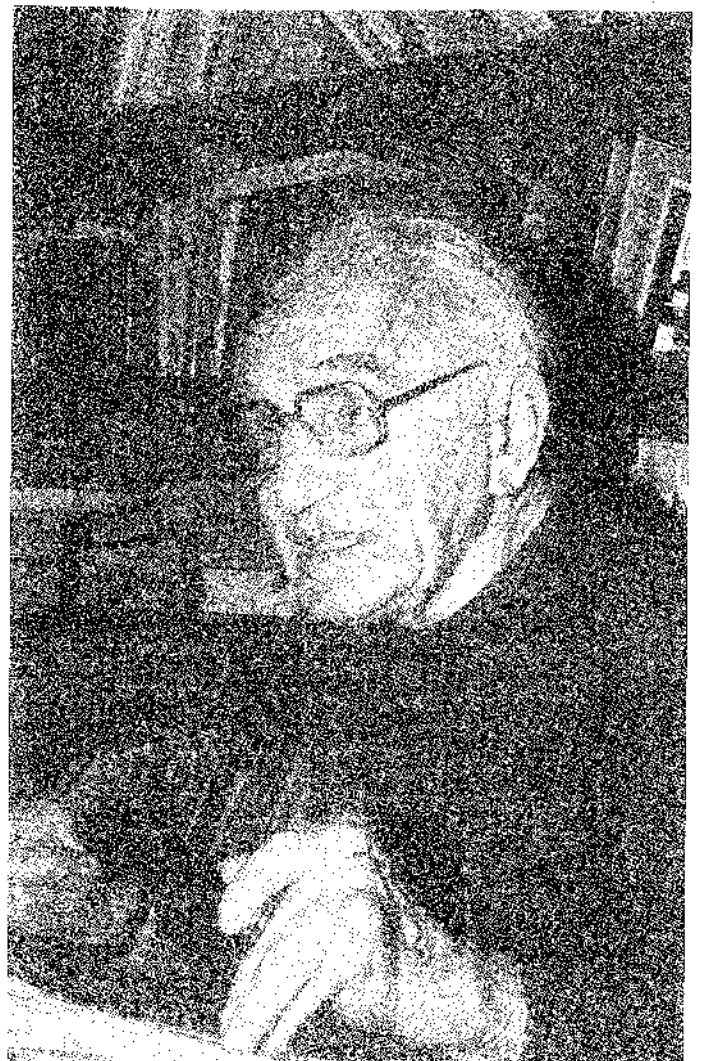
ANDERS: Wieviel letzte Fragen haben Sie eigentlich noch auf Vorrat?

Skolast: Das ist jetzt wirklich die letzte: Glauben Sie, daß überhaupt eine Chance besteht, die Raketen wieder loszuwerden?

ANDERS: Nein! Nein, ich glaube nicht, daß man Waffen je wieder losgeworden ist, es sei denn, die Waffen seien für einen selbst gefährlich geworden: man hat sich des Giftgases entledigt, am Ende des Ersten Weltkrieges. Denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß es vom Wind in die Schützengräben zurückgeweht wurde; man man hatte tausende von eigenen Soldaten auf diese Weise verloren. Deshalb hat man in den letzten Monaten dieses Krieges auf das Giftgas verzichtet. Das war aber der einzige Verzicht auf eine moderne Waffe, der mir bekannt ist.

Skolast: Sie sind also sehr pessimistisch gegenüber der zukünftigen Entwicklung?

ANDERS: Pessimistisch ist noch viel zu optimistisch ausgedrückt!



Konkret Atomkrieg, Sonderheft 1983, 5 Mark (Wenn in Südtirol nicht erhältlich, beim Verlag bestellen)

„Auf alle Fragen gibt es einfache Antworten. Im Mittelpunkt unserer Botschaft sollen fünf, einfache vertraute Worte stehen: Familie, Arbeit, Nachbarschaft, Freiheit, Frieden.

Können wir daran zweifeln, daß nur eine göttliche Vorstellung dieses Land, diese Insel der Freiheit, hierher gesetzt hat, als eine Zufluchtsstätte für alle diejenigen in der Welt, die sich danach sehnen, frei zu atmen?

Die Sowjets haben keine Moral, weil sie nicht an ein Leben nach dem Tod und nicht an Gott glauben.

Es gibt keinen Widerspruch (zwischen Politik und Religion). Ich meine, daß Regierungsgebäude etwas von der moralischen Kraft ausstrahlen sollten wie unsere Kathedralen und Kirchen, unsere Tempel“.

(Ronald Reagan, US-Präsident, ehemals Schauspieler)

Das „Konkret-Atomkrieg“ ist eine Sammlung von alten und neuen Artikeln über die Raketenstationierung in der BRD, über die bis an die Zähne bewaffneten Nato-Armeen, über den Zusammenhang von Aufrüstung und handfesten kommerziellen Interessen einiger Rüstungskonzerne, über das Spiel mit der Sprache, welche dazu bringt, die eigentliche Dimension der „Nachrüstung“ (= 1 Beispiel für die Verschleiervfunktion von Sprache) als Aufrüstung bzw. Vorrüstung zu verbergen.

Das Heft ist ein engagiertes, einseitiges und zugleich Zusammenhänge erhellendes Plädoyer gegen die Aufrüstung, gegen die Militarisierung unserer Gesellschaft und gegen eingefahrene Denkweisen und eingefleischte Vorurteile auf beiden Seiten. Es behandelt Aspekte von Politik/Wirtschaft/Gesellschaft und Rüstung, die von den bürgerlichen Massenmedien konsequent verschwiegen werden.

Das Heft versteht sich, so der Herausgeber Hermann Gremliza, als Korrektiv gegen eine Politik des Bauches, als eine vom Verstand getragene politische Analyse. Es ist zugleich ein Aufruf zum Kampf gegen eine Politik, die uns früher oder später in den Atomkrieg treibt. Einer der Autoren in diesem Heft ist Michael Schilling, der die von Ronald Reagan publikumswirksam erfundene Null-Lösung analysiert. Die Medien, das Fernsehen und die Leib- und Magenblätter der konservativen Regierungen haben sich mit großem Aufwand drauf gestürzt.

Die Null-Lösung sah vor, daß die Sowjetunion ihre bodengestützten Raketen

abbaut (von denen sie viele hat, die Nato aber nur wenige), während die Nato ihre luft- und seegestützten Raketen behält (von denen sie viele hat, die UdSSR aber wenige). Sich auf einen solchen Friedensplan einlassen, hieße, sich selber zu entwaffnen.

Michael Schilling beschreibt die Geschichte der „Nachrüstung“, erfunden vom deutschen Sozialdemokraten und Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt, der anscheinend während seiner Amtszeit nichts Besseres zu tun hatte, als Raketenlücken zu suchen, die gar nicht existierten. Die Folge war, daß die Nato am 12.12.1979 die Stationierung von Pershing II und Cruise Missile beschloß, heute haben wir die Raketen vor der Haustür, die Folge ist ein Wettrüsten, ohne daß ernsthaft über Abrüstung verhandelt würde.

Was ist das Ziel der USA, welche Absichten stecken hinter der Hochrüstung, die sie betreiben. Im Hinterkopf der Scharfmacher im Pentagon steckt sicherlich die Idee, erstens die Sowjetunion wirtschaftlich zu ruinieren und zweitens die Vorstellung, einen Atomkrieg auf Europa begrenzen zu können.

Von etwas ganz anderem erzählt Sabine Rosenblatt, sie erzählt vom Hunsrück, vom Räuberwald, den die Soldaten zu einer waffenstarrten Festung ausgebaut haben, sie erzählt von der Bevölkerung und ihrem Haß gegen die Friedensdemonstranten, sie erzählt vom Militär, welches Arbeitsplätze bringt und vorhandene sichert, die Friedensbewegung hat es schwer, wie Comiso ist der Hunsrück ein strukturell unterentwickeltes Gebiet, am Militär hängen viele Existenzen. Ich lese weiter von der „50th Tactical Fighter Wing“, deren Wappen ein Atompilz auf blauem Grund, ein Greifvogel mit Ölzwieg und dem Motto: „Master of the Sky“ ist, ich lese von den vielen kleinen und großen Vorbereitungen für den Krieg, von dem uns viele weismachen wollen, daß er nie kommen kann, wenn wir nur immer fleißig neue, noch perfektere Waffensysteme erfinden und irgendwo in der Welt stationieren.

Wie weit die Vorbereitungen schon gehen, zeigt ein Film der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS; dieser Film zeigt, wie in einem simulierten Angriff das hessische Dorf Hattenbach von einer 10-Kilotonnen Atomrakete zerstört wird.

Das Militär probte also den Ernstfall (d.h. den Atomkrieg in Europa und die Zerstörung eigenen Gebietes), ohne daß sie irgendein Politiker daran gehindert hätte.

„Ausbüder: Ungefähr drei Uhr morgens passiert dies: Das ist eine 20-Kilotonnen-Waffe, die wahrscheinlich etwas weiter zickt, über die Schlachtposition vier hinaus. Und dies ist eine 10-Kilo-

tonnen-Waffe, die diese Kameraden vernichtet, und deshalb wird in diesem Gebiet Hattenbach vernichtet.“ (Konkret Atomkrieg, S. 25)

Um Politiker geht es im Artikel „Will Reagan den III. Weltkrieg“. Ulf Engberg vergleicht die Aussagen der US-Regierung während des Kalten Krieges (1945 – 51) mit den Sprüchen der jetzigen Regierung, die Vorstellungen ähneln sich, schon damals hat die US-Administration die Welt in „gute Kapitalisten“ und „böse Bolschewisten“ eingeteilt. Und natürlich haben die Kapitalisten der freien westlichen Welt schon damals gewußt, worum es geht, um den eigenen Geldbeutel nämlich. Mit der Angstmasche vor den „kriegslüsternden Russen“ lassen sich selbstverständlich blendende Geschäfte machen.

Martin Kilian untersucht die „Bombengeschäfte“ der diversen Rüstungsfirmen, der Northrop Corporation, der Werften in Newport News in Virginia, der General Dynamics und der Vought Corporation und diverser anderer Unternehmen.

Durch das riesige Verteidigungsbudget der Vereinigten Staaten von 1,6 Billionen Dollar im Zeitraum von 1982–87 haben sich natürlich ungeahnte Verdienstmöglichkeiten aufgetan. Von dieser riesigen Summe sollen allein 400 Milliarden Dollar für die Entwicklung und Produktion neuer Waffen ausgegeben werden. Angesichts solcher Gewinnspannen und Verdienstmöglichkeiten hat die Rüstungsindustrie naturgemäß ein Interesse daran, die Rüstungsspirale hochzutreiben.

Die großen Rüstungsschmieden investieren große Summe in Büros, welche die Kontakte zur Regierung, zum Kongreß und zum Pentagon aufrechterhalten sollen. Diese Büros sollen Druck auf Abgeordnete und Senatoren ausüben, welche sich weigern, einem neuen Rüstungsprojekt zuzustimmen.

Zu Hause wird der Abgeordnete ebenfalls von allen möglichen Leuten bedrängt, bis er schließlich nachgibt, will er nicht seine Wiederwahl gefährden. Schließlich stimmt er im Kongreß aus purem Opportunismus für das Projekt, er will sich ja nicht vorwerfen lassen, er hätte unvorsichtigerweise Arbeitsplätze gefährdet, und für den nächsten Wahlkampf braucht er ja auch Geld. Und nicht selten werden auch die Arbeiter und die Gewerkschaften für den Rüstungskonzern tätig.

Da sage noch einer, daß wir unser Schicksal selber bestimmen können.

Wie mit Hilfe der Sprache Zusammenhänge verschleiert werden können, zeigt der Artikel über die Entstehung des Begriffs „Nachrüstung“, der sofort von allen Medien in trauerer Sinnmütigkeit übernommen wurde. „Nachrüstung“

suggeriert nämlich einen quantitativen, qualitativen und zeitlichen Vorsprung der anderen Seite, er suggeriert gleichzeitig, daß dieser angebliche Vorsprung aufgeholt werden muß. In Wirklichkeit ist die „Nachrüstung“ nur ein Deckname für Aufrüstung.

Das ist noch nicht alles, was im Konkret Atomkrieg drinsteht. Aber: Wer Lust hat, solls doch selber lesen. Ich sag nur noch – kurz –, worüber da noch geschrieben wird: Also, da haben wir Interviews mit Günther Gaus, Dieter Lutz (Hamburger Friedensforscher) und Helmut Schmidt (der 1958 noch mit großer Schnauze gegen die Atomwaffen gewettert hat, sich inzwischen aber zum Weltpolitiker geläutert hat, der nicht mehr instande ist, von seinem hohen Roß herunterzusteigen).

Konkret dokumentiert Auszüge aus der Heeresdienstvorschrift der deutschen Bundeswehr aus dem Jahr 1961 (inzwischen gibt es eine neue, streng geheime):

„Durch die Atomwaffen kann die Führung freier, unabhängiger und beweglicher werden und größere Handlungsfreiheit erhalten. Krisen können leichter entstehen, aber auch rascher gemeistert werden, da die Atomwaffen durch ihre vernichtende Wirkung die Lage blitzschnell zu ändern vermögen.“ (Konkret Atomkrieg, S. 28)

Hermann L. Gremliza (der Herausgeber dieses Heftes) analysiert die Doktrin von den „vitalen Interessen“ der USA, die wir kürzlich auf Grenada gefährdet gesehen haben durch ein paar kubanische Bauarbeiter.

Konkret bringt weiters das Drehbuch eines englischen Fernsehfilms, der die Propagandamethoden von Ost und West beschreibt, jenes „Spiel mit der Wahrheit“, welches dazu führt, daß wir die Propaganda der Sowjetunion für Lügen, die Propaganda der USA aber für pure Wahrheit halten.

Bernt Engelmann erinnert sich an den Kampf der Friedensbewegung vor 26 Jahren „gegen den Atomtod“. Sozialdemokratie und Gewerkschaften haben es ja damals in der BRD glänzend verstanden, der Bewegung alle Zähne zu ziehen und sie in ungefährliche Bahnen zu lenken.

Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter beschreibt das fast unkorrigierbare Feindbild vom „bösen Russen“ in unseren Köpfen, die evangelische Theologin Dorothee Sölle begründet ihre Feindsichtigkeit in Sachen Frieden und schließlich und endlich noch zwei Artikel über den Nato-Oberbefehlshaber William Rogers, der schon in Vietnam Kriegserfahrungen sammeln durfte.

Das ist jetzt ziemlich lang geworden. Eigentlich wollte ich ja noch an dieser Stelle einige Modelle für gewaltfreien Widerstand vorstellen, nämlich: Den

Essay von Henry David Thoreau „Über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat“ (ZEIT v.21.10.83). Den „Brief aus dem Stadtgefängnis von Birmingham“ von Martin Luther King (ZEIT vom 28.10.83) und Mahatma Gandhis Aufruf zum gewaltfreien Widerstand (ZEIT v.4.11.83) und Theodor Ebert, aber eben, ich glaube, es genügt für diesmal, lest selber.

Georg Mair

DIE UTOPIEN DER ANDEREN UNTERSTÜTZEN

Zum „manifesto-dossier pace“

Wenn auch kurz vor dem 22. Oktober erschienenen (dem europäischen Friedenstag) bleibt diese Sondernummer aktuell, weil sie nicht für diesen Tag geschrieben wurde. Das „manifesto-dossier pace“, eine Beilage zur Tageszeitung „Il manifesto“, aber eigenständig und deshalb noch erhältlich – bietet weder Glanzpapier noch Farbfotos, sondern zeigt auf 32 Seiten schwarzweiß, was also finanziell noch tragbar für die in finanziellen Schwierigkeiten steckende Kooperative. Der Inhalt freilich hat Bedeutung.

„Questo numero speciale è contro il realismo della rassegnazione“, so *Rossana Rossanda* im Editorial. „Sta scritto in queste pagine, che nessun governo europeo può trascurare, non fosse che nei tempi, nei modi, nelle cautele, un movimento pacifista deciso.“ Für diese Friedensbewegung wurde die Nummer verfaßt, in der Überzeugung, daß diese Bewegung(en) der einzig bestehende Ausdruck eines eigenständigen, nicht in beiden Hauptblöcken festgefahrenen Europas ist/sind. Allerdings – wird im Editorial weiter ausgeführt – läuft die Friedensbewegung Gefahr, sich auf der Haltung des „wir wollen den Krieg nicht“ auszuruhen, ohne näher Ursachen und Hintergründe zu studieren, und dadurch Möglichkeiten für Perspektiven zu entwerfen. Der Pazifismus braucht neben der Antikriegskultur eine Friedenskultur, die mithilft, die Resignation des in Ohnmacht vor der Kriegsgefahr Stehenden zu überwinden.

Zentraler Aspekt dieser der Nummer zugrundeliegenden Thematik ist für mich die Forderung nach einem neuen Internationalismus, der nicht an der Elbe haltmacht, um die von der Bewegung dauernd geforderte Auflösung der Blöcke real voranzutreiben. *K.S. Karol* setzt hier kritische Akzente: „Il punto debole dei nuovi movimenti per la pace in Europa è, a mio parere, nella loro

manca di precisione sui propri scopi e indirizzi rispetto al blocco sovietico“. Eingetreten wird hier für eine Verbindung zwischen der westlichen Friedensbewegung und der Opposition im Osten, die voraussetzt, sich über die Probleme und Tätigkeiten der einzelnen Organisationen in den Oststaaten klar zu werden. *Karol* stellt fest, daß die westliche Friedensbewegung bisher nicht instande war, die Bevölkerung des Ostens, schon gar nicht die Arbeiter in ihr Programm zu integrieren, die Utopien von *Kor*, *Solidarnosc*, *Charta 77*, der ungarischen Gruppe *Dialogos* oder der Bewegung in der UdSSR (der übrigens ein eigener Artikel gewidmet ist) zu unterstützen. Hier liegt der konstruktivste Ansatz der Sondernummer.

Ein ähnlicher Ausgangspunkt findet sich beim englischen Historiker *Edward Thompson*, der in einem Interview eine verstärkte Ideologisierung der eigentlich militärischen Systeme NATO und Warschauer Pakt feststellt, und bemerkt, daß die Raketenstationierung in erster Linie nicht gegen den anderen Block, sondern gegen die jeweilige Friedensbewegung gerichtet ist, um die Blöcke gegen die autonomistischen Bestrebungen zu festigen.

Diesem West-Ost-Konflikt der *Kriegsdrohung* steht die Hälfte der Erdkugel gegenüber, wo tatsächlich Kriege stattfinden: die Geschichte der Waffen wird nämlich im Süden geschrieben. Der Theologe *Giammi Baget-Borzo* untersucht den Konflikt Süden gegen Süden, die Kriege im Timor, in Sri Lanka, Iran-Irak: „Le guerre sud-sud avvengono all'interno di un mondo in cui i mezzi sono occidentali e le identità rimangono sacrali“. Dem Westen fehlen die Schlüssel, um diese Konflikte zu interpretieren, ihm wird hier nur die Möglichkeit geboten, eines seiner höchsten Güter, die Freiheit des Marktes anzuwenden als Waffenhändler.

Das „dossier-pace“ glänzt außer durch diese besonderen Gesichtspunkte, durch eine Reihe von Informationen, die das Entstehen und den Stand der Friedensbewegung in verschiedenen europäischen Staaten behandeln, und hauptsächlich natürlich das Innenpolitische, also die italienische Bewegung im Auge haben. Wichtig als reine Information sind ebenso die Übersichtsdarstellungen zu den Mittelstreckenraketen, ökonomische Hintergründe der Rüstung, die Chronologie der Kriege seit 1945. Als I-Punkt der Nummer schließlich: eine Rede von *Sandro Pertini* und Interviews mit *Enrico Berlinguer* und *Pietro Ingrao*.

B S

Il manifesto – dossier-pace, 32 Seiten, Roma, Via Tomacelli 146, Lire 3.000.

Dieser Beitrag von J. Mair wurde bereits in der „alternative“ abgedruckt und erscheint im s k o l a s t aufgrund seiner Aktualität wieder.

„Dies ist ein Paradestück dafür, wie man in der Linie historischer Tradition eine Fundamentalkritik an der heutigen NATO-Politik treiben kann. Danke für das intellektuelle Vergnügen.“ (Dr. Alfred Mechterschneier in einem Brief an Irmaud Mair)

DIE FREIHEIT DEM FRIEDEN OPFERN?

Wenn die Menschheit untergeht

... und die Volksgruppe übrigbleibt

Unter Freiheit verstand man in Tirol früher vor allem die Freiheit vom Zwang, für fremde Interessen Krieg zu führen. Den Frieden opferte man nur im Falle der Selbstverteidigung, der Landesverteidigung. Ein allgemein menschliches Ideal wurde im Landlbeil von 1511 Gesetz. Wurde es auch beim Wiener Kongreß gestrichen, lebt es doch weiter.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges noch protestierten die Tiroler gegen ihren Einsatz außerhalb der Landesgrenzen, nämlich in Galizien. Der Protest ging im allgemeinen Kriegstau mel, so schreiben die Historiker im Standardwerk über das Schützenwesen, unter. Die Geschichte hat ihnen recht gegeben.

Dieses Ruhmesblatt der Schützen steht in keinem Schulbuch. Warum?

Hundert Jahre vorher standen sich in Europa zwei Großmächte gegenüber, Frankreich und Rußland. Frankreich besaß das modernste Heer der damaligen Zeit, zwecklos schien es, ihm Widerstand zu leisten.

Tirol verlor die Freiheit, nicht aber seine Identität. Als die Aushebung von Rekruten für den Feldzug gegen die andere Supermacht begann, organisierte sich der Widerstand. Man wußte, Tirols Söhne hatten in Rußland nichts zu suchen, vor allen Dingen aber würden sie eines Tages bei der Verteidigung des eigenen Landes fehlen. Das war tirolerisch!

Der Volksaufstand von 1762 im Bruggrafenamt, der „Maiser Rebell“ genannt, hatte verschiedene Ursachen, u.a. den Silbergehalt des k.u.k. Geldes.

Zum Aufstand aber kam es erst, als die Obrigkeit an den „Nerv“ der Tiroler Freiheit rührte, als Burschen für den Preußisch-österreichischen Krieg geworben wurden, bzw. mit hinterhältigen Mitteln dazu erpreßt wurden (Chronik Stampfer).

Ein Zug mit Ausgehobenen wurde überfallen, die Burschen wurden befreit. Den nachfolgenden Verhandlungen mit Innsbruck mißtraute man. Am 13. Mai kam es zum Sturm, an welchem die umliegenden Nachbargemeinden teilnahmen.

Von den Kriegsschiffen, die im Abessinienkrieg von Genua ausliefen, desertierten hunderte von Südtirolern. Man identifizierte sich mit dem angegriffenen Land, mit dem Negus. Das war tirolerisch.

In den hunderten von Deserturen aus Heimweh, die in den Jahren 1943 bis 1945 aus den ladinischen Tälern in deutsche Konzentrationslager kamen, sehe ich würdige Nachkommen von 1809. In den Burschen, die in den letzten Jahren mit allen Mitteln versuchten, der Militärpflicht zu entkommen, viele griffen zum Selbstmord (vor ein paar Tagen im Vinschgau) sehe ich ein letztes, hilfloses Glimmen des großen Tiroler Gedankens.

Der größte Feind der Tiroler Auffassung von Freiheit scheint mit der Volkstamskampfe.

Das ethnische Problem, zu nahe vor die Augen gedrückt, verstellt den Horizont und verzerrt die Perspektiven der Gefahr.

So ist es heute, so war es in erschreckend ähnlicher Weise vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Man reizte Faschisten mit weißen Wadenstutzen und führte Hitler begeistert die besten Jahrgänge sog. Freiwilliger zu, warf sie dem neuen Napoleon in den Rachen. 8.000 Tote des Feldes der „Ehre“ liegen in ganz Europa, verstreut in fremder Erde.

Lägen sie hier, innerhalb Tirols Grenzen, das wäre tirolerisch.

75.000 sind in den Optionsjahren ausgewandert. „Die Sunn de geacht unter, sie geacht nimmo au. Tirol isch gestorben und steacht nimmo au ...“ sang 1940 eine von ihren Volksvertretern ausgelieferte, vom Geist des Tirolertams verlassene Schar auf dem Innsbrucker Bahnhof.

Daß es Südtirol noch gibt, ist kein Verdienst der Waffen. Es ist das Verdienst einiger Persönlichkeiten aus dem antinazistischen Widerstand, die zum Teil aus dem KZ befreit, die Südtiroler Volkspartei gründeten.

Tiefer sind wir, meiner Meinung nach, gemessen am Maß der Tiroler Freiheit, nie gesunken als jetzt.

Man sieht in einem toten Denkmal, dem Mussolini-Bogen, das größte Ärgernis und Symbol der Unfreiheit Tirols.

Man verdrängt das andere Denkmal, das unsere „Befreier“ aus dem zweiten Weltkrieg aufgerichtet haben, den Nato-Stützpunkt in Natz/Schabs.

Er macht aus der Staatsgrenze zwischen Nord- und Südtirol zusätzlich eine ideologische Grenze zwischen Ost und West, eine Art Berliner Mauer.

Die dort bereits lagernden Atomraketen vom Typ Lance können mit ihrer doppelten Hiroshimapotenz gerade Nord- und Osttirol einschließlich Trentino in eine Mondlandschaft verwandeln.

Die Nato-Basis in Natz/Schabs, von der Bevölkerung verdrängt wie damals der Stacheldrahtverbau der Konzentrationslager, diese Basis, sollten hier Cruise stationiert werden, ist nichts anderes als der vorgeschobenen Posten einer fremden, wenn auch befreundeten Supermacht.

Er wird der Anlaß sein zu einem Angriff von der anderen Supermacht, die keinen anderen Anlaß hätte, uns atomar anzugreifen, als eben den.

Vor einem Monat stand in den Dolomiten, die Rodenecker Almstraße soll ausgebaut werden.

Man ebnet den Militärs freiwillig (oder unfreiwillig?) den Weg zu einer strategisch wichtigen Hochebene in unserem Land.

Tirol, quo vadis?

Hinter den Kulissen, zur Zeit des Volksaufstandes wurde 1963 die Nato-Basis in Natz/Schabs errichtet.

Niemand hinderte daran. Man war seit Sigmundskron mit dem „Jos von Trient“ beschäftigt. Das wird sich einmal bitter rächen.

Irmaud Mair

SÜDTIROLS ZUKUNFTIGE LEHRER

Pädagogische Naturtalente?

Seit jener läßt die pädagogische Ausbildung der zukünftigen Mittel- und Oberschullehrer in Südtirol sehr zu wünschen übrig. Das liegt einmal am unzureichenden und weitgehend praxisfernen Angebot an den Universitäten, zum anderen aber auch daran, daß sehr viele Südtiroler Studenten die Möglichkeit einer pädagogischen Ausbildung, wie sie an den österreichischen Universitäten zumindest in Ansätzen geboten werden, nicht wahrnehmen, weil in Südtirol jeder gültige Studienabschluß (Doktoratsstudium, Diplomstudium oder Lehramt) der im Ausland oder in Italien erworben wurde, ohne Unterschied zum Unterrichten berechtigt.

Das Dekret des Unterrichtsministeriums vom 3. September 1982, bzw. auch die diesbezüglichen Abänderungsvorschläge des Schulamtes Bozen vom Oktober 1983, sehen eine Reihe von-gefordertes Zusatzprüfungen vor, um eine fachliche Mindestqualifikation der zukünftigen Lehrer in allen jenen Fächern zu erreichen, die nach den gängigen Fächerkombinationen an den Mittelschulen und Oberschulen unterrichtet werden können. Nach diesem neuen Gesetz müssen nun die Studierenden der geisteswissenschaftlichen Richtungen zwei- bzw. viersemestrige Ergänzungsprüfungen aus Geographie, Geschichte, Deutsch und eventuell Latein ablegen; — eine fachdidaktische Ausbildung ist aber nicht vorgesehen oder gefordert.

Auf der jüngsten Informationstagung, die am 24. Oktober 1983 vom Arbeitskreis der Südtiroler Mittelschullehrer und der Südtiroler Hochschülerschaft gemeinsam in der Cusanus Akademie in Brixen veranstaltet wurde, wiesen Vertreter der Universität Innsbruck auf die Auswirkungen der neuen Studienvorschriften, die nun an allen Fakultäten in Kraft sind, hin: Die Studienpläne sehen neben einer genaueren Reglementierung des Studienganges auch eine umfassendere pädagogische und fachdidaktische Ausbildung der Lehramtskandidaten vor. Die einschneidendste Veränderung stellt dabei das sogenannte Pädagogikum dar, das ein sechswöchiges Schulpraktikum jedes Lehramtskandidaten an einer österreichischen höheren Schule vorsieht.

Gerade in diesem Zusammenhang ergibt sich nun für Südtirol die Frage, wie man sich eine pädagogische Ausbildung der Südtiroler Lehramtskandidaten vorstellt, wenn man nicht davon ausgeht, bzw. verhindern will, daß alle Südtiroler den in dieser Hinsicht problemloseren Weg des Diplomstudiums wählen und sich so mit Problemen des Unterrichts und der Schule während ihres Studiums überhaupt nie auseinandersetzen.

Andererseits scheint es mir auch nicht besonders sinnvoll zu sein, wenn Südtiroler das Schulpraktikum an einer österreichischen Schule absolvieren, weil da auf jeden Fall die Möglichkeit verlorengeht, sich noch während der Ausbildung mit der konkreten Schulrealität in Südtirol zu befassen, die gegenüber Österreich doch einige entscheidende Besonderheiten aufweist. So kam auch Kulturrassessor Zelger bei der Tagung in Brixen nicht umhin zuzugehen, daß es sehr nötig wäre, sich auch in Südtirol die diesbezüglichen Probleme zu vergegenwärtigen und auch entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Ein erster Schritt in diese Richtung, der allerdings nicht von den dafür zuständigen Stellen ausgeht, könnte die fachdidaktische Lehrveranstaltung „Methodik und Didaktik des Deutschunterrichts“ sein, die im Sommersemester 1984 zum ersten

Mal für Südtiroler Germanistikstudenten in Bozen durchgeführt wird.

Der ausschlaggebende Grund für die Einführung einer solcher Lehrveranstaltung speziell für Südtiroler war vor allem die Tatsache, daß den besonderen Gegebenheiten der Schulsituation in Südtirol im Rahmen der an der Universität Innsbruck abgehaltenen Lehrveranstaltung „Methodik und Didaktik des Deutschunterrichts“ kaum Rechnung getragen werden kann. Nach Absprache mit dem Vorsitzenden der Studienkommission des Instituts für Germanistik an der Universität Innsbruck, haben Vertreter des ASM und der SH dieses Projekt gemeinsam diskutiert und ausgearbeitet.

Gemäß der Zielsetzung sollen bei dieser Lehrveranstaltung vor allem jene Faktoren zum Tragen kommen, die für unsere Arbeit als Lehrer in Südtirol wichtig sind: die Lehrtätigkeit an Mittel- und Oberschulen, die Behandlung der bei uns gültigen Lehrpläne, der Umgang mit den verwendeten Schulbüchern, die besonderen Komponenten im Sprachunterricht, um nur die wichtigsten aufzuzählen. Daneben werden natürlich auch alle jene Dinge behandelt werden, die ganz allgemein in den Rahmen dieser Lehrveranstaltung fallen wie etwa das Entwerfen von Unterrichtseinheiten, die Frage der Leistungsbeurteilung, die verschiedenen Kommunikationsformen im Unterricht u.a. Die Lehrveranstaltung ist deshalb derjenigen in Innsbruck absolut äquivalent, das ausgestellte Zeugnis wird natürlich ohne weiteres anerkannt.

Die Studienkommission hat den Lehrauftrag für das Projekt dem Oberschullehrer Dr. Franz Lanthaler übergeben, die Gestaltung werden aber mehrere andere Lehrpersonen mittragen; einzelne Sachgebiete werden von Dir. Maria-Luise Fischer, Dr. Annemarie Saxalber-Tetter und von Dr. Rudi Meraner übernommen und bearbeitet.

Was die Finanzierung des Ganzen betrifft, so hat sich das zuständige Amt in der Landesregierung bis jetzt noch nicht sehr kooperativ gezeigt; es ist zu hoffen, daß sich diese Haltung noch ändern wird.

Zum Schluß noch einige organisatorische Hinweise für alle, die sich für diesen Versuch interessieren: zugänglich ist die Lehrveranstaltung für alle Germanistikstudenten der Universität Innsbruck ab dem 5. Semester und prinzipiell auch für Studenten anderer in- und ausländischer Universitäten; allerdings darf die Teilnehmerzahl nicht zu groß sein, um effizient arbeiten zu können.

Die Arbeitssitzungen werden in drei Blöcken (wahrscheinlich Freitagnachmittag und Samstag) von März bis Mai 1984 in Bozen abgehalten.

Wichtig wäre natürlich, auch für andere Fächer (z.B. Geschichte), ein entsprechendes Angebot zu schaffen, das Institut für Geschichte stünde diesbezüglichen Vorschlägen sicher positiv gegenüber.

Generell bleibt aber noch festzustellen, daß das Projekt in dieser Form nur einen ersten Schritt zu einer längerfristigen Lösung darstellen kann und daß noch viel stärkere gemeinsame Anstrengungen der zuständigen Stellen nötig sein werden, um das Problem der Lehrerbildung in Südtirol zu lösen, will man nicht tatsächlich davon ausgehen, daß es sich bei den angehenden Lehrern ausschließlich um Naturtalente handelt.

Gertrud Verdorfer
Innsbruck/Lana

Chronos frißt seine Kinder

Wieder einmal war es soweit, daß die ehrbare, Zunft der Ärzte aus ihrem politischen Dornröschenschlaf erwachte und eine spektakuläre Kampagne gegen die nachrückenden Elefen startete. So läßt uns der schon fast auf Lebenszeit gewählte, wortgewaltige Präsident der Ständevertretung wissen, daß das Medizinstudium in Zukunft nur mehr ein Hobby sein könne. Mit den Daten der hauseigenen Kammerstatistik, der Weltgesundheitsorganisation und mit Vergleichen der Medizinstudenten von Neapel und den Vereinigten Staaten operieren die Funktionäre der Kammer, um ihre Thesen zu stützen.

So stelle man sich einmal vor: Morgen steht der Präsident der Tierärztekammer auf und verkündet in Zukunft keine Tierärzte mehr, übermorgen der Präsident der Apotheker... dann der Präsident der Rechtsanwält... der Architekten... usw...

Treuherzig und in bester altruistischer Absicht erklärt uns Dr. Schuster, daß auch sie — die alteingesessenen und verwurzelten Ärzte — vor einem Dilemma stünden. Denn würden sie nicht auf dieses Problem hinweisen, so könnte man ihnen den Vorwurf machen, sie hätten nicht rechtzeitig gewarnt. Andernfalls läge der Verdacht nahe, sie klebten an ihren Sesseln. — Südtirols Ärzte entschieden sich für letzteres. (Siehe Artikel der „Dolomiten“)

Diese unbewußte Fehlleistung läßt die Katze spontan aus dem Sack. So war bis dato Arztsein (d.h. eingeschriebenes Mitglied der Kammer zu sein) nicht Beruf, sondern Berufung, volle Präxer mit Tausenden von Krankenversicherten nicht Geschäft, sondern Dienst am Nächsten, die Ausübung der ärztlichen Heiltätigkeit bis ins methusalemische Alter nicht begrenzt durch eine Altersklausel, sondern göttliche Fügung, das Kassieren der Honorare und Krankengelder nicht ökonomische Einnahmequelle, sondern Opferannahme der asklepischen Halbgötter. — Und jetzt plötzlich, graue Gewitterwolken am bis vor kurzem, ach so blauen Ärztehorizont. Dräuend drängen sich Konkurrenten in Form von Jungärzten in die wohlabgesteckten Bezirke. Und da in der Ärztwirtschaft gilt, was bei bestimmten Paarhufern gilt: wo ein Platzhirsch, da kann sich kein zweiter behaupten, muß ein Schuldiger gefunden werden. Schuld allein, so Präsident Schuster, sei „einzig und allein die Sanitätsreform“, die „viel zu rigoros“ sei und eine „Verbeamtung“ mit sich bringe.

Eindeutig wird hier der Schuldige ausgemacht. Die „Verbeamtung

der hypokratischen Jünger zügelte immer mehr diese Spezies heran. Denn schon allein dieses anrüchige Wort Verbeamtung läßt an ungezügelte Vermehrung denken. Der Phantasie hier soll keine Grenze gesetzt werden. Durch Salti mortali der Gedankenakrobatik werden mit dieser Argumentation Zusammenhänge konstruiert, welche die Realität aus den Angeln heben.

Die Lösung des Nachwuchsproblems, welche die Kammer anzubieten hat, kommt schon in etwa der Quadratur des Kreises nahe. Ein „flexibler numerus clausus“ an den medizinischen Fakultäten, der die Auszubildenden nach Bedarf kontingiert, soll das Allheilmittel gegen die Misere in Zukunft sein.

So frage ich mich, wer soll zukünftig zu den Ausgewählten gehören, die dieses edle Handwerk erlernen dürfen? Denkt man an eine brahmanische Kastenordnung indischen Vorbildes oder an den Tiroler Erbhof? Söhne und Töchter... eingepfändelter Ärzte.

Der Altgriechische Gott Chronos löste seine Existenzängste dadurch, daß er seine Nachkommen einfach auffraß.

Name der Redaktion bekannt

Wird das Medizinstudium zum Hobby?

Für Jungärzte wird es bald keine Arbeit mehr geben -- Kampagne der Ärztekammer

Wenn die derzeitige Entwicklung weiter anhält, wird es schon in wenigen Jahren eine Flut von Jungärzten geben, die vergeblich nach einem Arbeitsplatz Ausschau halten werden. So zumindest sieht es Südtirols Ärztekammer, die aus diesem Grunde ihre berufliche Existenz gefährdet sieht. Die Ärztekammerkampagne gegen das Medizinstudium startet mit. Ärztekammerpräsident Dr. Schuster rief dazu: „Wir Ärzte befinden uns in dieser Frage in einem Dilemma. Wir wissen zwar nicht, ob diese # sollen nämlich nicht bin, so könnte man uns vorwerfen, daß wir uns aber zu dieser Sache, so könnte man uns vorwerfen, wir lebten an unseren Sesseln.“ Südtirols Ärzte entschieden sich für letzteres.

Wie sieht die Situation derzeit aus? Im Jahr 1983 — das geht aus einer Statistik der Südtiroler Ärztekammer — gibt es in Südtirol 14.000 eingeschriebene Ärzte. Bei einer Bevölkerungszahl von etwa 135.000 Personen bedeutet dies, daß auf ein Arzt auf 14,3 Patienten zuzukommen. Die Ärztekammer fordert eine Reduzierung der Zahl der Ärzte auf 10.000. Dies würde eine Reduzierung der Bevölkerung auf 140.000 bedeuten, was nicht nur eine Reduzierung der Bevölkerung, sondern auch eine Reduzierung der Wirtschaftskraft bedeuten würde.

Die Kammer fordert eine Reduzierung der Zahl der Ärzte auf 10.000. Dies würde eine Reduzierung der Bevölkerung auf 140.000 bedeuten, was nicht nur eine Reduzierung der Bevölkerung, sondern auch eine Reduzierung der Wirtschaftskraft bedeuten würde.

Immer noch ein Nebenoff geblieben. Sie gingen nach Österreich, Deutschland oder in die Schweiz. Dabei, so diese Ärztekammer, ist die Zahl der Ärzte in diesen Ländern noch zu hoch.

Zur Erläuterung dieses Standpunktes schickte die Ärztekammer die Frage bei den allgemeinen Wahlen in Italien. Für das Jahr 1984 lag die Zahl der Ärzte bei 14.000, die Zahl der Bevölkerung bei 135.000. Die Ärztekammer fordert eine Reduzierung der Zahl der Ärzte auf 10.000.

Welche Alternativen bietet sich nun für die Reduzierung? Die Kammer fordert eine Reduzierung der Zahl der Ärzte auf 10.000. Dies würde eine Reduzierung der Bevölkerung auf 140.000 bedeuten, was nicht nur eine Reduzierung der Bevölkerung, sondern auch eine Reduzierung der Wirtschaftskraft bedeuten würde.

Wenn die derzeitige Entwicklung weiter anhält, wird es schon in wenigen Jahren eine Flut von Jungärzten geben, die vergeblich nach einem Arbeitsplatz Ausschau halten werden. So zumindest sieht es Südtirols Ärztekammer, die aus diesem Grunde ihre berufliche Existenz gefährdet sieht. Die Ärztekammerkampagne gegen das Medizinstudium startet mit. Ärztekammerpräsident Dr. Schuster rief dazu: „Wir Ärzte befinden uns in dieser Frage in einem Dilemma. Wir wissen zwar nicht, ob diese # sollen nämlich nicht bin, so könnte man uns vorwerfen, daß wir uns aber zu dieser Sache, so könnte man uns vorwerfen, wir lebten an unseren Sesseln.“ Südtirols Ärzte entschieden sich für letzteres.

Die Kammer fordert eine Reduzierung der Zahl der Ärzte auf 10.000. Dies würde eine Reduzierung der Bevölkerung auf 140.000 bedeuten, was nicht nur eine Reduzierung der Bevölkerung, sondern auch eine Reduzierung der Wirtschaftskraft bedeuten würde.

Die Kammer fordert eine Reduzierung der Zahl der Ärzte auf 10.000. Dies würde eine Reduzierung der Bevölkerung auf 140.000 bedeuten, was nicht nur eine Reduzierung der Bevölkerung, sondern auch eine Reduzierung der Wirtschaftskraft bedeuten würde.

Testi di economia, giuridici, fiscali, pubblicitari, traduzioni giurate ecc.

Teste aus den Bereichen Wirtschaft, Gesetzgebung, Werbung, eidesstattliche Übersetzungen u.s.w.

Traduzioni - Übersetzungen

STUDIO CWC

39018 Torlaro Terlan (Bz)

Tel. 0471 / 572 68

ORLANDO FURIOSO

Zur Neu-Edition der Werke Friedrichs von Herzmanovsky-Orlando

Österreichische Medien kriegen Herzklopfen, wenn sie an Alt-Österreich denken, an die gute, alte k.u.k.-Zeit der Vielvölkermonarchie, an den weisen Kaiser Franz-Joseph, der immer alles reiflich erwogen hatte; nur zu gerne erinnern sie an vergangene Tage, als Wien noch Weltstadt war, berichten sie über die triumphale Rückkehr von Ex-Kaiserin Zita. Nicht auszudenken die Berichterstattung, wenn Kaiser Franz (Klammer) ausgerechnet in Sarajevo olympisches Gold für sein Land holen würde!

Zum Untergegangenen aus eben erwähnter k.u.k.-Glorie gehört — oder besser gehörte — auch die Literatur der Monarchie. Diese wurde nach '45 gründlichst aufgewertet bzw. neu aufgelegt, trotz der Tatsache, daß die Mehrzahl jener Literaten vorzüglich gegen das ausklingende Habsburgertum angekämpft hat. Ein paar Beispiele mögen dies verdeutlichen:

Von Karl Kraus erscheint 1952 eine Werkauswahl, herausgegeben von W. Kraft im Rahmen der Reihe „Verschollene und Vergessene“ (sic!); in den fünfziger Jahren werden beim Kösel-Verlag die gesamten Werke von K. K. aufgelegt, später ein Reprint der gesamten „Fackel“-Hefte, welche — weil zu teuer — erst durch die Neuauflage (Preis: 148 DM) bei Rowohlt werden Alfred Polgars Schriften — ausgewählt — an den Mann gebracht; der Löcker-Verlag sammelt Schriften von Anton Kuh, sowie von Egon Friedell und sichert sich die Rechte einer 10-bändigen Peter Altenberg Werkausgabe (zu edieren wären noch die Schriften von Daniel Spitzer, Ludwig Spidel und Ferdinand Kürnberger). Dazu ein Freund von Fritz Herzmanovsky-Orlando, Kosmas Ziegler, 1959 im „Schlern“: „Ein Österreicher zu sein, ist in der Geschichte der Dichtung und der Kunst, darauf ist oft hingewiesen worden, schon von vorneherein eine fast sichere Gewähr für posthume Anerkennung, ein spätes Erkennen eines Wertes, den man dann wie selbstverständlich für den Ruhm des gesamten Volkes in Anspruch nimmt, aus einem verwandten nonchalanten Reichtum und einem locker-nachsichtigen Überlegenheitsgefühl heraus.“ FHO war schon drei Jahre lang mausertrot, als bei Langen-Müller 1957 (–1963) die vierbändige Werkausgabe in der Bearbeitung von Friedrich Torberg erschien. Abgesehen von einem schmalen Bändchen („Der Kommandant von Kalytnos“, erschienen 1926 im Selbstverlag, 100 Exemplare), veröffentlichte FHO zeitlehens nur den Roman „Der Gaulschreck im Rosennetz“, 1928 bei

A. Wolf in Wien, wobei der Verleger kürzte, wo es ihm gefiel, längere Textteile ausließ und auch inhaltlich eingriff. Der gestandene Schriftsteller Torberg übernahm die Wolfsche Textvorlage des „Gaulschrecks“, ging bei der Bearbeitung der neu-erscheinenden Werke FHOs noch weiter und fügte selbstverfaßte Textpassagen in dessen Schriften ein (vgl. hierzu B. Bronnen: Herzmanovsky-Orlando. Original und Bearbeitung. Diss. München, 1965; beschäftigt sich eingehend mit diesem einfühlsamen Herausgeber).

Im Herbst 1983 erschien im Residenz-Verlag — im Auftrag des „Brenner Archivs“ in Innsbruck — ein von allen Ornamenten befreiter „Gaulschreck“ (zudem wurde noch der Briefwechsel mit A. Kubin herausgegeben; vorgesehen ist eine 10-bändige Ausgabe der Sämtlichen Schriften FHOs bis 1989) mit einem reichlich erläuternden Kommentarteil, welcher sehr zum Verständnis des Romans beiträgt: FHO liebte es nämlich, Personen aus dem Freundeskreis auch in seinen Schriften — entfremdet und nur für Eingeweihte erkennbar — auftreten zu lassen. Des weiteren erfährt der Leser von der Akribie FHOs beim Suchen und Erfinden von NAMEN — einer der wichtigsten Pfeiler seiner literarischen Arbeitsweise —, welche die jeweilige Romanfigur deutlich charakterisieren und ihr Verhalten oder Schicksal bereits erahnen lassen. Beispiele aus dem „Gaulschreck“:

Jaromir Edler von Eynhuf, k.u.k. Sekretär im Hoftrommeldepot, Hauptdarsteller des Romans; die Sängerin Höllteufel, welche ihm zum Verhängnis wird; Zefises, Zumpi, Hofzweig im Ruhestand; Tatterer von Tattertal, ein Sprachlehrer; der Tiroler Riese heißt Baumrucker usw.; aber auch historisch dokumentierte — natürlich skurrile! — Ereignisse und Gestalten vermengte FHO mit den Schöpfungen seiner Phantasie: die ehemalige Kammerzofe der Maria Theresia hieß wirklich Schosulan und Angelo Soliman, der Mohrenprinz, welcher durch die Kaiserin zu Hofratsehren kam, wurde — weil das ursprüngliche Testament der Monarchin irrtümlich nicht abgeändert worden war — WIRKLICH nach seinem Leben ausgestopft (sic!) und dem k.u.k. Naturaliendepot beigelegt. Oder auch umgekehrt: die Episode des Peregrinus Klebel vom Prätentanz, welcher auf den Händen die Strecke von Graz nach Wien zurücklegte, hat „ins reale Leben abgeleibt“ und einen Chauffeur veranlaßt, diese Reise zu unternehmen; die öffentliche Gewalt ward irritiert und verurteilte ihn wegen „öffentlichen Unfugs“.

FHO war ein leidenschaftlicher Sammler alter Kuriositäten und Skurrilitäten, welche er dann, einmal gesichtet und geordnet, mit biedermeierlicher Genauigkeit in seinen Dramen und Romanen (und auch Zeichnungen) warf. Er hätte

es nie geschafft, einen „organisch aufgebauten Schüleraufsatz“ mit Einleitung - Hauptteil und Schluß auf knapp bemessenes Papier zu zwingen; negativ ausgedrückt: „Systemfeindlichkeit beim Schreiben“ (J. Ties), meiner Auffassung näher und positiv belichtet war FHO „ein Meister der geschliffenen Anekdote“ (Kosmas Ziegler).

„Was ist eine Wurst! Jubeindes Leben, von grausamen Messern zerfleischt in einen Darm gedrängt, in heizendem Rauch zur Mumie geworden, mit ätzendem Pflöcker balsamiert — der Knoblauch, den unverständliche Selcher, gedunsene Schurken, denen die geringsten Grundsätze der Mystik ewig fernbleiben müssen, da sie zum ewigen Tode verurteilt sind, beifügen, ist sinnlos, da niemals einem Vampir einfallen wird, an Würsten zu saugen! Aus Baldrian und Pimpinellen ist der Totenkranz geflochten, all der Namenlosen, die das Massengrab „Wurst“ füllen.“ (aus einer Notiz von FHO, 1918, im Umfeld der Texte für den „Gaulschreck“ entstanden).

„Der Gaulschreck im Rosennetz“, erster Band einer österreichischen Trilogie ist eine österreichische Geschichte, die im Wiener Vormärz spielt. Alles dreht sich um einen Zahn, der dem Edlen Jaromir von Eynhuf noch fehlt, damit er seinem Landesherrn das ausgefallenste Geschenk zu dessen 25-jährigem Regierungsjubiläum bereiten kann: 25 Milchzähne erlesener Schönheiten, auf einem Tablett zur Zahl 25 angeordnet. Zu diesem Zweck stellt der einfältige k.u.k. Subalterne Jaromir der schönen Sängerin Höllteufel nach, verkleidet sich — um aufzufallen — als Riesenschmetterling beim Maskenball; er mißfällt der Dame aber („Sie sinken nach Leim!“), flüchtet, gerät in einen Wirbelwind, fliegt durch die Mariahilferstraße, die Pferde flüchten auf die Häuserwände: der Gaulschreck ist geboren. Der Gaulschreck stirbt, nach zahlreichen Versuchen, den Zahn und auch die Höllteufel doch noch zu ergattern, als er in einer peinlichen Situation von der Polizei überrascht und verfolgt wird und keinen Ausweg mehr sieht: er pffropft mit etwas Schießpulver die 24 Milchzähne in seine Pistole und beendet sein Dasein. Zu berichten bleibt nur noch von der Schwierigkeit FHOs literarisches Schaffeneinzuordnen: „Nur um ihn für die Ungeweihten irgendwo zu fixieren, verglichen die Eingeweihten den schnurrigen, schwatzhaft obstinaten Humor seiner Erzählungen mit Jaroslav Hasek; die Situationskomik seiner Theaterstücke und den Witz seiner Dialoge mit Nestroy, das hintergründig Österreichische all seiner Themen und Anlässe mit Musil, ja mit Kafka, und das graziös Unheimliche seiner verschobenen Graphiken mit Kubin oder Ensor. Aber das waren nur Notbehelfe, die gleichermaßen ihm wie den zum Vergleich Herangezogenen unrecht taten.“, so F. Torberg;

sehr wahr und besonders für Torberg selbst gültig. „Frizzante umorismo; romanticismo impoeghiesiro; tone surrea- le; vivere l'inconscio“ usw. (M.H. Pedrotta, Diss. über FHO, Univ. Bologna). Lieber zitiere ich W. Schmitz-Douglas, 1977:

„Vielleicht war Herzmanovsky zu seiner Zeit einer der fortgeschrittensten Schriftsteller, dessen Reichtum sich erst heute erschließen läßt. In manchen Punkten weist er voraus, in der erzählenden Prosa wie im Theater. Seine Neigung zum Absurden, die subtile Travestierung des Mythos, die kunstvolle Einbeziehung trivialitätstypischer Momente und ihre verfremdende Verwandlung, der Fiktionsbruch auf der Bühne — all das erscheint heute als Vorwegnahme.“
„Mehr will ich hier nicht sagen, obwohl es schwer wird, still zu sein. Wer sonst was wissen will, wende sich zur Quelle selbst.“ (K. Wolfskuhl über FHO)

Fritz von Herzmanovsky-Orlando: Sämtliche Werke Bd. 1: „Der Gauschreck im Rosennetz“ (Etapenpreis: 88, 295)

Fritz von Herzmanovsky-Orlando wurde am 30. April 1977 in Wien geboren und ist am 17. Mai 1954 in Meran gestorben. Eine erste Ausstellung seines graphischen Werkes fand 1927 in Berlin statt, eine andere 1928 in Wien — beide fanden grosse Beachtung. 1926 erschien in einem Privatdruck „Der Kommandant von Kalyminos“; 1928 verlegte A. Wolf in seinem Verlag in Wien den Roman „Der Gauschreck im Rosennetz“.

1903: FHO lernt Alfred Kubin kennen, durch den er später zu Oscar A. Schmitz, Franz Blei, Alfred Schuler, Kari Wolfskuhl und Gustav Meyrink in Beziehung trat. 1903 bis 1916 Reisen nach Italien, Dalmatien, Zypern, Ägypten, 1916 Übersiedlung nach Meran aus gesundheitlichen Gründen.

Nach seinem Tode: am 10. Jänner Uraufführung von „Kaiser Joseph II. und die Bahnwärterstochter“ in den Münchener Kammerspielen.

1957 — 63 die bereits erwähnte vierbändige Werkausgabe durch F. Torberg. 1981 Erichtung eines FHO-Archivs am „Brenner-Archiv“, Innsbruck.

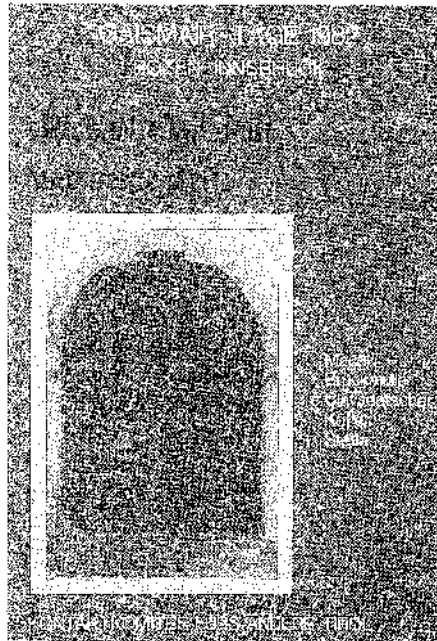
Sommer 1983: Aufführung von „Zerbinettas Befreiung“ durch die Brixener „Kulisse“. Herbst 1983: Neu-Edition der Sämtlichen Werke im Residenz-Verlag.

MICHAEL GAISMALR UND SEINE ZEIT.

Herausgegeben vom Kontaktkomitee fürs andere Tirol. Eine Sammlung der Vorträge gehalten anlässlich der Gaismair-

Tage 1982 — zu seinem 450. Todestag — in Innsbruck und Bozen.

Für 1.000 Goldenen Kopfgeid, das der Kaiser bzw. dessen Bruder Ferdinand ausgesetzt hatte, fanden sich skrupellose Menschen, die den „ersten und größten Rebellen im Lande“, den ehemaligen Bauernführer und nunmehrigen „Cavaliere degli Strozzi“ am 15. April 1532 in Padua mit 42 Hieben und Stichen meuchlings mordeten. Fanatisch eogherzige Paduaner Geistliche verwahrten dem gemetzelten Leichnam das christliche Begräbnis, weil Gaismair „sein Häretiker gewesen und unwürdig



sei, neben Christenmenschen begraben zu werden.“ Magdalena, die hinterbliebene Witwe, konnte sich nur bitter aber vergebens beklagen, „er sei in Frömmigkeit und Religion niemandem nachgestanden.“

So ausführlich und mitfühlend beschreibt Aldo Stella, Professor in Padua, das Ende eines Tirolers, dessen Wirken und Denken seinen heute lebenden Landsleuten noch größtenteils unbekannt sind. Erst als sich alternative Tirolerinnen und Tiroler auf Gaismair und seine Ideen — dargelegt 1526 in der „Tiroler Landesordnung“ — besannen, bezog das offizielle Tirol der „schwarzen Mander“ Stellung und versuchte, Gaismair „ins rechte Licht“ zu rücken.

Ob wirklich einer politisch engagierten Gruppe daran gelegen ist, Gaismairs eigene Ideen bekannt zu machen, darf bezweifelt werden, denn auch im vorliegenden jüngsten Sammelband über ihn und seine Zeit ist sein großartiges Werk, die „Tiroler Landesordnung“, nicht abgedruckt. Bei soviel Aufwand und so potenten Unterstützern wär's auf ein paar Seiten mehr doch nicht angekommen. Sei es, wie es sei! Das „Kontakt-

komitee fürs andere Tirol“, das die Gaismair Tage 1982 organisiert und den Sammelband herausgegeben hat, sei dennoch benannt.

Auf knappen 120 Seiten in deutscher Sprache — zusammengefaßt auf 85 Seiten in italienischer Sprache — erfährt die interessierte Leserin/der interessierte Leser sehr viel Neues über Michael Gaismair und seine Zeit.

In der Einleitung geben Leopold Steurer und Christoph von Hartungen eine Kurzinformation über die Situation der Tiroler Bauern im 16. Jahrhundert.

Dann schildert Josef Macek, der großartige Biograph Gaismairs und Erforscher der Deutschen Bauernkriege, die Persönlichkeit des Michael Gaismair. Faszinierend, fast spannend ist es, seine Schilderung zu lesen. Er bezieht Stellung, er steht „auf der Seite Gaismairs, an der Seite seiner historischen Perspektive, auch darum, weil er bisher, bis ins 20. Jahrhundert, offiziell nur beschimpft und verschwiegen wurde“. In diesem Sinn fühlt sich Josef Macek, der Historiker aus Böhmen, moralisch verpflichtet, sich für Gaismair zu engagieren. Das Phantom der historischen Objektivität, die keine Parteinahme erlaubt, wird als das bezeichnet, was es ist, nämlich eine „kindische Vorstellung“. Eindringlich verweist er auf die Einmaligkeit der in der „Tiroler Landesordnung“ niedergeschriebenen Ideen, deren klare und hohe sozialpolitische Ziele. Er verschweigt auch nicht die Ängste des großen Bauernführers und, daß zu deren Überwindung evangelische Prediger der radikalen Reformation viel beigetragen haben.

Hier sei dazwischengeschoben, daß sich in dem Sammelband auch ein Beitrag von Gerd Köfler über das Täuferturn in Tirol findet: ein informativer Bericht über das Schicksal der Wiedertäufer in Tirol. Gerne hätte ich über den bedeutenden Gemeindevorsteher der Wiedertäufer, Jakob Huter, der schließlich seines Glaubens wegen, wie viele seiner Gemeindeglieder, der Tiroler Justiz zum Opfer fiel, mehr gelesen. Auch daß in Nordamerika heute noch eine Huterische Gemeinde besteht, wäre erwähnenswert, doch vielleicht sind das nur mehr Curiosa am Rande.

Macek skizziert auch den Einfluß der Reformationsprediger in der Tiroler Gesellschaft. Es war nicht die Oberschicht, die für das evangelische Ideal von Gerechtigkeit und Menschlichkeit aufnahmefähig war. Überhaupt war es nur eine Minderheit, die sich für Gaismair entschied und der Referent sagt so treffend: „Manchmal ist eben die geringste Minderheit der Wahrheit näher als die mächtigste Mehrheit“.

Der Schweizer Otto P. Clavadetscher oder Clavedetscher? (beide Schreibun-

gen im Buch) berichtet über die Bauernunruhen im Gebiet der heutigen Eidgenossenschaft und die Beziehungen Gaismairs zur Schweiz. Wichtig für Gaismair, weil stark beeinflussend, war die Freundschaft mit Zwingli, dem wort- und auch sonst gewaltigen Prediger in Zürich. Auch dürfte die republikanische Verfassung der Schweiz Gaismairs Ideen in punkto Landesordnung beeinflusst haben, denn klar entwirft er in seiner Tiroler Landesordnung eine Republik mit gewählter Regierung, was in der Geschichte der mittelalterlichen Revolutionen bisher einzigartig dasteht. Der Einfluß zwischen Zwingli und Gaismair scheint also durchaus wechselseitig gewesen zu sein und die, auch bei Mäcek angedeutete, Europa umfassende Denkweise Gaismairs wird ebenso im Beitrag von Clavadetscher, der durch unnötige Kürzung an Deutlichkeit verliert, ersichtlich.

Der bereits zu Beginn zitierte Aldo Stella berichtet über den Bauernaufstand im Fürstbistum Trient, über Gaismair in Venetianischen Diensten und seine Ermordung. Er beklagt sich, daß gerade Trentiner Historiker (aber gewiß nicht nur sie) lange Zeit nach dem Motto geschrieben haben: „Wessen Brot ich eß, dessen Lob ich sing“. (Ein durchaus auch heutzutage beherzigter Spruch.) Über Gaismairs letzte Jahre erfahren wir viel Interessantes, über den Bauernaufstand im Trentino nur wenig.

Einen wichtigen Beitrag über die Lebensumstände der „gemeinen Leute“ im 15. und 16. Jahrhundert liefert Ernst Bruckmüller, Professor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Er berichtet von der wissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Bedeutung des Begriffes „gemeiner Mann“ und gibt damit auch eine mögliche Klärung des Begriffsinhalts. Der Autor schildert den Wandel vom Ideal der absoluten Armut – manifestiert durch die Bettelorden – zum neuen Ideal, den Lebensunterhalt durch eigener Hände Arbeit zu verdienen. Auch konkretere Dinge, wie z.B. Preisschwankungen bei Getreide, Wein und Vieh, Lohnschwankungen, Verteilungsprobleme durch Bevölkerungskonzentration etwa in Bergbaugebieten werden angesprochen. Kurzum, Bruckmüller gibt einen guten Einblick in die wirtschaftliche und soziale Situation der „gemeinen Leute“. Über die Gründe für den Beginn der Tiroler Bauernkriege entwickelt er interessante Thesen und beschreibt die Probleme der Herrschaftslegitimation, den beginnenden Absolutismus, der sich im Ausbau von Bürokratie und Jagdluxus offen zeigt. „Hirschen und Schreiber hatten die besten Fürsprecher“, so charakterisiert der Chronist Georg Kirchmair seine Zeit.

Für Leute, deren Interesse durch die Beiträge im Sammelband geweckt wird, haben die Herausgeber noch eine kurze Bibliographie italienischer und deutschsprachiger Werke zum Thema angehängt. Vermißt werden, außer der Tiroler Landesordnung, die vielzitierten „Meraner Artikel“ und ein lexikalischer Teil, worin nicht allgemein geläufige und bekannte Begriffe, deren viele im Buche stehen, erklärt werden.

Oswald Kuppelwieser

Liebe und Erkenntnistheorie

KOPFGERÜSTE

Armin Gatterer

Athesia-Verlag, Preis Lit. 7.000

Armin Gatterer kann, nachdem sein Stück „Sonne große Spinne“ schon in der „Diskussionsreihe für Südtiroler Autoren“ gedruckt einem kleinen Lesepublikum zugänglich gemacht wurde, auf seine zweite Buchpublikation hinweisen.

„Kopfgerüste“ heißt der Band, der als Nummer 12 in der „Werkreihe Südtiroler Autoren“ von Alfred Gruber im Athesia-Verlag herausgegeben worden ist. Unter dem Begriff „Prosa-Skizzen“ reihen sich „Regines spärliche Aufzeichnungen“, vier Essays, darunter „Versuch über Camus“, mit dem Armin Gatterer 1980 den Liechtensteinpreis gewann und sechs kürzere „Erzähltexte“.

Die Texte sind im Zeitraum 1979 bis 1982 entstanden, und folgerichtig scheinen, sowohl die Essays, als auch die Erzähltexte Vorarbeiten zur fünfzig Seiten umfassenden Prosa „Regines spärliche Aufzeichnungen“, die im Frühjahr '82, sei es im Stilistischen, wie Theoretischen die Entwicklung des Autors als Quintessenz zu resümieren. So ist im „Versuch über Camus“ schon die Diskussion der „Existenz“ und der Verfall an das „Absurde“ in der Teilwahrheit des Begriffes „Gott“ und seiner Negation aufgehoben; so reflektieren die Erzählungen „Das Erbe“ und „Verabschiedungen von Avan G.“ Positionen der Erkenntnistheorie, seiner Umsetzung ins Leben (vitales Element) und in die Kunst als Wechselbeziehung.

Doch sprechen wir von „Regines spärlichen Aufzeichnungen“, die stilistisch am gekonntesten den Theorieanspruch Gatterers verarbeiten, in der Fiktion von Tagebuchaufzeichnungen Regines und der Briefe an sie vom Freund und Liebhaber Thomas.

Die Fabel, um die es jedoch nicht geht, ist erdenklich einfach; die Frau steht als Angel- und Drehpunkt einer Dreiecksgeschichte; ihre Stellung ist gleichzeitig auch die reflektierende Synthese der Positionen „ihrer“ Männer, welche das Prinzip der Ratio (Thomas), des auf

Probe gestellten Fortschritts und das Prinzip der Gefühle (Anselm), der Verbundenheit mit einem „Naturganzen“, vertreten.

Das Sisyphos-Motiv, umschrieben mit dem Märchen vom Kinde, das fortwährend seinem Schatten nachläuft, leitet die „Monologe“ der beiden Schreibenden, entsprungen aus der Angst um die „Wert-Losigkeit“ des individuellen, wie gesellschaftlichen Lebens; es sind die Zeichen einer, fast schon „morbosen“, Suche nach absoluten Wertmaßstäben, welche im Moment der Annahme sich schon wieder auflösen müssen. Man kann den Schatten nicht halten, er bezeichnet sich selbst.

Thomas' Briefe, er ist Physiker, kreisen unaufhörlich um die Instanz der Wahrheit, um „Gott“ und seine Negation, einmal als teilbarer Gott, einmal die Position des Atheismus. Aber nichts darf vertreten werden GEGEN andere, um der Gefahr der Ideologisierung und der, laut Protagonisten, ihr innewohnenden Möglichkeit der Repression zu entgehen. „Endgültige Wahrheiten sind uns niemals zugänglich: ...“ (16). Gewißeheiten, „sobald sie in Worte gefaßt sind, sind nicht mehr in vollständiger Weise Gewißeheiten; fast muß man sagen: formulierte Gewißeheiten sind keine mehr.“ (26)

Da wird Sprache in ihrem Abbildungsverhältnis zur Welt geprüft, wie weit die Bezeichnung den Gegenstand wiedergeben kann, wie weit die exakten Wissenschaften den Gültigkeitsanspruch aufrechterhalten können und Thomas meint, aus Axiomen könne man zwar Formeln ableiten, die funktionieren, aber nur auf Widerruf.

So ist die Geschichte, wenn man es wagen kann, sie so zu nennen, aufgebaut auf der Suche nach individueller Selbstbehauptung, nach dem Verhältnis des „Ich“, eines reinen, im idealistischen Sinne absoluten Ich, mit dem

Ich, das sich in seiner Abhängigkeit mit der Außen-, der objektiven Welt, definiert.

Ein wenig wird man den Geruch einer mechanistischen Weltanschauung nicht los, obwohl ein Kantsches „erkenne dich selbst“ den Ausführungen zu Grunde liegt, etwa in dem Satz: „... zu lieben, ist ein fundamentaler Protest gegen unsere Existenz.“ (36)

Sicherlich aber ist Armin Gatterer einer der wenigen Schreiber in Südtirol, der konzentrierte, sprachlich gute Prosa schreibt.

Ludwig Paulmichl



SUMMA SUMMARUM — sette storie rimate e illustrate

Trasposizione in italiano di versi di Wilhelm Busch di Giancarlo Mariani.

Herausgeber: STURZFLÜGE

Lit. 10.000 (bei SH erhältlich)

So ungefähr muß sich ein Rupi* aus Hannover vorkommen, wenn er in Florenz deutschen Kaffee bestellt, mißtrauisch daran nippt und zu seinem größten Erstaunen feststellt, daß das Ding den italienischen Bohnen zum Trotz tatsächlich und noch immer trinkbar schmeckt: man kann den Busch auf Italienisch lesen.

Mariani hat das Buch korrekterweise mit Übertragung, nicht Übersetzung überschrieben. Vorerst einmal wurde das Versmaß von acht auf elf Silben verlängert, wie im Vorwort zu lesen steht. Die Beobachtung des Autors bezüglich der verschiedenen Rhythmik der beiden Sprachen scheint begründet und Buschs Geist findet sich in den längeren Zeilen vorzüglich zurecht, wenn der Übertrager auch das eine oder andere Mal leicht über seine Versflüsse gestolpert ist.

Aber das sind Kleinigkeiten, Höchst interessant scheint mir der Versuch, die Geschichten geographisch und politisch in Italien zu heimaten. Es stimmt, durch die italienischen Orts- und Personennamen gewinnt das Werk sicher an Lesbarkeit, und wenn die sächsischen Partikularisten mit den „legitimisti“ der Toskana, Bismarck mit Giolitti ausgetauscht werden, kann sich vielleicht der durchschnittliche italienische Leser

erst etwas vorstellen. In diesem Fall kann das Experiment durchaus als glücklich bezeichnet werden, aber grundsätzlich ist doch die Frage zu stellen, wieviel Originalinhalt eines Werkes der Vervolksmüchlung geopfert werden kann. Im großen und ganzen würde ich eher dazu neigen, vom geneigten Leser ein wenig Anstrengung in Richtung Geschichtsverständnis für andere Kulturen zu erwarten. Nicht nur, daß es sonst doch ein bißchen zu bequem wird, ein Werk ist im allgemeinen in einem bestimmten geschichtlichen, kulturellen und politischen Rahmen gewachsen und besitzt das Recht auf Respektierung desselben. Überdies wäre die Grenze zwischen transponierbaren Werken und solchen, wo eine Übertragung nicht nur nicht zweckmäßig, sondern nicht angebracht wäre, äußerst schwer zu ziehen.

Trotzdem bleibt das Werk eine beachtliche Leistung, die Wiedergabe ist, mit Ausnahme einiger weniger Stellen, tadellos, und vor allem, Buschs Kraft, Humor und Boshaftigkeit stecken noch einwandfrei erkennbar drin. Bemerkenswert vielleicht noch, daß so ein Unterfangen in Südtirol, der Naht- oder Scheidestelle, wie mans gerade sehen will, zwischen deutscher und italienischer Kultur, verwirklicht wurde. Möglicherweise ein Ausdruck des wachsenden Bedürfnisses, sich immer mehr mit den Lebensformen, Traditionen, Künsten, kurz, der Kultur der „anderen“ zu beschäftigen, ich hoffe es wenigstens.

David Casagrande

* Rucksackpilote: aus dem Sprachschatz der Reisebüro-Sonderzug-Betreuer

KINDER KINDER

Arunda 14/zusammengestellt von Trude Saltuari-Oberegger/Preis: Lit. 15.000

Die letztthin erschienene Arunda legt dir gleich zu Beginn, mit einem Spiegel auf der Umschlagseite nahe, gerade wenn du erwachsen bist, das Kind in dir auszugraben:

keine leichte Aufgabe, bedenkt man doch, daß eben schon Kinder aufs Erwachsen hin erzogen werden, auf die Verdrängung der Libido, die als Primärtrieb den Spiel„trieb“ fördert.

Das Unproduktive muß schon bald dem scheinbar entgegengesetzt Produktiven, als Äußerung des Nahrungstriebes, untergeordnet werden.

So wird dir in dieser Nummer das Kindsein, sei es der Kinder, wie der Erwachsenen in einem aufwendig gemachten Band versucht vorzustellen, mit farbigen Kinderzeichnungen, Bastelbeilagen und Texten von Kindern und Erwachsenen. Schulklassen schreiben Beiträge über die Kuli, die Stillser Kindergartenkinder

über die Angst vor den Klassen beim Nikolausumzug.

Michael Ende und James Krüss sind als renommierte Kindergeschichtenauctoren vertreten, ein Bericht über den Spielbus und einige Erinnerungen über das Kindsein früher, von Ezzi Oberegger, Margherita Zander und Terracraud Mair, viele Gedichte, Kinderreime von und für „neue“ Märchen und Beiträge vieler Art.

P.L.

ich kann nichts

dafür

daFür:

der Geist, der stets bejaht?

Wenn kirchliche Gläubigkeit und Frömmigkeit immer schwerer an den Jugendlichen zu bringen sind, wenn die pastorale Biederkeit zwischen den vielen bunten Gazetten nicht mehr recht ziehen will, wenn die Jugend ihrer „Wacht“ nichts mehr abgewinnen kann und der Absatz sinkt wie die Beichtgänger in der Kirche, wird es Zeit für einen neuen Anstrich. Und weil das Ja-Sagen und DaFür-Sein als Habitus in diesem Landstrich noch immer gut angeschrieben war, lag es gar nicht so fern, daß die katholische Jugend dem auch gleich das neue Label anpaßt: daFür.

Was dieses Blatt der 14-20-jährigen „Zielgruppe“ bieten will, ist demgemäß mehr außen neu als innen. Die Form und Aufmachung wurde einigermaßen aufgemöbelt nach dem Motto „vor allem jung, jung und nochmals jung“, abwechslungsreicher mit Buch- und Filmtips, Gedichten und Witzchen, „offener“, da es sich jetzt stärker als Meinungsforum versteht und natürlich „kritisch“, wie es sich heute auch für den bravsten Verein geziemt. Zudem will es aktuell und informativ sein und sogar Fragen des Weltgeschehens aufgreifen „sofern es jugendliche betrifft“, doch Berichte und „harte“ Politik sind sehr dünn gesät. Von der Bedeutung des Jungseins in Südtirol über Jugend und Glaube, Jugend und Familie, Jugend und Schule, Jugend und ... kommt jede Rubrik schön ordentlich dran und mit christlich geschärftem Problembewußtsein sollen allerlei Lösungsmöglichkeiten aufgetischt werden.

Nicht zu kurz kommen darf dabei die „Jugendarbeit“, die die öffentliche und kirchliche Betreuung der Jugend zu organisieren hat und sich an den berüch-

richtigen "Dialog mit der Jugend" seel-sorgerisch-psychologisch heranwagt. Aber so wenig lohnend eine Beschäftigung mit neuen Formen, und so gelungen auch einzelne Features wie jenes über junge Südtiroler Liedermacher, so unvermeidbar ist ein Eingehen auf die "Leitartikler", die dem Blatt die Linie geben.

Was heißt eigentlich Dafür-Sein, fragen sich die Dafür-Schreiber gleich zu Beginn, und wofür sind sie denn? Daß man Entscheidungen bequem den kompetenteren Leuten zuschiebe, viel Unrechte geschehe, weil zu viele schweigen, daß man viel zu bequem zu eindeutigen Entscheidungen und zu passiv sei und nicht anpacken wolle, kreidet man den kompromißbleischen Zeitgenossen an. Aber daß es nicht Sache des Kleinen Mannes sein könne, gegen Atomwaffen zu kämpfen, sich für Weltfrieden und Freiheit einzusetzen, gegen Reagan oder Andropov zu sein wird gleich klargestellt und somit wundert's keinen, daß der Rüstungswetlauf oder die Friedensbewegung in keinem der bisherigen Hefte vorkommt. Nicht der so einfache Mut mal gegen Aufrüstung oder gegen das „Rädchen-in-der-großen-Politik-sein“ anzugehen ist gefragt, sondern der sehr viel kompliziertere Mut zur ... "Entscheidung und zum Dafür-Sein ist das entscheidende", meint ein (e) G. Andres, und da die Weltenläufe mal so sind wie sie sind, käme es hier doch wohl auf d e n Mut an, "nicht über Leute zu klatschen, die nicht anwesend sind oder keine zweideutigen und neutralen Argumente zu gebrauchen". Dieses karge Initialplädoyer für's Dafür-Sein, das sich in Benimmregeln ergeht, bestärkt leider das Kreuz, das man in solchen Redaktionen mit der Methode hat: man ist zunächst eben einmal dafür, eindeutig und mutig, wofür wird sich dann schon noch herausstellen.

Solchermaßen den Sinn und Zweck des Dafür-Seins herausgestellt, macht man sich an die Frage "Was heißt jung sein in Südtirol?" und wirbt — warum bei Jugendlichen? — um Verständnis dafür, daß diese öfters mal allen Grund haben, mit jetzigen Zuständen unzufrieden zu sein. Und im Anschluß daran bemühen sich, wie gewohnt, Religionspädagogen behutsam um die Bewahrung der Jugend vor "Glaubenskrisen", auf daß dem Personal sowie dem Image der Kirche nicht "zu strenge Maßstäbe" angelegt werden dürften und das "unerschöpfliche Potential schimmernder religiöser Begeisterung Jugendlicher" auch dem kirchlichen Zugriff erhalten bleibe. Mit diesem Bezugspunkt für die Weltbetrachtung macht sich selbiger (r) G. Andres in der 2. Nummer ans Thema "Die Vielfalt der Hoffnung", was ihr so manche Erkenntnis beschert: hoffnungsvoll sein sei schöner als hoffnungslos, Hoffnung sei ebenso eine Lebenstat-

sache wie Hunger und Durst, wer hoffe finde Sinn im Leben, die letzte mögliche Hoffnung sei der Tod (geht höchstwahrscheinlich in Erfüllung) und dann wird sogar einmal ein Inhalt der Hoffnung ausfindig gemacht, nämlich das Gute im Menschen und auch das nicht übersehen, was tagtäglich menschliche Hoffnungen verrät: Krieg, Terror, atomare Bedrohung, Folter, Unterdrückung der Gewissensfreiheit, Lüge, Korruption ... und da kriegt das Weltbild fast einen Knacks: "Dann habe ich Angst, daß Religionen Erfindungen des Menschen sein könnten, mit Hilfe derer er seine Angst vor dem Tod und der Endlichkeit eindämmt, die Sinnlosigkeit bewältigt, daß sie eine vor Weisheit und Klugheit entwickelte Vertröstung sind, mit denen man Menschen mit der Jenseitshoffnung von Ungerechtigkeiten des Diesseits ablenkt."

Die neue Innerlichkeit mit Notausstieg? Um auch einigermaßen aktuell dazustehen lautet dann das Thema der Novembernummer "Was kümmert mich die Politik?" und der Dafür-Leser ist gespannt, wofür man denn bei den Wahlen sein könnte oder etwa zu sein hätte. Herbert Denicolo möchte somit der Klage auf den Grund gehen, "daß mit unserer Jugend wenig Staat zu machen sei. Daß und wie den jungen Leuten die herrschende Politik vermiest wird, ist ihm dabei klar und den politischen Betrieb hierzulande putzt er gehörig runter. In die Politik als Gestaltung der sozialen Umwelt habe sich jeder als miteinbezogen zu verstehen und schon erwartet man eine Kritik an der konkreten Politik. Aber nein: "Das Leiden am Politischen, am Unzulänglichen, am Unklaren und Vernebelten ist nach meiner Ansicht auch das Leiden an der Unzulänglichkeit menschlicher Existenz. Was viele junge Menschen am meisten verwirrt, ist die Erfahrung, wie oft mutige und prinzipielle Erklärungen, Appelle und Aufforderungen, denen man gerne unmittelbar und direkt nachkommen möchte, und die konkrete Erfahrung des alltäglichen Lebens auseinanderklaffen." Allerhand, daß dies auffällt, aber in die Versuchung, einmal von Zwecken und Taten in der wirklich "gemachten Politik zu reden oder nach Ursachen zu fragen, kommt dieser dafür-Schreiber deswegen noch lange nicht, sondern vielmehr zum Ausgangspunkt zurück: so lange die Politik demmaßen an der Unzulänglichkeit der Jugend scheitert, ist mit ihr echt "kein Staat" zu machen, das Leiden oder Unbehagen der Jugendlichen an der Politik wird wieder zu einem Problem ihres V e r h a l t e n s gemacht. Ebenso wie der Jugendring bei den Wahlen befaßt man sich hier nicht etwa mit der konkreten Politik, sondern wälzt seitenlang das „Problem“, was Politik sei und ob sich der Jugendliche damit zu beschäftigen habe oder nicht. Da

werden anschließend Träume und Wünsche der Jugendlichen aufgezählt, "sozialkritische" Märchen erzählt und nichts als die bange Hoffnung geäußert, daß doch die eine oder andere Sorge vom einen oder anderen politisch Verantwortlichen gehört werde: lauter Dokumente politischer Hamlosigkeit.

Vielen Südtiroler Schulleuten und Direktoren, die sich die Befassung ihrer Zöglinge mit der konkreten Politik als "Politisierung" verbitten, vielen SVP-Junioren, die am Gewähltwerden, aber weniger an lästigen Fragen interessiert sind, vielen katholischen Biedermännern, die mit "Wer Frieden wünscht, fange bei sich selber an" daherkommen wird dieses Blatt behagen. Betreuerisch und beschwichtigend, schön positiv in Grundsatz und Methode löst dafür, das übrigens eine knappe halbe Seite für eine Rubrik "daGegen" übrig hat, aber nichts desto trotz sich die Jugendzeitschrift Südtirols nennen kann, seinen Vorgänger "Jugendwacht" bestens ab.

tB

GAISMAIR-KALENDER 1984
herausgegeben von der Michael-Gaismair-Gesellschaft, Innsbruck.
Lit. 6.500 (erhältlich in der SH-Bude, Walthershaus)

Das erste, was auffällt, ist das schöne weiße Glanzpapier (letztes Jahr wars noch Umweltpapier). Und auch die Farbbeiträge im Innern des Kalenders. Die Diktion des Titelbildes ist die gleiche geblieben: es stammt von Chryseldis Hofer: „Letzter Baum in Tirol“. Damit ist schon die Idee dieses Kalenders vorgeschrieben: großer Raum wird dem Umweltproblem, dem Frieden, der Heimat, der Dritten Welt eingeräumt. Aber beginnen wir am Anfang: da steht das Kalendern mit dem Zweck, das „andere“ Tirol etwas auszuleuchten. Und tatsächlich muß man sagen, das ist dem Kalender gelungen. Nicht nur die reichhaltigen Fotos von überraschender Phantasie und Aussagekraft, auch die schriftlichen Beiträge lassen das Blättern im Kalender zum Erlebnis werden. (Obwohl der Registerteil ausführlicher geführt werden könnte — z.B. fehlt für Südtirol das Südtiroler Kulturzentrum, unverständlicherweise.)

Die großen Weltthemen, die oben schon angedeutet worden sind, werden ausführlich behandelt; immer aber noch sind sie für Tirol suspekt: sie kommen aus anderen Ländern, und nur langsam setzt sich auch hierzulande die Erkenntnis durch, daß Frieden — Krieg, Gesundheit — Umwelt, Konsum — Dritte Welt

Arbeitswelt etwas miteinander gemeinsam haben. Daß sie eigentlich wichtiger wären, als das Jahr 1809: entsprechend nimmt Andreas Hofer und die

1809-Feiern nur wenig Raum ein, dafür aber in einem Vergleich mit Michael Gaismaier („Zwei Tiroler Freiheitskämpfer?“) und entsprechend folgt diesem Kapitel ein anderes, das mit „Widerstand in Tirol: 1934 – 1945“ überschrieben ist.

Auf einen anderen Beitrag möchte ich noch hinweisen. Südtirol wird in verschiedenen Aufsätzen behandelt: unter Heimat, dann „Das politische System Südtirols“ mit Beiträgen von Guido Denicolo, Alexander Langer, Franz Tumlner, Anton Polinka u.a. Nicht, daß erst diese Beiträge den Kalender für Südtiroler interessant machen: denn der Kalender entwickelt sich (siehe nach Plan der Herausgeber) immer mehr zu einem „tirol-integrierenden“ Büchlein, das fürs Zusammenleben dies- und jenseits der Grenze mehr tut als abstrakte Gesetze und Arge-Alp-Treffen in Bayern oder sonstwo, und das trotzdem imstande ist, auch über diese Grenzen hinwegzublicken.

Der Kalender sollte nirgends fehlen.

Georg Engl

Freibeuter 16, Franz Kafka, nachgestellt. Wagenbach, Berlin 1983. oder: literaturwissenschaftler durch das schlüsselloch spähend.

nachgestellt, franz kafka, nachgestellt, gelobt seiest du o hintergründiger doppelsinn. k., zum greifen nahe, plastisch vor augen geführt, k., verfolgt, wie jenes obskure objekt unserer träume, das uns immer wieder entwischt, kurz bevor wir es zu fassen kriegen.

k. ist, max brod sei dank, nun doch nicht ganz entkommen. und jetzt haben sich im feribeuter 16 schon wieder einige germanisten an seine verfolgung gemacht, unerbittlich ihm nachgespürt, sozusagen, ja, bis ins schlafzimmer.

ich stelle mir vor: k. will gerade mehr oder weniger nackt ins bett steigen, kann sich also nicht wehren. um sein bett stehen mehrere lässige gestalten, alle lächeln freundlich und angenehm. die gestalten setzen sich an sein bett und schweigen. k. ist entsetzt, er bringt kein wort heraus, während eine der unerbittlich lächelnden gestalten in der auf einem stuhl liegenden wäsche kramt, um herauszufinden, ob k. ringelsocken trägt, welchen herrenausstatter er bevorzugt. eine andere gestalt begibt sich ins bad, er muß wissen, ob k. wirklich das vermurete exklusive gesichtswasser benutzt.

so kann ich eine rezension natürlich nicht beginnen. mit dieser billigen polemik. sachliche kritik sind wir natürlich gern bereit zu akzeptieren, gegen so etwas müssen wir uns freilich strengstens verwahren.

ich geb's gerne zu: meine fantasie ritt gerade – nein, nicht über den bodensee – über den kaltersee.

k., verfolgt? bis ins schlafzimmer? nein: nur ins kino, ins sanatorium, ins dänische ostseebad marielyst, natürlich, ja aber natürlich hat irgendjemand auch im familionalbum geblättert; geradezu erstaunlich, wie viele onkel und tanten k. gehabt hat. außerdem: k. und casanova sollen ein verhältnis gehabt haben. d.h., zwischen irgendeiner erzählung von k. und casanova soll ein gewisser zusammenhang bestehen. war k. also ein casanova?

zusammenfassung für profigermanisten und solche, die es werden wollen: in jeder anständigen buchhandlung gibt es noch einen gewissen vorrat an freibeutern. ihr wollt doch sicher auch um einige erkenntnisse reicher werden!

es zeichneten verantwortlich: hanns zischler (wiesbaden), er begleitete k. ins kino, anthony northey (canada), er blätterte im familionalbum, peter engel (kulturredakteur in hamburg) ging mit k. ins dänische ostseebad marielyst baden, michael müller (doz. an der uni bari) arrangierte das rendezvous zwischen k. und casanova, und endlich endlich klaus wagenbach („unerbittlich freier unternehmer“ aus berlin), er war in drei sanatorien, in denen k. auch war.

dazu noch ein artikel von barbara sichter mann: „Fetisch Verständlichkeit. Ein Plädoyer für Fremdwörter und komplizierte Sprache“, mein freund günter wird sich freuen. und noch einer von thomas schmid, der die situation der grünen nach der bundestagswahl (moment mal, wann war die doch gleich?). erinnern wir uns noch an ingeborg bachmann? der freibeuter erinnert an sie mit dem abdruck von „Undine geht“ und einem kommentar dazu von sabine kienkechner.

„Ihr Menschen! Ihr Ungeheuer!

Ihr Ungeheuer mit Namen Hans! Mit diesem Namen, den ich nie vergessen kann.“

war ingeborg bachmann undine? und hans: sind wir das alle, hans bin das ich? und weiter und weiter: einiges interessantes, ein text von stefan hermlin und einer von miguel torra, ein bei uns weitgehend unbekannter portugiesischer autor.

auf dem spielplatz tummeln sich benning ritter mit einer rezension des buches „Wien. Geist und Leben im fin de siècle“, erschienen 1982, und hanns grössel mit einigen büchern über arno schmidt.

nachbemerkung 1:

im freibeuter 17 steht noch was drin über k. die neueste nachricht: k. war 1901 nicht allein auf helgoland und nordey. ich hab mir schon gedacht, er

war mit einer frau dort, aber dann wars doch nur sein onkel, also wieder nichts mit der sensation.

nachbemerkung 2:

Unaufhörliche Ummarmung Kafkas

Armer Kafka! Genug schlimm ist die Meute der Deuter.

Schlimmer noch: jeder beansprucht. Sie vor den Deutern zu schützen. (aus: ZIT-Literaturbeilage v.14.10.83, S.17)

G.M.

Ankündigung

„AUSFLUG NACH AUSCHWITZ“

Durch die Verleihung des Friedensnobelpreises an den Führer der verbotenen (aber nicht unterzukriegenden) polnischen Gewerkschaftsbewegung Solidarność ist zwar Polen wieder in vieler Munde, richtig kennen tun aber nur sehr wenige dieses Land.

Vor allem wissen sie nicht viel vom Leiden dieses Volkes.

Und wenn, dann bleibt die Information meist sehr an der Oberfläche. Ebenso oberflächlich ist unser Wissen über die Vernichtungs- und Diskriminierungspolitik des Nationalsozialismus. Oberflächlich vor allem deshalb, weil eine bloß rational-nüchterne Beschäftigung nicht tief in uns eindringen kann. Wirklich verstehen können wir die Vernichtung von Millionen von Menschen (wenn überhaupt!) nur, wenn wir uns die Zeit nehmen, dieses Schreckliche an uns herankommen zu lassen.

Diese Erfahrung habe ich jedenfalls während meines Aufenthaltes in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau gemacht. Da ich im Rahmen der Tätigkeit der „Gesellschaft für politische Aufklärung“ einen einwöchigen Aufenthalt in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau vorbereite, bitte ich Interessierte, sich bei mir zu melden. Wir werden uns in einem Wochenendseminar (zusammen mit Historikern und ehemaligen KZ-Häftlingen) auf diesen Aufenthalt vorbereiten. Wer mir schreibt, oder kurz anruft, bekommt nähere Informationen.

Andreas Maislinger
Gesellschaft für politische Aufklärung
Sekretariat Innsbruck
Tel. 05222/724 - 2712



LEVEL 42
STANDING IN THE LIGHT
 Polydor 813865-4

Als Paradebeispiel für „Funky Music Made in England“ gilt die relativ neue Formation Level 42.

Im Sommer 1982 sorgte sie bei den Hamburger Stadtpark-Konzerten für musikalische Höhepunkte vor 3000 jungen Hörern, im Sommer 1983 war sie beim weltberühmten Montreux-Jazzfestival nicht minder erfolgreich. Mit ihrer ersten LP verblüfften sie in erster Linie Bassisten. Doch schon bei dieser ersten Platte zeichnete sich ab, was einem bei ihrer letzten Konkret ins Ohr springt: sie „könnten“ eine Super-Band sein, hätten sie doch nur bessere Titel und interessantere Arrangements. Denn ihre Instrumente beherrschen sie allemal, allen voran freilich der Baßmann mit den dicken Wangen Mark King. Dieses Spiel ohne „Feeling“, das man hauptsächlich bei britischen Gruppen kritisieren kann, erschreckte das amerikanische Publikum nicht. Im Gegenteil: Zwei US-Stars verpflichteten sich zur Mitarbeit. Larry Dunn und Verdine White von Earth, Wind & Fire gaben den Briten die Ehre und produzierten komplett „Standing in the light“ in den besten Studios von New York. Alle neun Songs sind Gemeinschaftsproduktionen, an „Dance on Heavy Weather“ arbeitete das Produzententeam Dunn und White zusätzlich mit. So zeigen sich die frühen achtziger Jahre gegenüber Level 42 wohlwollend. Das Album „Standing in the light“ – warum es diesen Titel trägt, weiß man nicht, da man auf dem Cover die vier Herren zwanglos vor einer spärlichen Lichtquelle stehen sieht – ist ein sicherer Hitparadenerfolg, ebenso die daraus ausgekoppelte Single „The Sun Goes Down“. Auch wenn die Kompositionen eher flach und monoton sind, hat die Platte einen ordentlichen Klang, so wie sich das für ein Funk-Album gehört. Live ist der Level 42-Sound auch nicht schlecht, doch würde ich jedem raten, dreifachen Ohrenschutzes mitzunehmen, denn die

Lautstärke der vier Funker erinnert an 40.000 Watt-Konzerte von Deep Purple und Who, seinerzeit. Mein zartes Trommelfell hielt diesen metallischen Schwingungen jedenfalls nicht stand.

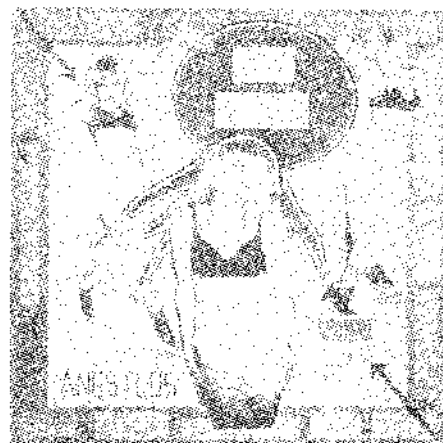
BADEN POWELL
Felicidades Pläne 88318

Man muß weder Gitarrenfreak noch intimer Kenner brasilianischer Musik sein, um von „Felicidades“ schlicht begeistert zu sein. Wie immer wenn sich vollkommene Beherrschung des Instruments mit harmonischem und rhythmischem Erfindungsreichtum paaren, kommen Musikliebhaber auch hier über die Stilgrenzen hinweg zu einem breiten Konsens. Sprich, diese Musik nicht zu mögen fällt schwer. Der Musiker, dem solches gelingt, ist ein Altbekannter auf der brasilianischen Folkszene, Baden Powell. Von den vielen Alben, die er im Verlauf seiner Karriere eingespielt hat, gehört die live in Hamburg aufgenommene LP „Felicidades“ mit Sicherheit zu den besten. Eigene Stücke und solche des berühmten Kollegen Antonio Carlos Jobim werden zum Anlaß für ein gitarristisches Furioso. Dynamische Abstufungen, eine enorme Variation in der Tonbildung, vom schwellenden Baß bis zum klirrenden Diskant, abwechslungsreiche Rhythmen und eine Technik, die zuweilen die Präsenz von zwei Gitarristen suggeriert – mit diesen seinen hervorstechendsten Eigenschaften gestaltet der Brasilianer das sorglose Lied, die verträumte Serenade und die übermütige Parforcejagd über die Saiten gleichermaßen überzeugend. Aus allem was er macht, sprechen eine überragende Musikalität, ursprüngliche Kraft, ein positives Lebensgefühl und augenzwinkernder Humor. In mehreren Titeln singt Powell übrigens mit jener fast dünnen Stimme, die für Gesang der Brasilianer so typisch ist. Noch eine Bemerkung: Ein Topmann mit einem Toppound – Musikerherz, was will man mehr?



NINA HAGEN
Angstlos CBS 25667

Daß Nina Hagen die Hauptrolle in Flashdance II spielen soll, ist zwar noch nicht bestätigt, aber den Soundtrack haben wir hier schon mal vorab, produziert natürlich von Giorgio Moroder und Keith Forsey. Allen Ernstes, wer auf Stücke wie „What A Feeling“ oder „Maniac“ gut kann und wer sich dabei durch gelegentliches Jodeln und andere für amerikanische Rockmusik typische Geräusche nicht stören läßt, der wird hier auf das zuvorkommendste bedient. Nina macht wieder Musik, von dem unverdaulichen „Nunsexmonkrock“-Album ist hier nichts mehr zu spüren. Was vermutlich nicht unwesentlich auf die lenkende Hand des Produzententeams zurückzuführen ist. Man hat den Eindruck, bei den ersten beiden Stücken



durfte sie sich so richtig austoben, versucht sich witzig bis ungeschickt an Rap-Stücken, (New York und Was es ist) und Zarah Leander Liedgut (Ich weiß es wird einmal ein Wunder geschehen), bis auf der zweiten Seite der Geduldfaden gerissen ist. Da singt sie dann plötzlich auch auf Englisch, und zwar ganz „normal“, ohne die typische Nina-Hagen-Stimmakrobatik. Ninas derzeitiger Aufenthaltsort ist Kalifornien und man weiß, daß ihre dortigen Gesprächspartner mit ihrer Geisteshaltung nichts anfangen können. Wer jetzt immer noch nicht weiß, ob dies eine gute oder schlechte Kritik ist, dem kann ich nur sagen: Ich weiß es auch nicht. Gemessen an dem eher kläglichen Auftritt SFB-Rocknacht ist die LP eine Erleuchtung, gemessen an den sonst eher sterilen Moroderproduktionen auch, aber der Standard ihrer ersten LP wird nur an wenigen Stellen erreicht, und der amerikanische Sound harmoniert mit Nina's exzentrischer Stimme nicht immer.

FESTLICHES GELAGE

Erinnern wir uns noch an die letzten Jahrhunderte, wie wir damals im großen Kreis zusammensaßen, die Uromi das Geschmeizelte vom Feuer holte — HEUTE leiden vor allem junge Menschen an Gastritis: die Flektik hat sich auch beim Essen eingeschlichen; das hauptsächlich im Stehen (wie die Pferde) verschlungen wird. In die gut gedeihende Bozner Mischküche (Schlutzkrופן und Tiramisù) platzte vor kurzem die Esskultur der Freiheitsstatue, die widerlichen Hamburger, gesottene Schweinsseufzer kälberner Unschuld. Wir möchten erreichen, daß in Zukunft neben der Speisekarte der sk o l a s t zu liegen kommt.

Heft uns beim Errichten einer Rubrik, die ESSEN UND TRINKEN zum Thema hat. Dazu sind Erfahrungsberichte aller Art erwünscht, die als Beiträge, aber auch für uns als Informationsgrundlage dienen können.

Wie als Anhaltspunkte nur einige Ideen, die in unseren Köpfen geistern:

- Massenauspeisung: Qualität, Hygiene, Gesundheit, Geldsäckel. Also: die Mensen und das studentische Essen im allgemeinen.
Erfahrungen an verschiedenen Studienorten für einen Atlas des Essens und Trinkens.
- Oder: Ihr haltet euch an unsere Anweisungen nicht und schreibt einfach über eure Lieblingsspeise, euer Lieblingsbeiß, euren verdorbenen Magen, über das Sein des Essens.

Studententagung '84
diesmal ein „WOLFSTHURNER TREFFEN“

In den vergangenen Jahren hat die SH immer wieder zu aktuellen Themen (z.B. Bildungspolitik, Fremdenverkehr, Jugend ...) Studententagung abgehalten. Dieses Jahr soll diese Tradition wieder fortgesetzt werden, wenn auch an einem anderen Ort und in einer anderen Form. Es soll ein "Wolfsthurner Treffen" werden. Es sollen sich interessierte Menschen, Jugendgruppen, Kulturgruppen, Vereine, nicht nur junge Leute treffen, um sich kennenzulernen, ihre Erfahrungen auszutauschen, miteinander zu diskutieren, ihre Arbeit, die Kultur- und Jugendarbeit in Südtirol zu reflektieren und neue Ideen zu entwickeln.

Es werden keine akademischen Vorträge gehalten. Nur der bekannte Tiroler Heimatdichter und Kulturforscher Dr. Hans Haid wird ein Referat halten. Es soll in Arbeitsgruppen über Themen wie: Jugendzentren, offene Jugendarbeit, Jugendförderungsgesetz, Frieden, Umweltschutz, Bürgerinitiativen, die Frau in der Kultur- und Jugendarbeit, Film in Südtirol, Theater in Südtirol diskutiert werden und Erfahrungen ausgetauscht werden.

Neben den Arbeitsgruppen soll es Informationsstände geben mit Flugblättern, Zeitungen, Büchern, Broschüren, verschiedene Informationsmaterial ...

Dies alles soll am Samstag, 31. März und 1. April 84 auf dem Schloß Wolfsthurn bei Andrian stattfinden. In diesen 2 Tagen gehört das ganze Schloß uns, wir werden nicht nur selber diskutieren, Pläne schmieden und uns gegenseitig kennenlernen, sondern auch selber kochen. Es ist Platz für 50 — 60 Personen.

Nach der Studententagung soll eine Broschüre mit den gesammelten Ergebnissen der einzelnen Arbeitsgruppen und mit den Tätigkeitsberichten und Selbsterfahrungsberichten der verschiedenen Gruppen, Vereinen und Bewegungen, die es im Lande gibt, herausgegeben werden.

Heinrich Zoderer

Promotionen

BRANDSTATTER Manfred, Bozen
BRANDT Christof, Bozen

CAMPESTRINI Robert, Brixen

DELUCCI Stefan, Bozen
DEMICHIEL-GREINER Helga, Wels - Bozen

DEUTSCH Petra, Meran

DOCKER Roland, Bozen
EGGER Karl, Haffing
FERDIGG Herbert, Enneberg/Welschellen
FRICK Helga, Bozen
FRICK Margareth, Sterzing
FRITZ Alexander, Brixen
GALLER Martin, St. Lorenzen
GLUCKSBURG Kurt
GRAF Alois, Moos in Passeier
GRUBER Margit, Bozen
GSCHNITZER Josef, Brixen
HOLZER Bernhard, Mühlwald
HOLZNER Walter, Lana
HORA Ingrid, Tirol
HUBER Heidi,

HÜBER Wolfgang, Meran

Doktor der gesamten Heilkunde — Padua

Doktor für Wirtschaft und Handel — Verona

Diss.: "Il ruolo del turismo nello sviluppo economico e demografico dell'Alto Adige negli ultimi vent'anni".

Magister der Philosophie — Leibeseziehung und philosoph. Einföhrungsunterricht — Innsbruck

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck

Magister der Philosophie — Deutsch und philosoph. Einföhrungsunterricht — Innsbruck

Doktor der Philosophie — Klass. Philologie und Germanistik — Innsbruck

Diss.: „Das aitologische Element in den Argonautika des Apollonios Rhodios“.

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck

Magister der Philosophie — Französisch und Italienisch — Innsbruck

Magister der Pharmazie — Innsbruck

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck

Magister der Naturwissenschaft — Innsbruck

Magister der Philosophie — Pädagogik — Klagenfurt

Diplomingenieur — Innsbruck

Doktor der Literatur- und Sprachwissenschaften — Florenz

Magister der Theologie — Innsbruck

Magister der Theologie — Innsbruck

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften - Volkswirtschaft — Wien

Veterinärmedizin — Wien

Doktor in Fremdsprachen und Moderne Literatur

Diss.: „Briefe zu Don Carlos von Friedrich Schiller“.

Doktor der Philosophie - Völkerkunde — Wien

Diss.: „Die Baumwolle in Ostafrika von den Anfängen der Geschichtsschreibung bis zum Ende des 16. Jhs.“

- KLAMMER Margit, Sexten
KLOTZ Elisabeth, Bozen
KNOLL Peter, Bozen
KOFLER Friederike, Traut
KUPPELWIESER Elisabeth, Prad a. St. Joch
LAHMER Wilhelm, Algund
LANZINGER Isolda, Sexten
LECHNER Peter, Meran
LUTZ v. Rainer, Klausen
MASCHLER Oswald, Martell
MAYR Markus, Klobenstein
- MITTERMAIER Karl, Brixen
- MORODER Alexandra, Bozen
- MORODER Gregor, St. Ulrich
NADALINI Danilo, Trient
OBERPARLEITER Hermann, St. Lorenzen
- PAN Stefan, Bozen
PLATZGUMMER Carlo, Lana
PODER Anna, Lana
- POHL Ester, Steinhaus/Ahrntal
PROFANTER Wolfgang, Brixen
PUNTSCHER Othmar, Margreid
- REIER -- STROHL Angelika, Terentan
REITERER Alois, Meran
ROSSLER Stefan, Bozen
RUNGGALDIER Raimund, St. Cristina/Gröden
SCHREIBER Harald, Sterzing
SCHICK Verena, Bozen
SCHIFFERLE Inga, Buigstall
SCHILCHER MOSSMER Ingrid, Bozen
SCHILCHER Petra, Bozen
SCHUSTER Petra, Bozen
SARTORI Claudio, Bozen
SEEHAUSER Luis, Flans/Freienfeld
SPECHTENHAUSER Martin, Reschen
STADLER Peter, Bozen
STAGGL Verena, Bruneck
STEINEGGER -- TOLL Veronika, Bozen
STELZL Hansjörg, Latsch
STIMPFL Alfred, Margreid
STOCKER Josef, Mals
TAPPEINER Roland, Laas
THALER Reinhard, Bozen
THONY Hermann, Kastelbell
TRENKWALDER Rudolf, Mareit/Sterzing
- TUMLER Johann Eugen, Laas
- UNTERHOFER Peter, Lana
UNTERHUBER Brigitte, Meran
- VANIN MAX -- Johanna, Toblach
- WALDTHALER Roland, Meran
WARASIN Helmuth, Bozen
WEBHOFER Erika, Bozen
- WERTH Adolf, Gifflan
- WIESER -- PRAMSTRAHLER Gertrud, Bruneck
- ZAMPERETTI Lorenzo, Bozen
ZANON Peter, Meran
ZELGER Helene, Bozen
- Magister der Angewandten Kunst - Keramik - Wien
Doktor der Philosophie - Innsbruck
Approbation zum Arzt für Allgemeinmedizin - München
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der Rechte - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Magister der Pharmazie - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor für Elektrotechnik - München
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der Rechte - Florenz
Diss.: "Il principio della proporzionalità etnica nella Provincia di Bolzano".
Doktor der Philosophie - Geschichte und Kunstgeschichte - Innsbruck
Diss.: „Aspekte der vorwärtlichen Wirtschaftspolitik in Tirol und Vorarlberg im Lichte der Provinzialgesetzgebung.“
Doktor der Philosophie - Publizistik und Anglistik - Salzburg
Diss.: „Michael Gamper als Publizist.“
Doktor der gesamten Heilkunde - Graz
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Magister der Philosophie - Philosophie
Dipl.-Arbeit: „Denken und Erfahrung (die Auseinandersetzung Martin Bubers mit der wissenschaftlichen Philosophie).“
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft - Volkswirtschaft - Wien
Doktor der Philosophie - Naturwissenschaft - Innsbruck
Doktor der Philosophie - Geschichte und Germanistik
Diss.: „Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Nachrichten bei Tiroler Historographen (14. - 17. Jh.).“
Magister der Philosophie - Innsbruck
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft - Innsbruck
Diplom-Ingenieur der Agrarwissenschaft
Dipl.-Arbeit: „Bonitierungsverfahren des Spinnmilbenbefalls und Versuche zur Bekämpfung der Spinnmilben in Apfelanlagen.“
Doktor der Philosophie - Naturwissenschaft - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der Pharmazie - Bologna
Magister der Philosophie - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Diplomingenieur für tropische Landwirtschaft - Kassel
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Diplomingenieur für Bauwesen - Innsbruck
Doktor der Rechte - Bologna
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften - Innsbruck
Doktor der Philosophie - Innsbruck
Doktor der Mathematik - Trient
Diplomingenieur für Bauwesen - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Absolvent der Kunstakademie - Urbino
Dr. Ing. für Elektrotechnik - Bologna
Doktor der Philosophie - Innsbruck
Doktor der Philosophie - Psychologie - Wien
Diss.: Die Persönlichkeitsdimension „Extroversion - Introversion“ im Zusammenhang mit astrologischen Kategorien
Doktor der Philosophie - Geschichte und Germanistik - Innsbruck
Diss.: Die Abgeordneten zum Tiroler Landtag von 1861 bis 1914
- Magister der Theologie - Innsbruck
Doktor der Philosophie - Mikrobiologie und Botanik - Innsbruck
Diss.: Mykologische Untersuchungen in Saunabädern
- Doktor der Psychologie - Padua
Diss.: Der Rohrschach Test zwischen Pathologie und Kultur, Auswertung einer Untersuchung in Madagaskar
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Doktor der Rechte - Innsbruck
Doktor der Philosophie - Innsbruck
Diss.: Die „Dolomiten“ - eine konservative Tageszeitung. Eine ideologiekritische Studie.
Doktor der Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte - Innsbruck
Diss.: Gewerbetopographie der Landgerichte Nauders und Pfunds im Zeitraum von 1700 bis 1880
Magister der Philosophie, Lebensbeziehung und philosophischer Einführungsunterricht - Innsbruck
Dipl. Ing. Architektur - Graz
Doktor der gesamten Heilkunde - Innsbruck
Magister der Philosophie - Innsbruck

Wandmalerei-Wettbewerb der SH

Vielleicht hat's jemand mitbekommen: die Berliner Mauer — bereits jetzt schon stark verziert — ist als Wandbemalungsobjekt ausgeschreiben und bis zu DM 3000,- gibt's an Preisen. Soviel können wir in der SH Bozen natürlich nicht bieten, aber ein paar Lire und eine triste, unbemalte Wand, 2 x 5 m groß, haben wir auch: kahl und kalt, gerade noch aufgelockert durch einen Riß vom letzten Erdbeben und den Graffiti eines unbekannten Sprayers starren sie uns tagtäglich an und aller seelischer Heiterkeit bedarf es, um bei solchem Gemäuer nicht Frähsal um sich greifen zu lassen. Das muß sich ändern. Südtiroler Nachwuchskünstler, keine Profis oder Arrivierte, sollen ihrer Kreativität ungebremsten Lauf lassen, nicht bloß für eine kurze Ausstellung, sondern für eine dauernde Ergötzung aller SH-Mitarbeiter und Besucher im Waltherhaus.

Una hier die Teilnahmebedingungen:

- 1) Anfertigung eines maßstabgerechten Entwurfs in Kleinformat in den späteren Originalfarben fortgeschritten-definitiver Ausführung.
- 2) Einreichung des Entwurfs bei der SH in Bozen bis 31. Jänner 1984.
- 3) Ein motivischer Bezug zu den Grundthemen der Arbeit der SH: Wissen, Aneignung desselben sowie sein Verhältnis zur Macht.

Ansonsten größte Freiheit in der Gestaltung und der verwendeten Technik bzw. Material (Öl, Aquarell, Batik, Freskotechnik, Graphik, Relief, usw.).

4) Bereitschaft, das Wandgemälde bzw. -werk im SH-Sekretariat auszuführen nach Möglichkeit während der Semesterferien, wobei die SH alle anfallenden Kosten und Spesen übernimmt.

Dafür werden folgende Prämien ausgesetzt:

- | | |
|----------|--------------|
| 1. Preis | Lire 300.000 |
| 2. Preis | Lire 90.000 |
| 3. Preis | Lire 60.000 |

Weiters: Veröffentlichung der prämierten Werke auf einer Farbbeilage der Zeitschriften ARUNDA und SKOLAST. Ebenso: Freiabos für den SKOLAST für alle Teilnehmer am Wettbewerb.

Diese Preise werden von einer Jury bestehend aus den Vorstandsmitgliedern, dem Grödner Kunstexperten Eduard Demetz, dem Maler-Musiker Volker Oberegger, dem Karikaturisten Egon Moroder („Rusina“) und dem ARUNDA-Herausgeber Hans Wielander vergeben. Rückfragen und Informationen im SH-Sekretariat. Wir erhoffen uns rege Teilnahme und freuen uns auf einen irrsinnigen Kunstgenuß.

Die Vorständler

Fall Hartungen:

Welches Gewissen paßt dem Staat?

Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung hat in Italien, wie in vielen anderen Staaten, eine mühselige Ochsantour bis zu seiner Anerkennung hinter sich und mehr als 10 Jahre nach seiner gesetzlichen Verankerung liegen die Dinge hier immer noch im argen, wie eh und je. Max von Hartungen aus Seis am Schlern ist das letzte Opfer dieser italienischen Gewissensprüfungspraxis, die einem durch und durch unzureichenden Gesetz entfließt. Die Misere in der Verwaltung des Zivildienstes durch das Verteidigungsministerium tut dazu den Rest.

Nach Edi Wieser im vorigen Jahr führte die zuständige Gewissensprüfungskommission erneut an einem Südtiroler vor, als was man in diesem Staat das Recht auf Kriegsdienstverweigerung zu verstehen hat: als Gnadenakt, wobei die Gewissensfreiheit immer noch ihre Grenze dort findet, wo die Willkür solcher Staatsgrenzen beginnt, wo die Reibungslosigkeit, mit der die staatlichen Zwecksetzungen zu funktionieren haben, gefährdet scheint.

Max von Hartungen erstes Gesuch auf Ableistung des Zivildienstes wurde im Frühjahr 1983 abgelehnt: „... il suo

comportamento è in netto contrasto con i principi morali che il legislatore ha inteso considerare come fondamento dell'obiezione di coscienza“ schrieb das Verteidigungsministerium und stützte sich dabei, wie üblich, auf fadenscheinige Angaben der örtlichen Carabinieri. Das „Herumtreiben in linken Kreisen“ muss da z.B. als gewaltiges Indiz dafür herhalten, dass dieses Gewissen von Staats wegen für nicht genügend gewaltfrei befunden werden konnte. Seine Rekurse an den Verwaltungsgerichtshof Latiuns und an den Staatsrat in Rom blieben zunächst hängen und hängen noch immer. Doch nach monatelanger Ungewissheit traf schliesslich bei noch schwebendem Verfahren, die Einberufung zum Heer am 12. Oktober 1983 ein. Dem leistete Max von Hartungen nicht Folge, wartete ab und stellte sich dann am 5. November im Rahmen eines Protestzugs durch Bozen selbst den Behörden. Nach vier Tagen Knast in Peschiera — Kriegsdienstverweigerer sind völlig der Militärgerichtsbarkeit und Militärverwaltung unterstellt — wurde er freigelassen und wartet jetzt wiederum auf die Annahme seines Gesuchs. Eine Prozedur für Hartnäckige.

Mit dem Ansteigen der Verweigererzahlen nehmen derartige Fälle in letzter Zeit immer mehr zu und wohl öfters behält das Verteidigungsministerium die Oberhand. Während es diesem einerseits völlig wurscht ist, da Kriegsdienstverweigerer monate- und jahrelang herumwarten, bis ihre Anerkennung oder Ablehnung eintrifft und somit keine dauerhafte Stellen antreten können und den Zivildienststellen entzogen bleiben, stellt man andererseits immer deutlicher heraus, dass das Recht auf Kriegsdienstverweigerung gefälligst hinter die Probleme des Verteidigungsministers mit seinem Personal zurückzutreten habe. Eine Kommission, die aus einem hohen Militär, einem Beamten des Verteidigungsministeriums, einem Richter, einem Psychologen und einem Moralkissenschaftler besteht — begutachtet Tausende von Gesuchen von meist 2 — 3 Seiten und setzt dann ihre Gewissensmassstäbe dazu an, den Zustrom der Verweigerer ganz beliebig zu regulieren. Bei solchem Widersinn von staatlicher Gewissensprüfung sind jede Menge weiterer Hartungen bereits vorprogrammiert.

Thomas Benedikter

Literatur aus Südtirol

Eine neue Anthologie

Unter anderem mit:

noch nicht veröffentlichten Texten von N. C. Kaser
neuen Texten von Franz Tumlner
und einer Reihe weiterer Namen aus der Südtiroler Literaturlandschaft.

Textauswahl von Gerhard Mumelter

Eine ARUNDA-Publikation in Zusammenarbeit
mit der Südtiroler Hochschülerschaft

Zur Mitarbeit in unserem jungen Führungsteam
suchen wir dynamische

JUNGAKADEMIKER
der Bereiche

LEBENSMITTELTECHNIK

CHEMIE

BIOLOGIE

MIKROBIOLOGIE

BETRIEBSWIRTSCHAFT

WIRTSCHAFTSINGENIEUR

MASCHINENBAU

VERFAHRENSTECHNIK

BEWERBUNGEN sind zu richten an:

Herrn Carl Zuegg
Boznerstraße 2
39011 Lana (BZ)
Tel. 0473/51282



Inge Gualtieri

übernimmt Reinschrift von Doktorarbeiten

(auf Wunsch auch Einband und Druck).

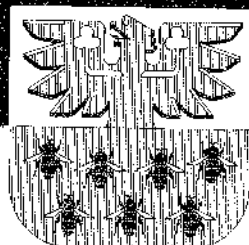
Pünktliche und formschöne Ausführung.

39012 Meran
Meinhardstraße 170

Tel. 0473 / 45 6 26
von 13.30 - 15.00 Uhr
von 20.00 - 21.00 Uhr

Geben Sie Ihrem Geld die besten Chancen!

**Südtiroler
Landessparkasse**



Mit uns kann man reden!

An die Südtiroler Maturanten

Liebe Kollegin! Lieber Kollege!

Du bekommst in diesem Schuljahr den SKOLAST, die Zeitschrift der Südtiroler Hochschüler, gratis zugeschickt.

Die Südtiroler Hochschülerschaft ist die Organisation der Südtiroler Studenten, bestehend aus den Gruppen an mehreren Hochschulorten im In- und Ausland. Die „Funktionäre“ der SH werden alljährlich in den Hochschulgruppen, der Vorstand des Vereines dann vom Ausschuß in Bozen, gewählt.

Die SH kümmert sich um die studentischen Interessen und Belange im weitesten Sinne (Informationen über das Hochschulstudium, Stipendien, andere Unterstützungen und Begünstigungen, Studientitelanerkennung u. a.).

Sie dient weiters als Diskussionsplatz, an dem die Hochschüler – aber nicht nur sie – zu den aktuellen Ereignissen und Problemen in Südtirol sich Meinungen bilden, untereinander austauschen und dann öffentlich Stellung beziehen können, besonders zu Fragen der Kultur- und der Bildungspolitik.

Der SKOLAST dient dazu: In diesem Diskussionsforum sollen Fragen und Probleme verschiedenster Art möglichst vielseitig erörtert werden. Dafür ist auch Dein Beitrag erwünscht! Schreibe uns, ob Dir der SKOLAST gefällt und wie wir ihn besser machen können.

Weiters informiert der SKOLAST, neben den anderen Publikationen und Mitteilungen der SH, über wichtige Sachen, die das Hochschulstudium im In- und Ausland betreffen.

Die meisten Artikel befassen sich aber nicht unmittelbar mit Studentenproblemen. Es gibt in unserem Land genug andere Probleme. Wir finden es notwendig, daß sich Schüler und Hochschüler auch mit politischen, kulturellen und allgemein gesellschaftlichen Fragen befassen. Es geht dabei ja um die Gestaltung unserer eigenen Gegenwart und Zukunft, und dazu zu schweigen, das wäre dumm und gefährlich.

Lieber Kollege, liebe Kollegin, Du kannst dieses Gratisabonnement des SKOLAST ohne weiteres als eine Anwerbung für die SH betrachten. Solltest Du im kommenden Jahr ein Uni-Studium beginnen, dann denk daran, daß die SH um so mehr Gewicht hat und um so besser für die Studenten arbeiten kann, je mehr sie Mitglieder hat und je mehr Leute engagiert mitarbeiten. (Werde Mitglied der SH!)

Der nebenstehende Artikel, verfaßt von unserem ehemaligen Vorsitzenden Albert Strobl, erschien bereits vor einem Jahr im SKOLAST. Wir drucken ihn hier in der gleichen Form noch einmal ab, weil er heute nach wie vor im Inhalt seine Gültigkeit hat.

Für Dich, die/der Du den SKOLAST zum erstenmal zugeschickt bekommst, bedeutet diese Zeitschrift Neuland, für viele andere aber hat sie eine längere Tradition aufzuweisen; sie steht nämlich im 29. Jahrgang. In diesen 28 Jahren haben sich notwendigerweise die Mitglieder der SH geändert, und folglich auch deren Mitarbeiter und die SKOLAST-Redakteure. Geändert hat sich also auch der SKOLAST selbst, seine Inhalte, seine Aufmachung. Seit einem Jahr – seit eine neue größere Redaktionsgruppe sich um die Herausgabe kümmert – ist ein grundsätzlicher Wandel eingetreten: während früher die jeweilige Nummer einem einzigen Thema gewidmet war, versuchen wir jetzt die Zeitschrift mit mehreren, uns aktuell erscheinenden Themen zu gestalten, was die Möglichkeit nicht ausschließt, einmal einem Thema wieder viel Raum zu widmen. Zudem haben wir im letzten Jahr versucht trotz notwendiger Sparmaßnahmen die Zeitschrift auch grafisch zu verbessern.

Dies sollten nur kurze Informationen sein, um Dir auch ein paar Hintergründe darzulegen über das Blatt, das Du in der Hand hältst. Die Lektüre soll Dir damit nicht erspart werden.

Viel Spaß

die Redaktion